

Die
Kaiser-Wilhelm-/
Max-Planck-
Gesellschaft
und ihre Institute

Das
Harnack-Prinzip

Die Kaiser-Wilhelm-/ Max-Planck- Gesellschaft und ihre Institute

Studien
zu ihrer Geschichte:
Das
Harnack-Prinzip

Herausgegeben von
Bernhard vom Brocke
und Hubert Laitko



Walter de Gruyter
Berlin · New York
1996

Die Autoren:

Bernhard vom Brocke, Lothar Burchardt, Robert Gerwin, Wolfgang Göbel, Conrad Grau, Günter Hartung, Jonathan Harwood, Eckart Henning, Horst Kant, Marion Kazemi, Renate Köhne-Lindenlaub, Hubert Laitko, Bettina Löser, Ulrich Marsch, Georg Melchers, Wolfgang Neugebauer, Heinrich Parthey, Manfred Rasch, Helmut Rechenberg, Jochen Richter, Michèle Schubert, Dietrich Stoltzenberg, Rudolf Vierhaus, Matthias M. Weber, Burghard Weiss, Günter Wendel, Petra Werner

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die
US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Die **Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft und ihre Institute** :
Studien zu ihrer Geschichte / hrsg. von Bernhard vom Brocke ;
Hubert Laitko. – Berlin : de Gruyter.

NE: VomBrocke, Bernhard [Hrsg.]; Kaiser-Wilhelm-Gesell-
schaft zur Förderung der Wissenschaften; Max-Planck-
Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften

Das Harnack-Prinzip. – 1996
ISBN 3-11-015483-8

© Copyright 1996 by Walter de Gruyter & Co., D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany
Schutzumschlag und Einband: Rudolf Hübler
Druck: Gerike, Berlin
Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer, Berlin

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	IX
---------------	----

Einführung

BERNHARD VOM BROCKE (Marburg/Kassel) Die Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft und ihre Institute zwischen Universität und Akademie. Strukturprobleme und Historiographie	1
--	---

Erster Teil

Quellenlage, Methodenfragen, Geschichtsschreibung der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft

ECKART HENNING / MARION KAZEMI (Berlin) Quellen zur Institutsgeschichte der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft in ihrem Berliner Archiv	35
---	----

RENATE KÖHNE-LINDENLAUB (Essen) Quellen zur Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Historischen Archiv Krupp	45
---	----

MATTHIAS M. WEBER (München) Das Historische Archiv des Max-Planck-Instituts für Psychiatrie	51
--	----

MANFRED RASCH (Duisburg) Das Max-Planck-Institut für Kohlenforschung: Archiv und Erforschung seiner Geschichte Mit einem Exkurs: Überlegungen zur Errichtung einer Forschungsstelle für Wissenschaftsgeschichte	55
---	----

GÜNTER WENDEL (Berlin) Forschungen zur Geschichte der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft in der DDR – Persönliche Erfahrungen	61
---	----

Zweiter Teil

Das Harnack-Prinzip – Realität, Desiderat oder Fiktion? Persönlichkeit und Institution

RUDOLF VIERHAUS (Göttingen) Bemerkungen zum sogenannten Harnack-Prinzip. Mythos und Realität	129
---	-----

CONRAD GRAU (Berlin) Genie und Kärner – zu den geistesgeschichtlichen Wurzeln des Harnack-Prinzips in der Berliner Akademietradition	139
---	-----

LOTHAR BURCHARDT (Konstanz) Prägten die Präsidenten die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft? Präsidiale Stile von Harnack bis Hahn	145
MANFRED RASCH (Duisburg) Das Schlesische Kohlenforschungsinstitut der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Ein Gegenbeispiel zum angeblichen Harnack-Prinzip	173
ROBERT GERWIN (Ebersberg) Im Windschatten der 68er ein Stück Demokratisierung – Die Satzungsreform von 1972 und das Harnack-Prinzip	211

Dritter Teil Kaiser-Wilhelm-Institute und ihre Gründer. Grad und Grenzen persönlicher Prägung

HORST KANT (Berlin) Albert Einstein, Max von Laue, Peter Debye und das Kaiser-Wilhelm-Institut für Physik in Dahlem (1917–1939)	227
HELMUT RECHENBERG (München) Werner Heisenberg und das Forschungsprogramm des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physik (1940–1948)	245
DIETRICH STOLTZENBERG (Hamburg) Fritz Haber und das Kaiser-Wilhelm-Institut für physikalische und Elektrochemie	263
BETTINA LÖSER (Leipzig) Zur Gründungsgeschichte und Entwicklung des Kaiser-Wilhelm-Institutes für Faser- stoffchemie in Berlin-Dahlem (1914/19–1934)	275
WOLFGANG GÖBEL (Dresden) Max Bergmann und das Kaiser-Wilhelm-Institut für Lederforschung in Dresden	303
PETRA WERNER (Berlin) Otto Warburg, Jacques Loeb und die Entstehung der Institutsidee des Kaiser- Wilhelm-Instituts für Zellphysiologie	319
JONATHAN HARWOOD (Manchester) Eine vergleichende Analyse zweier genetischer Forschungsinstitute: die Kaiser- Wilhelm-Institute für Biologie und für Züchtungsforschung	331
JOCHEN RICHTER (Berlin) Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung und die Topographie der Großhirn- hemisphären. Ein Beitrag zur Institutsgeschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und zur Geschichte der architektonischen Hirnforschung	349

MATTHIAS M. WEBER (München) Harnack-Prinzip oder Führerprinzip? Erbbiologie unter Ernst Rüdin an der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie (Kaiser-Wilhelm-Institut) in München	409
MICHÈLE SCHUBERT (Berlin) Zum Wirken Paul Fridolin Kehrs für ein deutsches historisches Zentralinstitut oder: Der lange Weg zum Kaiser-Wilhelm-Institut für Deutsche Geschichte	423
WOLFGANG NEUGEBAUER (Berlin) Die Gründungskonstellation des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Deutsche Geschichte und dessen Arbeit bis 1945. Zum Problem historischer „Großforschung“ in Deutschland	445
MANFRED RASCH (Duisburg) Universitätslehrstuhl oder Forschungsinstitut? Karl Zieglers Berufung zum Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Kohlenforschung im Jahr 1943. Eine Studie zum Verhältnis von Wissenschaft, Wirtschaft, Staat im Dritten Reich	469
<p>Vierter Teil Querschnittsfragen Institutsübergreifende Fragestellungen Gegenwartsbezug</p>	
HEINRICH PARTHEY (Berlin) Quantitative Methoden bei der historischen Analyse von Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Instituten	507
GÜNTER HARTUNG (Berlin) Erfindertätigkeit von Autoren aus Instituten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 1924 bis 1943. Patentstatistiken in der historischen Analyse von Instituten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft	521
BURGHARD WEISS (Berlin) Harnack-Prinzip und Wissenschaftswandel. Die Einführung kernphysikalischer Großgeräte (Beschleuniger) an den Instituten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft	541
ULRICH MARSCH (München) Industrielle Gemeinschaftsforschung in Deutschland und Großbritannien – Kaiser-Wilhelm-Institute und Research Associations 1916–1936	561
GEORG MELCHERS (Tübingen) Vom Kaiser-Wilhelm-Institut für Kulturpflanzenforschung zum Institut für Pflanzengenetik und Kulturpflanzenforschung. Rückblick und Ausblick	575

Zusammenfassung und Ausblick

HUBERT LAITKO (Berlin)

Persönlichkeitszentrierte Forschungsorganisation als Leitgedanke der Kaiser-
Wilhelm-Gesellschaft: Reichweite und Grenzen, Ideal und Wirklichkeit 583

Institute und Forschungsstellen der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-
Gesellschaft 1911–1995 633

Über die Autorinnen und Autoren 641

Personenregister 655

Bildnachweis 673

Abkürzungen 674

Vorwort

Dieses Buch widmet sich der Geschichte der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft vornehmlich aus der Sicht ihrer Institute und ergänzt damit das Werk *Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft. Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft. Aus Anlaß ihres 75jährigen Bestehens herausgegeben von Rudolf Vierhaus und Bernhard vom Brocke* (Stuttgart 1990) um eine komplementäre Perspektive.

Um es schreiben zu können, bedurfte es der Gewinnung einer größeren Anzahl von Historikern und Wissenschaftshistorikern unterschiedlicher Disziplinen. Dazu schuf die deutsche Vereinigung und die damit gegebene Chance, Wissenschaftler aus beiden Teilen Deutschlands heranzuziehen, günstige Voraussetzungen. Von den 27 Autoren und Autorinnen stammen 15 aus den alten und 11 aus den neuen Bundesländern. Einige von ihnen hatten zuvor an der westdeutschen Publikation „Forschung im Spannungsfeld ...“, andere an der ostberliner Veröffentlichung *Wissenschaft in Berlin. Von den Anfängen bis zum Neubeginn nach 1945. Von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Hubert Laitko* (Berlin-Ost 1987) mitgewirkt. Auch die Möglichkeit, endlich wieder alle relevanten deutschen Archive – in Berlin-Dahlem, Berlin-Mitte, Potsdam und Koblenz, in Essen, Mülheim/Ruhr und Düsseldorf, in München, Leipzig und Dresden – ungehindert benutzen zu können, hat für das vorliegende Arbeitsergebnis eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt.

In dem Buch *Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftspolitik im Industriezeitalter. Das »System Althoff« in historischer Perspektive. Hrsg. von Bernhard vom Brocke* (Hildesheim 1991) wurde dann erstmals der Versuch unternommen, Historiker und Wissenschaftshistoriker aus beiden deutschen Staaten und dem westlichen Ausland zur Diskussion über eine Epoche zusammenzuführen, in der das deutsche Wissenschaftssystem auf dem Höhepunkt seiner internationalen Reputation stand. Noch vor der „Wende“ konzipiert und auf Tagungen aus Anlaß des 150. Geburtstags von Friedrich Althoff (1839–1908) im Sommer 1989 in Ost-Berlin und in Heilbronn und im Mai 1990 in Bad Homburg vorbereitet, haben sich darüber hinaus in ihm Wissenschaftler und Wissenschaftsadministratoren aus den Bereichen Hochschule, Länderkultusministerium und Bundeswissenschaftsministerium zu einem ersten Gedankenaustausch über historische Wurzeln heutiger Kontroversen in der Wissenschaftspolitik zusammengefunden.

Aus den Autoren dieser drei Bücher sowie weiteren interessierten Kolleginnen und Kollegen bildete sich zur Fortsetzung der Geschichte der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft, jetzt vornehmlich mit Blick auf die Geschichte ihrer Institute und wissenschaftlichen Leistungen, im Anschluß an die Wiederaufstellung des im 2. Weltkrieg zerstörten Althoff-Denkmal am 16. Mai 1991 am Althoff-Platz in Berlin-Steglitz eine *Arbeitsgruppe Wissenschaftsgeschichte* zur *Geschichte der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft*. Einer ersten Zusammenkunft am 17. Mai 1991 im Friedrich-Althoff-Saal des Kongreßzentrums der Humboldt-Universität in Gosen bei Berlin folgten im Juni 1993 und 1994 zwei viertägige Symposien in der Werner-Reimers-Stiftung zu Bad Homburg.¹ Weitere Symposien sollen folgen. Von den 59 Mitgliedern der Arbeitsgruppe kommen knapp die Hälfte aus den neuen Bundesländern und ein Fünftel aus dem Ausland. Während die vorgenannten Werke im Rahmen des Max-Planck-Instituts für Geschichte in Göttingen, des 1991 aufgelösten Akade-

1 Dazu der Bericht von Robert Gerwin: Die MPG als historisches Forschungsobjekt: Symposium der Werner-Reimers-Stiftung. In: MPG-Spiegel 6/1993, S. 34–36 (mit Photo der Arbeitsgruppe).

mieinstituts für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft in Ost-Berlin und eines Projekts des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft an der Forschungsstelle für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte der Philipps-Universität Marburg entstanden, ist dieses Buch ohne jede institutionelle Absicherung erschienen. Ein Drittel der Autoren wurde „abgewickelt“, in den Vorruhestand genötigt oder arbeitet mit zeitlich befristeten Verträgen teils noch als Wissenschaftshistoriker, teils berufsfremd.

Um eine Addition von Institutsgeschichten in Form der Buchbindersynthese zu vermeiden, wurde als erkenntnisleitendes Thema das sog. Harnack-Prinzip gewählt und nach der ersten Zusammenkunft der Arbeitsgruppe der nachfolgende Katalog von Gesichtspunkten als Angebot an die Autoren zusammengestellt, aus dem sie die für ihr jeweiliges Thema passenden Orientierungen entnehmen konnten:

1. Von wem gingen die Anregungen und Initiativen zur Gründung des Instituts aus? Wissenschaft (Ordinarien – Extraordinarien/Privatdozenten) – Staat – Wirtschaft ?
2. Welche Gesichtspunkte entschieden über den Standort? Wissenschaftliche, Berliner Zentralisierungsbestrebungen, Wünsche der geldgebenden Industrie, Kommunen, Bundesstaaten?
3. Welche Bedeutung hatte die Institutsgründung für den Institutionalisierungsprozeß der Disziplin? Spielte ein Paradigmenwechsel im Sinne Thomas Kuhns eine Rolle? Gab es die Disziplin schon an den Hochschulen? Oder erfolgte die Institutsgründung auf einem Gebiet, das an diesen nicht oder nur unzulänglich vertreten war? Wurden diese Argumente von den Initiatoren benutzt?
4. Wer finanzierte das Institut? KWG – Staat – Wirtschaft?
5. Läßt sich eine Typologie verwandter Institute erstellen, und wenn ja, nach welchen Gesichtspunkten?
- 5a) Kann die von der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 1929/31 selbst vorgenommene und von Peter-Christin Witt (Forschung im Spannungsfeld, S. 619 f.) wiedergegebene Einteilung der Institute nach der Herkunft der Finanzierung unter vier Kategorien generell und für das untersuchte Institut aufrechterhalten werden ?
 1. *A-Institute*, die im wesentlichen von interessierten Industriekreisen unterhalten wurden: 1. Aerodynamische Versuchsanstalt, 2. Chemie, 3. Eisenforschung, 4. Kohlenforschung/Mülheim, 5. Kohlenforschung/Breslau, 6. Metallforschung, 7. Züchtungsforschung mit Versuchsgut.
 2. *B-Institute*, die auf einer Mischfinanzierung aus öffentlichen und privaten Geldern beruhten: 1. Strömungsforschung, 2. Arbeitsphysiologie, 3. Biochemie/Abteilung Tabakforschung, 4. Hydrobiologische Anstalt, 5. Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie, 6. Vogelwarte Rossitten, 7. Faserstoffchemie, 8. Silikatforschung, 9. Lederforschung, 10. Deutsches Entomologisches Institut, 11. Ausländisches und internationales Privatrecht, 12. Bibliotheca Hertziana, 13. Zellphysiologie, 14. Harnack-Haus als Begegnungsstätte.
 3. *C-Institute*, die vollständig aus öffentlichen Mitteln unterhalten wurden: 1. Biologie, 2. Deutsche Geschichte, 3. Experimentelle Therapie, 4. Biochemie, 5. Hirnforschung, 6. Physikalische Chemie und Elektrochemie, 7. Physik, 8. Ausländisches öffentliches Recht, 9. Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik, 10. Medizinische Forschung.

4. *D-Institute*, deren Unterhalt ebenfalls aus öffentlichen Mitteln stammte, die aber – da meist mit anderen in- und ausländischen Trägern betrieben – von der KWG nur einen festen Zuschuß erhielten : 1. Biologische Station Lunz, 2. Observatorium Sonnblick, 3. Forschungsanstalt für Wasserbau, 4. Physiologie/Abt. Abderhalden, 5. Zoologische Station Rovigno, 6. Zoologische Station Neapel.
- 5b) Welchem Institutstyp ist das Institut nach der Typologie Lothar Burchardts (Forschung im Spannungsfeld, S. 176 ff.) zuzuordnen ?
1. *Klassische Kaiser-Wilhelm-Institute*, die überwiegend aus Mitteln der KWG oder einer ihr nahestehenden Stiftung finanziert und unterhalten wurden. In ihren Kuratorien überwogen die Vertreter der KWG oder ihr nahestehender Institutionen die Repräsentanten der spendenden Wirtschaft. Ihre Arbeit verstand sich ganz überwiegend als Grundlagenforschung, an die keine unmittelbaren Gewinnerwartungen geknüpft waren (z. B. KWI für Chemie, für Physik, für Biologie, für Geschichte).
 2. *Industriennahe Kaiser-Wilhelm-Institute*. Bei ihrer Gründung standen die Erwartungen der geldgebenden Bedarfsträger im Mittelpunkt (z.B. KWI für Kohlenforschung, für Faserstoffchemie).
 3. *Staatsnahe Kaiser-Wilhelm-Institute*. Sie unterschieden sich von den beiden anderen Typen durch überwiegend staatliche Finanzierung und einen auf staatliche Bedürfnisse zugeschnittenen Praxisbezug (z. B. Aerodynamische Versuchsanstalt der KWG).
6. Organisation des Instituts als Ein-Mann-Institut nach dem sog. Harnack-Prinzip (man suche einen bedeutenden Gelehrten und baue um ihn herum das Institut): z. B. KWI für physikalische Chemie, für Zellphysiologie, oder nach dem Kollegialprinzip: z. B. KWI für Chemie, für Biologie, für medizinische Forschung.
 7. Zusammensetzung der Aufsichtsgremien, des Instituts-Kuratoriums (Anteil von Wissenschaft, Wirtschaft, Staat). Gab es einen Einfluß des Kuratoriums auf die Forschungspolitik des Instituts?
 8. Freiheit der Forschung und Unabhängigkeit des Direktors und der Wissenschaftlichen Mitglieder von industriellen und staatlichen Geldgebern und Einflüssen der Politik. Läßt sich die von Günter Wendel in den Jahren des Kalten Kriegs entwickelte Anwendung der Theorie des Staatsmonopolistischen Kapitalismus auf die KWG und einzelne Institute aufrechterhalten? Oder ist sie als heuristisches Prinzip von Nutzen ?
 9. Politische Indiennahme von Kaiser-Wilhelm-Instituten für außerwissenschaftliche Zwecke: z. B. im Kampf gegen die Rechtsfolgen des Versailler Diktats (KWI für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht; KWI für ausländisches und internationales Privatrecht), durch Einbeziehung in die Kriegswirtschaft und Kriegswissenschaft (KWI für physikalische Chemie, für Strömungsforschung), in die Rassenpolitik des Nationalsozialismus (KWI für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik; KWI für Hirnforschung; Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie [KWI]).
 10. Weisungsgebundenheit – Forschungsfreiheit, Mitbestimmungsrechte der Mitarbeiter.
 11. Verhältnis der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Institute zu Akademien und Hochschulen: Personalunionen von Institutsdirektoren und Lehrstuhlinhabern. Institutsdirektoren als Honorarprofessoren. Austausch von Mitarbeitern? Konkurrenz, Kooperation oder Nebeneinander ?
 12. Forschungsleistungen von Instituten und Hochschulen im Vergleich. Ist das Prinzip der reinen Forschung dem der Einheit von Forschung und Lehre überlegen?

- 13 Die Kaiser-Wilhelm-Institute und die scientific community; ihre Reputation im Vergleich mit verwandten Einrichtungen im Ausland.
14. Auslandsbeziehungen, internationale Kontakte, gefördert, gelenkt von der Generalverwaltung oder in Konkurrenz zu dieser (z. B. Fritz Haber)?
15. Die KWG/MPG als „nationale Akademie“? Im Selbstverständnis der Generalverwaltung, der Wissenschaftlichen Mitglieder? Im Urteil des Auslands?

Das Buch will über das Rahmenthema „Harnack-Prinzip“ hinaus die weitere Forschung motivieren. Deswegen wurden in einem *Ersten Teil* Überblicksberichte über den Forschungsstand, die Quellen zur Geschichte der Gesellschaft in den für sie wichtigsten Archiven und ein Beitrag über die Forschungen in der DDR gegeben. Der eingehende Bericht über die letzteren gibt aus der subjektiven Perspektive des Verfassers des die DDR-Forschung bestimmenden Buches *Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 1911–1914. Zur Anatomie einer imperialistischen Forschungsgesellschaft* (Berlin-Ost 1975) einen Einblick in die internen Mechanismen aus der Feder eines „Insiders“. Deswegen haben wir diesem Beitrag einen vergleichsweise großen Umfang eingeräumt. Nach einem *Zweiten Teil* mit Beiträgen über das erkenntnisleitende Generalthema des Buches wird dieses im *Dritten Teil* in 13 Institutsgeschichten, für die sich Mitarbeiter gewinnen ließen, exemplarisch untersucht. In einem *Vierten Teil* werden Querschnittsfragen und institutsübergreifende Fragestellungen behandelt. Zwei Beiträge führen an Beispielen des Publikationsverhaltens und der Patentanmeldungen/Patenterteilungen von Forschern der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in die von Historikern noch wenig benutzte Forschungsrichtung der Scientometrie ein. In einer *Zusammenfassung* werden schließlich die Ergebnisse im Hinblick auf das Rahmenthema untersucht. Alle Beiträge sind, bis auf zwei auf den neuesten Stand gebrachten Aufsätze, Originalbeiträge, die entweder jüngste Buchveröffentlichungen (von Harwood, Rasch, Stoltzenberg, Weber, Weiss, Werner) vorstellen und weiterführen oder künftige Veröffentlichungen thematisieren.

Die Federführung für den vorliegenden Band übernahm Bernhard vom Brocke. Er hat den Katalog von Gesichtspunkten zusammengestellt, die Korrespondenz mit den Autorinnen/Autoren geführt und zusammen mit diesen die Auswahl der Abbildungen, die Kurzbiographien mit Schriftenverzeichnis und unter tätiger Mithilfe von Hubert Laitko und Jochen Richter das Personenregister erstellt, das von ca. 1 100 Namen Lebensdaten und Angaben über Beruf und Funktionen in der KWG/MPG enthält.

Auf eine zusammenfassende Bibliographie wird verzichtet. Für sie sei auf die Schriftenverzeichnisse zu den Kurzbiographien der Autorinnen/Autoren, auf das ausführliche Literaturverzeichnis in „Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft“ (S. 952–976) und auf die *Bibliographie zur Geschichte der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft, ihrer Institute, Forschungsstellen und Arbeitsgruppen* verwiesen, die Petra Hauke in diesem Jahr (mit Erscheinungsjahr 1994) als Band 6/I und II der „Veröffentlichungen aus dem Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft“ für die Institute bis zum Buchstaben N vorgelegt hat. Letztere konnte für die Beiträge nicht mehr benutzt werden. Viele der 73 Abbildungen sind erstmals veröffentlicht. Gut zwei Fünftel entstammen dem Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft, das bisher in zwei Bänden, *Forscher im Bild, Teil I: Wissenschaftliche Mitglieder der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften* von Jutta Ellwanger (1989) und *Institute im Bild. Teil I: Bauten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften* von Glenys Gill und Dagmar Klenke (1993), Pionierarbeit geleistet hat. Sie sind in derselben Reihe erschienen.

Ob den Herausgebern, denen in unvorhergesehenem Maße Mittlerfunktionen im Abbau von Verständigungsschwierigkeiten und in rein technischer Hinsicht trotz vorgegebener Richtlinien in der Vereinheitlichung von Anmerkungen und Zitierweise aufgegeben waren, der Brückenschlag zwischen den „zwei Kulturen“, der Naturwissenschaftsgeschichte und der Geschichte der Geistes-/Gesellschaftswissenschaften, gelungen ist, mag der Leser entscheiden.

Der Werner-Reimers-Stiftung danken wir, daß Sie uns die Möglichkeit bot, die Autorinnen und Autoren wiederholt zusammenzuführen; dem Verlag Walter de Gruyter & Co. sagen wir Dank, daß er das Buch in der Tradition seiner Veröffentlichungen zur Wissenschaftsgeschichte in das Verlagsprogramm aufgenommen hat.

Das Buch erscheint zum 1. Deutschen Wissenschaftshistorikertag, der in Berlin vom 26. bis 29. September 1996 stattfindet. Es wird am 27. September auf einer Zusammenkunft der Arbeitsgruppe zur Vorbereitung weiterer Bände, die über *Die Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft und ihre Institute in den internationalen Beziehungen* und *Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und ihre Institute im Nationalsozialismus* handeln sollen, in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften der Öffentlichkeit übergeben.

Marburg/Berlin, im August 1996

Die Herausgeber

Einführung



Die letzte Sitzung der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin im alten Gebäude Unter den Linden vor dem Abriß 1902. Nach einem Gemälde von William Pape (1859–1920). Links vorne Th. Mommsen, dahinter Harnack (beide mit dem Orden Pour le merite), rechts die Ehrenmitglieder seit 1900 F. Althoff, Elise Wentzel, geb. Heckmann, die 1894 1,5 Mill. Goldmark gestiftet hatte, Kultusminister Studt und stehend F. Schmidt[-Ott], EM seit 1914. Die Büste zeigt den früheren Protektor und Präsidenten, König Friedrich den Großen. Abb. in Farbe bei C. Grau: *Berühmte Wissenschaftsakademien*. Leipzig 1988, S. 220.



- | | | |
|------------------------------------|--------------------------------------|--|
| 1 Theodor Mommsen, Althistoriker | 18 Eduard Sachau, Orientalist | 34 Adolf Tobler, Romanist |
| 2 Otto Hirschfeld, Althistoriker | 19 Karl Stumpf, Psychologe | 35 Adolf Engler, Botaniker |
| 3 Simon Schwendener, Botaniker | 20 Georg Frobenius, Mathematiker | 36 Hermann Karl Vogel, Astrophysiker |
| 3 U. v. Wilamowitz-M., Klass.Phil. | 21 Th. Wilh. Engelmann, Physiologe | 37 Reinhold Koser, Historiker |
| 5 Eilhard Schulze, Zoologe | 22 Karl Klein, Mineraloge | <i>Ehrenmitglieder</i> |
| 6 Karl Möbius, Zoologe | 23 Adolf Erman, Ägyptologe | 38 Richard Schöne, Gen.dir. d. Museen |
| 7 Hans Landolt, Chemiker | 24 Emil Fischer, Chemiker | 40 Konrad Studt, Kultusminister |
| 8 Wilhelm Waldeyer, Anatom | 25 Adolf Harnack, Theologe | 41 Elise Wentzel, geb. Heckmann |
| 10 Arthur Auwers, Astronom | 26 Friedrich Kohlrausch, Physiker | 42 Prof. Dr. Friedrich Althoff |
| 11 Johannes Vahlen, Klass. Philol. | 27 Adolf Kirchhoff, Klass. Philologe | 43 Dr. Friedrich Schmidt, seit 1914 |
| 12 Hermann Diels, Klass. Philologe | 28 Wilhelm v. Bezold, Meteorologe | <i>Sonstige</i> |
| 13 Wilhelm Dilthey, Philosoph | 29 Alexander Conze, Archäologe | 39 Hermann Ende, Präs. Akad. d. Künste |
| 14 Oscar Hertwig, Anatom, Zoologe | 30 Reinh. Kékulé v. Strad., Archäol. | 44 Prof. Dr. Otto Köhnke, Bibliothekar |
| 15 Heinrich Brunner, Rechtshistor. | 31 Erich Schmidt, Germanist | 45 Frau Auwers |
| 16 Amandus Schwarz, Mathematiker | 32 Emil Warburg, Physiker | 46 Friedrich, Hausinspektor |
| 17 Hermann Munk, Veterinärmediz. | 33 Jac. Henr. van't Hoff, Phys.Chem. | |
- Kurzbiographien bringt W. Hartkopf: *Die Berliner Akademie... Ihre Mitglieder...1700–1990*. Berlin 1992.

BERNHARD VOM BROCKE

Die Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft und ihre Institute zwischen Universität und Akademie. Strukturprobleme und Historiographie

1. Gründung und Entwicklung im Überblick

„Wir bedürfen Anstalten, die über den Rahmen der Hochschulen hinausgehen und, unbeeinträchtigt durch Unterrichtszwecke, aber in enger Föhlung mit Akademie und Universität, lediglich der Forschung dienen.“ Mit diesen Worten verkündete Kaiser Wilhelm II., nachdem er seiner „getreuen Friedrich-Wilhelm-Universität ... zu ihrer hundertjährigen Jubelfreier Gruß und Glückwunsch“ entboten hatte, auf dem Festakt am 11. Oktober 1910 in der Neuen Aula unter Berufung auf Wilhelm von Humboldts „großen Wissenschaftsplan“, der „neben der Akademie der Wissenschaften und der Universität selbständige Forschungsinstitute als integrierende Teile des wissenschaftlichen Gesamtorganismus“ verlangt habe, seinen „Wunsch, unter Meinem Protektorat und Namen eine Gesellschaft zu begründen, die sich die Errichtung und Erhaltung von Forschungsinstituten zur Aufgabe stellt“. Schon „auf eine nur im engen Kreis erfolgte Bekanntgabe des Planes hin“ seien ihm „aus den verschiedenen Teilen des Landes mit begeisterten Zustimmungsaüßerungen sehr ansehnliche Mittel, zwischen neun und zehn Millionen, zur Verfügung gestellt worden. ... Daß den zu gründenden Instituten auch staatliche Hilfe nicht fehle, wird die Sorge meiner Regierung sein“.¹

In dieser von Adolf Harnack, dem Theologen, Historiker der Preußischen Akademie und Generaldirektor der Kgl. Bibliothek, seit 1919: Preußischen Staatsbibliothek, mit Friedrich Schmidt[-Ott], dem Dezernenten im Kultusministerium für Kunst und Wissenschaft außerhalb der Hochschulen, entworfenen Rede sind bereits wesentliche Probleme angesprochen, welche die Entwicklung der Gesellschaft bis heute begleiten: die Gründung außeruniversitärer Forschungsinstitute sprengte die seit Humboldt zum kategorischen Imperativ der deutschen Universität erhobene *Einheit von Forschung und Lehre*, auch wenn man durch die Ernennung der Institutsdirektoren zu Universitätsprofessoren entgegenzusteuern suchte; die für das deutsche Wissenschaftssystem neuartige Finanzierung überwiegend mit privaten Kapital machte neue Organisationsformen nötig, die den Stiftern Einfluß auf die Verwendung der Mittel einräumten, aber mit dem ebenfalls seit Humboldt zum Verfassungsprinzip der deutschen Universität erhobenen Postulat der *Freiheit von Forschung und Lehre* in Konflikt zu geraten drohten; die von Schmidt-Ott als dem hartnäckigsten Verfechter des Staatseinflusses hineingeschriebene Zusage staatlicher Hilfe sollte daher die Kontinuität der Forschung von den Wechselfällen der Privatwirtschaft unabhängig machen² und zusammen mit dem Pro-

1 Die Rede ist zuletzt gedruckt in: 50 Jahre Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften 1911–1961. Beiträge und Dokumente. Hrsg. von der Generalverwaltung der Max-Planck-Gesellschaft z. F. d. W. e.V. Göttingen 1961, S. 113–116. Dazu meine Analyse: Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Kaiserreich. Vorgeschichte, Gründung und Entwicklung bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs. In: Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft. Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft. Aus Anlaß ihres 75jähr. Jubiläums hrsg. von Rudolf Vierhaus u. Bernhard vom Brocke. Stuttgart 1990, S. 17–162, hier S. 26–33.

2 So Schmidt-Ott in einem Brief an Max von Laue, 1.12.1952, gedr. in diesem Band, S. 104. – Seit 1920 Schmidt-Ott unter Hinzufügung des Mädchennamens seiner Frau.

tektorat des Staatsoberhauptes den Staatseinfluß als Garanten der Forschungsfreiheit sichern; die „enge Fühlung mit Akademie und Universität“, die man in der Folgezeit durch die Berufung von Akademikern und Universitätsprofessoren in die Aufsichtsgremien der neuen Forschungsinstitute einerseits und die Ernennung ihrer Direktoren zu Akademikern und Professoren andererseits zu institutionalisieren suchte, sollte Spannungen vorbeugen oder solche entschärfen, die im Verhältnis der neuen Gesellschaft zu den bisherigen Trägern der Forschung seit ihrer Gründung angelegt waren und bis heute sind. Darauf wird näher einzugehen sein, zumal die Gesellschaft wichtige Strukturelemente – die staatlich garantierte Forschungsfreiheit und das sog. Harnack-Prinzip „persönlichkeitszentrierter Forschungsorganisation“, um mit Hubert Laitko zu sprechen³ – von Universität und Akademie übernahm und unter dem Wandel politisch-gesellschaftlicher Verhältnisse von monarchisch-aristokratischen zu mehr demokratischen Strukturen weiterentwickelte.⁴

Am 11. Januar 1911 trat die *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e.V.* (abgekürzt KWG) auf Einladung des „Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten“ August von Trott zu Solz um 11 Uhr vormittags im großen Sitzungssaal der Kgl. Akademie der Künste südlich des Brandenburger Tors mit der konstituierenden Versammlung ins Leben. Sie trägt seit ihrer Auflösung durch den Alliierten Kontrollrat 1945 und ihren Wiedergründungen am 23. November 1946 in der britischen und am 26. Februar 1948 in der britischen und amerikanischen Besatzungszone⁵ den Namen ihres zweiten Präsidenten, des Physikers und Akademiesekretars Max Planck. 1949 erfolgte die Vereinigung mit den im Kriege von Berlin nach Süddeutschland verlagerten Instituten in der Französischen Besatzungszone, 1953 mit den in Berlin-Dahlem unter dem Namen der nunmehr aufgelösten Deutschen Forschungshochschule weitergeführten Kaiser-Wilhelm-Instituten.⁶ Die in der Sowjetischen Besatzungszone gelegenen Institute wurden zum Teil in die Nachfolgerin der Preußischen Akademie, die Deutsche Akademie der Wissenschaften, eingegliedert. Es sollte jedoch noch gut ein Jahrzehnt dauern, bis die auf einer Außerordentlichen Hauptversammlung im April 1951 in Göttingen beschlossene Liquidation der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft e.V. auf Grund des Beschlusses ihrer letzten Außerordentlichen Hauptversammlung am 21. Juni 1960 in Berlin und die Übertragung des restlichen Vermögens auf die Max-Planck-Gesellschaft (im folgenden: MPG) zum Abschluß gelangte.⁷

Als Präsidenten amtierten Adolf Harnack, seit 1930 Max Planck, 1937 der Chemiker und Chemieindustrielle Carl Bosch, 1941 der Stahlindustrielle Albert Vögler, 1945 Max Planck, ab 1945 bis zur Entlassung 1950 durch die Amerikaner der Physikochemiker Robert Havemann in Berlin und 1946 der Chemiker Otto Hahn in Göttingen, seit 1960 der Biochemiker

3 Hubert Laitko: Persönlichkeitszentrierte Forschungsorganisation als Leitgedanke der KWG. Reichweite und Grenzen, Ideal und Wirklichkeit. In diesem Band, S. 583–632.

4 Dazu den Beitrag von Robert Gerwin: Im Windschatten der 68er ein Stück Demokratisierung – Die Satzungsreform von 1972 und das Harnack-Prinzip. Ebd., S. 211–224.

5 Auszug aus dem Protokoll über die Gründungssitzung am 11. Sept. 1946 im Theologischen Konvikt zu Bad Driburg. In: 50 Jahre, S. 202–205; Niederschrift über die Gründungsversammlung der Max-Planck-Gesellschaft zur Förd. der Wissenschaften. Göttingen, am 26. Febr. 1948, ebd. S. 206–210.

6 Anerkennung der Max-Planck-Gesellschaft durch die drei Besatzungsmächte, 8. July 1949, ebd. S. 231 f.; Besprechung über die Aufnahme der Berliner Kaiser-Wilhelm-Institute am 4. Februar 1953 in Berlin-Dahlem, ebd. S. 234–236.

7 Auszug aus der Niederschrift über die Auflösung, ebd. S. 249 f.

Adolf Butenandt, 1972 der Physiker Reimar Lüst, 1984 der Chemiker Heinz A. Staab und 1991 der Jurist Hans F. Zacher. Auf ihn ist 1996 der Biologe Hubert Markl gefolgt.⁸

Sitz des Präsidenten und der Generalverwaltung waren zunächst der Amtssitz ihres 1. Präsidenten im Gebäude der Königlichen Bibliothek und der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften Unter der Linden, ab 1922 das Königliche Schloß, ab 1945/46 die Räume der Aerodynamischen Versuchsanstalt der KWG in Göttingen und 1960 die Münchener Residenz⁹ sowie 1948–1953 für die Berliner Institute die Deutsche Forschungshochschule in Dahlem, gefördert durch die Länder der U.S. Zone und die Städte Berlin und Bremen. Der Beschluß der 3. Hauptversammlung der Max-Planck-Gesellschaft am 24./25. Oktober 1952 in Hamburg: „Der Sitz der Max-Planck-Gesellschaft wird zu dem Zeitpunkt nach Berlin verlegt, wenn Berlin die Aufgabe der Bundeshauptstadt übernommen hat“, harrt wie der Beschluß des Bundestages zum Umzug der Regierung nach Berlin noch der Realisierung.¹⁰

2. Eine neue Forschungsorganisation in Deutschland, ihr Verhältnis zu Universität und Akademie

Die Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft als einer Dach- und Trägerorganisation von Forschungsinstituten setzte durch das für Deutschland neuartige Zusammenspiel von Staat, Wissenschaft und Wirtschaft „einen Markstein in der Geschichte der deutschen Wissenschaftspolitik“¹¹. Als eine überwiegend private, d. h. zu drei Vierteln von Stiftern aus Banken, Handel und Industrie finanzierte, aber staatlich beaufsichtigte Selbstverwaltungskörperschaft in der Rechtsform eines privaten „eingetragenen Vereins“ trat sie als neue Form der Wissenschaftsorganisation neben die staatlichen Universitäten und Akademien. Sie sollte mit den Worten eines ihrer Gründer, des späteren letzten Kgl. preussischen Kultusministers Friedrich Schmidt[-Ott], „keine Konkurrenz für die Akademie beabsichtigen, vielmehr ihr die fehlenden Institute ersetzen“. Indem Harnack in seiner Gründungsdenkschrift (und der Kaiser in seiner Rede) „den Gedanken großer selbständiger Forschungsinstitute in etwas kühner Auslegung auf Wilhelm v. Humboldts großen Wissenschaftsplan selbst aufbaute, ward er auch dem bevorstehenden Universitätsjubiläum gerecht“, wie Schmidt-Ott, über den von ihm selbst mühsam beschwichtigten Grimm der Betroffenen hinwegsehend, in seinen Erinnerungen versöhnlich konstatiert.¹²

Es entbehrt allerdings nicht einer gewissen Pikanterie, daß ausgerechnet zum hundertsten Geburtstag der Universität Wilhelm von Humboldts vom Deutschen Kaiser und König von Preußen unter Berufung auf angeblich unausgeführte Pläne Humboldts außeruniversitäre Forschungsinstitute aus der Taufe gehoben wurden, während die Akademie mit ihrer seit dem 200jährigen Jubiläum im Jahre 1900 erhobenen Forderung nach eigenen Forschungs-

8 Siehe den Beitrag von Lothar Burchardt: Prägten die Präsidenten die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft? Präsidiale Stile von Harnack bis Hahn, in diesem Band, S. 145–172.

9 Abbildungen in: Forschung im Spannungsfeld (wie Anm. 1), S. 916, 919, 930, 938.

10 Zitat nach Eckart Henning/Marion Kazemi: Zeittafel zur Geschichte der KWG/MPG. Ebd., S. 933.

11 Lothar Burchardt: Wissenschaftspolitik im Wilhelminischen Deutschland. Vorgeschichte, Gründung und Aufbau der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung d. Wissenschaften Göttingen 1975, S. 142.

12 F. Schmidt-Ott: Anfänge der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (1935). In: 50 Jahre (wie Anm. 1), S. 63; auch ders.: Erlebtes und Erstrebtes 1860–1950. Wiesbaden 1952, S. 118–120. – Adolf Harnack: Denkschrift für den Kaiser, als Mnskr. gedruckt, Berlin, den 21. Nov. 1909, zuletzt in: 50 Jahre, S. 80–94.

stituten leer ausging. Und es bedurfte der Feder Harnacks, um unter Bezug auf den erst wenige Jahre vor dem Akademiejubiläum von Bruno Gebhardt aufgefundenen, in seiner Humboldt-Biographie (1896) größtenteils abgedruckten und von Harnack vollständig in den Urkundenband seiner Akademiegeschichte aufgenommenen und eigentlich nur ihm bekannten großen Wissenschaftsplan Humboldts mit der Dreiteilung in „Akademie-, Universität und Hilfsinstitute“ als „drei gleich unabhängige und integrante Theile der Gesamtanstalt ... unter Leitung und Oberaufsicht des Staates“¹³ die neue Institutsorganisation außerhalb der Universitäten und Akademien diesen gegenüber historisch zu legitimieren. Noch Jahrzehnte später schrieb Schmidt-Ott von der „etwas kühnen Auslegung“ Humboldtscher Ideen – hatte doch dieser nicht an selbständige Forschungsinstitute, sondern an „Hilfsinstitute“ wie Bibliothek, Botanischen Garten oder das Mineralogische Kabinett gedacht, die Akademie und Universität zugutekommen sollten. Jedenfalls erwies sich Harnacks Kunstgriff als so wirkungsmächtig, daß Harnack bis heute in der Nachfolge Humboldts ideeller Urvater der Gesellschaft genannt wird.

Auch mutet es auf den ersten Blick eigentümlich an, daß zu einer Zeit, da die deutsche Universität und unter den deutschen Akademien die Berliner an der Spitze ihres internationalen Ansehens standen, nicht die vorhandenen Institutionen – die Universitäten durch weiteren Auf- und Ausbau ihrer Seminare, Institute und Laboratorien, die Akademie durch Errichtung eigener von ihr geforderter Forschungsinstitute – gefördert wurden, sondern eine neue Forschungsorganisation mit hochschulunabhängigen Instituten ins Leben trat. Die Ursachen lagen im Strukturwandel der Wissenschaft um 1900 und in Problemen ihrer Finanzierung.

2.1. Strukturwandel der Wissenschaft: Vom Seminar zum Forschungsinstitut, Blüte und Krise der deutschen Universität um 1900

Im 19. Jahrhundert hatte Deutschland die älteren wissenschaftlichen „Weltzentren“ – England im 17., Frankreich im 18. Jahrhundert – abgelöst.¹⁴ Träger der Forschung wurden im Zeichen des „research imperative“¹⁵ die Universitäten und auch die Polytechniken bzw. die aus ihnen hervorgehenden Technischen Hochschulen.

Dagegen waren die Akademien immer weiter zurückgefallen. Ihre naturwissenschaftlichen Forschungseinrichtungen – Sternwarte, Botanischer Garten, chemisches Laboratorium, anatomisches und zootomisches Theater – wurden im Laufe des 19. Jahrhunderts praktisch in Universitätsinstitute umgewandelt.¹⁶ Ohne nennenswerte eigene Forschungskapazitäten und Mitarbeiterstäbe beschränkten sie sich mehr und mehr auf die Rolle von Kommunikations-

13 Wilhelm von Humboldt: Über die innere und äussere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin (1909/10). In: Adolf Harnack: Geschichte der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 3. Bd. 1900, S. 361–367, dazu Harnack, 1. Bd., S. 594–597.

14 Joseph Ben-David: Centers of Learning. Britain, France, Germany, United States. New York 1977.

15 Der Begriff wurde eingeführt von Roy Stephen Turner: The Prussian Universities and the Research Imperative, 1806 to 1948. Princeton Univ., Ph. D. 1973; ders.: The Prussian Universities and the Concept of Research. In: Internat. Archiv für Sozialgesch. der deutschen Literatur 5 (1980), S. 68–93.

16 Emil Fischer: Eröffnungs-Feier des neuen I. Chemischen Instituts der Universität Berlin am 14. Juli 1900. Berlin 1900, S. 30; Wilhelm Foerster: Die Sternwarte und das astronomische Recheninstitut. In: Max Lenz: Geschichte der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Bd. 3: Wissenschaftliche Anstalten. Halle a. d. Saale 1910, S. 296 ff., 431 ff.

zentren, Aufsichts-, Lenkungs- und Gutachtergremien und auf langfristige Editionsprojekte vornehmlich in den Geisteswissenschaften¹⁷, während die naturwissenschaftliche Forschung an den Universitäten betrieben wurde.

Der gewaltige Aufschwung der Wissenschaften, der in Deutschland im 19. Jahrhundert zuerst die Geisteswissenschaften, dann auch die Naturwissenschaften und die Medizin zur Weltgeltung brachte, hatte sich fast ausschließlich im Rahmen der deutschen Universitäten vollzogen. Seit im Gefolge der preußischen Bildungsreform, die wir mit dem Namen Wilhelm von Humboldts verbinden, aus der alten Lehruniversität zu Beginn des Jahrhunderts die moderne Lehr- und Forschungsuniversität geworden war, waren es vor allem die neben den Vorlesungen einhergehenden Übungen in den bis Ende des 19. Jahrhunderts in rascher Folge entstehenden Universitätsseminaren, Universitätslaboratorien und -instituten, welche die deutsche Universität zum viel bewunderten Vorbild im Ausland werden ließen und weltweit einen Modernisierungsschub im Hochschulwesen initiierten.

Seminar und Institut waren nach dem Urteil des Historikers Franz Schnabel das „eigentlich Neue“, was die Wissenschaft im 19. Jahrhundert „dem deutschen Geist“ verdankte.¹⁸ „Man kann mit Recht behaupten, daß das große Vermächtnis des wilhelminischen Preußens an die moderne Welt die Erfindung der Forschungsuniversitäten war, d. h. die Umbildung der Universitäten zu wissenschaftlichen Produktionsstätten, die statt der Akademie oder der einzelnen Gelehrten zu Zentren der Forschung und der Wissenschaft wurden. Amerikanische Forschungsuniversitäten sind beispielsweise in direkter Nachahmung dieser Idee entstanden“, schrieben noch jüngst die klassischen Philologen William M. Calder und Alexander Košenina in ihrer Edition der Briefe Ulrich von Wilamowitz-Moellendorffs an Friedrich Althoff (1883–1908) mit Bezug auf eine amerikanische Veröffentlichung über die Ausbreitung des Modells der deutschen Forschungsuniversität in den Vereinigten Staaten.¹⁹

In immer neuen Gründungswellen entstanden für fast alle Disziplinen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts Seminare und Institute als statutenmäßig festgelegte, ihren jeweiligen Leiter überdauernde Hochschuleinrichtungen, die durch jährliche Haushaltsmittel (staatliche Dotationen, ergänzt durch Eigeneinnahmen aus Benutzergebühren), eigene Räume, kleine Bibliotheken und technische Apparaturen die kontinuierliche Abhaltung von Übungen ermöglichten. Sie standen unter ministerieller Aufsicht, und der Direktor oder die Direktoren waren an den meisten Orten zu Berichten an die vorgesetzte Behörde verpflichtet. Nach dem Muster der altphilologischen Seminare an den Reformuniversitäten des 18. Jahrhunderts – 1737 in Göttingen, 1787 in Halle, 1807 in Heidelberg, das letzte 1872 in Straßburg – erhielten alle 21 Universitäten des Reiches von 1832 (Königsberg) bis 1890 (Heidelberg) Historische Seminare, von 1849 (Jena) bis 1895 (Münster) Staatswissenschaftliche Seminare, von 1858

17 Dazu B. vom Brocke: *Forschung und industrieller Fortschritt: Berlin als Wissenschaftszentrum. Akademie der Wissenschaften, Universität, Technische Hochschule und Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft.* In: *Berlins Platz im Europa der Neuzeit.* Hrsg. von Wolfgang Ribbe und Jürgen Schmäddecke. Berlin 1990, S. 116 f.

18 Franz Schnabel: *Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert*, Bd. 3: *Erfahrungswissenschaften und Technik.* Freiburg 1934, 2. Aufl. 1950, Nachdruck München 1987, S. 135.

19 *Berufungspolitik innerhalb der Altertumswissenschaften im wilhelminischen Preußen. Die Briefe Ulrich von Wilamowitz-Moellendorffs an Friedrich Althoff (1883–1908).* Hrsg. von William M. Calder/Alexander Košenina. Frankfurt a. M. 1989, S. 173; L. R. Vesey: *The Emergence of the American University.* Chicago/London 1965, S. 125 ff.

(Rostock) bis 1895 (Münster) Germanistische oder Deutsche Seminare; ein Jahrzehnt später folgten Seminare für romanische und englische Philologie. Parallel dazu entwickelten sich die naturwissenschaftlichen und medizinischen Institute. Das chemische Laboratorium von Justus Liebig in Gießen (1825) hat in der Entwicklung der Chemie Epoche gemacht wie das „Physiologische Laboratorium“ Johannes Müllers und seines Schülers Emil Du Bois-Reymond 1853/58 in Berlin. Zwischen 1825 (Gießen) und 1877 (Münster) erhielten alle Universitäten Chemische Institute und von 1834 (Königsberg) bis 1881 (Leipzig) Mathematisch-physikalische Seminare – vielfach nach dem Muster des Königsberger „Mathematisch-physikalischen Seminars“.²⁰

Den größten Innovationsschub im Institutionalisierungsprozeß löste 1872 die Gründung der Reichsuniversität Straßburg aus. Zwei Drittel aller 1907 im Deutschen Reich bestehenden Seminare (Institute) sind nach 1870 errichtet worden. In Straßburg wurden unter der Federführung des jungen Friedrich Althoff (1839–1908) in der ungewöhnlichen Doppelstellung eines für die Universitätsneugründung zuständigen Verwaltungsbeamten im Oberpräsidium der Reichslande und zugleich Professors der Rechte an der Universität erstmalig die seminaristische Arbeitsweise und die Errichtung großzügiger Seminarbibliotheken für alle Disziplinen konsequent durchgeführt und eine komplette Universität im Laufe eines Jahrzehnts in neuen Gebäuden untergebracht, ein in diesem Umfang bis dahin noch nie verwirklichtes Programm.²¹ Die Reichsuniversität bildete in den nächsten Jahren und Jahrzehnten, schon im Hinblick auf die hohen Seminaretats, das viel berufene Muster. Betrug die durchschnittliche Dotierung eines germanistischen, neuphilologischen, geographischen oder mathematischen Seminars an den meisten Universitäten bis über die Jahrhundertwende hinaus jährlich 300 bis 500 Goldmark, so lag sie in Straßburg von Anfang an bei 1 000 Mark. Nur in den experimentellen Naturwissenschaften wurde Straßburg seit der Berufung Althoffs 1882 in das Preußische Kultusministerium bald überflügelt. Denn nur durch neue und immer teurere Institute ließen sich die besten Köpfe für Preußen und insbesondere Berlin gewinnen.

Allein 1,5 Millionen Goldmark (ca. 18 Millionen DM) hatte der preußische Staat schon bis 1877 aufgewandt, um für den 1871 aus Heidelberg nach Berlin berufenen Hermann Helmholtz das größte physikalische Institut zu bauen, das während des letzten Viertels des 19. Jahrhunderts im Deutschen Reich entstand.²² 1,67 Millionen Goldmark kostete bei einem

-
- 20 Die beste Einführung gibt bis heute der unter dem Eindruck der Diskussion um ein Kaiser-Wilhelm-Institut für Deutsche Geschichte verfaßte Aufsatz des Grazer Historikers Wilhelm Erben: Die Entstehung der Universitäts-Seminare. In: Internat. Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik 7 (1913), Sp. 1247–1264, 1335–1348. Lediglich für einige Fächer ist diese Arbeit bisher universitätsübergreifend geleistet worden. Den neuesten Forschungsstand bringt am Beispiel der Philologischen Seminare 1737–1838 William Clark: On the dialectical origins of the research seminar. In: History of Science 27 (1989), S. 111–154, in Weiterführung seiner Diss.: From the Medieval Universities Scholarium to the German Research University, 1986, Univ. of Cal. at Los Angeles. Weitere Literatur bei B. vom Brocke: Wege aus der Krise. Universität, Akademie oder Forschungsinstitut. Formen der Institutionalisierung in den Geistes- und Naturwissenschaften 1810–1910–1995. In: Fächergrenzen. Deutsche Philologie und Kulturwissenschaften um 1900. Hrsg. von Christoph König. Frankfurt/M. 1997.
- 21 John Eldon Craig: A Mission for German Learning: the University of Strasbourg and Alsatian Society, 1870–1918, Stanford U., Ph. D., 1973; inhaltlich gekürzt, zeitlich erweitert u. d. T.: Scholarship and Nation Building. The Universities of Strasbourg and Alsatian Society, 1870–1939, Chicago 1984.
- 22 Bernhard vom Brocke: Hermann von Helmholtz und die Politik. In: Hermann von Helmholtz. Vorträge eines Heidelberger Symposiums anläßlich des einhundertsten Todestages. Hrsg. von Wolfgang U. Eckart und Klaus Volkert. Pfaffenweiler 1996, S. 267–326, hier S. 284.

jährlichen Etat von 78 150 M nach achtjähriger Vorbereitungszeit der im Jahre 1900 eröffnete Neubau des I. Chemischen Instituts der Universität Berlin für den aus Würzburg berufenen Emil Fischer. Zur Planung des Baus hatte 1897 Fischer zusammen mit dem Landbauinspektor Max Guth – der ab 1911 als Regierungsbaumeister mit dem Hofarchitekten Ernst von Ihne die ersten Kaiser-Wilhelm-Institute bauen sollte – im Auftrage Althoffs eine Studienreise nach Würzburg, Heidelberg, Straßburg, Ludwigshafen (BASF), Frankfurt a. M. (Hoechst), Elberfeld (Bayer) und Göttingen unternommen. Das Institut galt jetzt als eines der modernsten der Welt. Zum Vergleich: Die Bau- und Einrichtungskosten für das zwölf Jahre später eingeweihte Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie lagen bei 1,1 Millionen Mark. Er verfügte (ohne Direktorengelöhler von 38 000 M) über einen Jahresetat von 95 700 M.²³

Wie teuer inzwischen naturwissenschaftliche Forschung geworden war, mögen die folgenden Zahlen verdeutlichen. 1903 betrug die jährliche Dotierung der beiden Chemischen Institute an der Universität Berlin 97 495 Mark (also etwa 1,1 Millionen DM), des Chemischen Instituts an den Universitäten Leipzig 95 840 Mark, Bonn 43 650 Mark, Göttingen 42 071 Mark, Jena 31 700 Mark, Würzburg 31 582 Mark und Straßburg 28 660 Mark. Bei den übrigen Universitäten lagen die Etats zwischen 11 000 und 20 000 Mark. Die durchschnittliche Dotierung eines physikalischen Universitätsinstituts lag in dieser Zeit bei 14 500 Mark, eines chemischen bei 37 000 Mark. Das war mehr als die Etats aller Historischen Seminare an den 21 Universitäten des Reiches zusammengenommen, nämlich rund 29 000 Mark, oder aller Germanistischen und Deutschen Seminare/Seminare für deutsche Philologie, rund 10 000 Mark. Nicht in diesen Summen enthalten sind die vor allem in den Naturwissenschaften nicht unbeträchtlichen Eigeneinnahmen der Institute aus Benutzergebühren von jährlich bis zu mehreren Tausend Mark. Wir müssen die Goldmarkbeträge der Jahrhundertwende nach heutiger Währung verzehnfachen.²⁴

Dagegen betrugen 1909 die Jahresets der Akademien zu Berlin 228 000 Mark, zu München 80 000 Mark, zu Heidelberg 40 000 Mark, zu Göttingen 28 000 Mark und zu Leipzig 20 000 Mark.²⁵ Mit solchen Summen ließen sich, Berlin ausgenommen, eigene Forschungsstätten kaum unterhalten.

Es muß daher auf den ersten Blick überraschen, daß trotz hervorragender Forschungsleistungen der Universitäten gegen Ende des Jahrhunderts gleichzeitig von ganz verschiedenen Seiten auch in Deutschland der Wunsch nach außeruniversitären Forschungsstätten laut wurde. Dieser Wunsch war das Symptom eines vielfach als Krise empfundenen Strukturwandels, in dem sich das deutsche Hochschulwesen gegen Ende des Jahrhunderts befand.

23 Emil Fischer, Eröffnungs-Feier (wie Anm. 16); Emil Fischer/Ernst Beckmann: Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie Berlin-Dahlem. Braunschweig 1913, S. 14; B. vom Brocke, Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Kaiserreich. In: Forschung im Spannungsfeld (wie Anm. 1), S. 86 f., 145.

24 Angaben über die Höhe der Institutsetats machen die Selbstdarstellungen der Seminare/Institute in der vom preuß. Kultusministerium veranlaßten Bilanz: Das Unterrichtswesen im Deutschen Reich. Aus Anlaß der Weltausstellung in St. Louis unter Mitwirkung zahlreicher Fachmänner hrsg. von Wilhelm Lexis. Bd. 1: Die Universitäten im Deutschen Reich. Berlin 1904. Eine Tabelle der durchschnittlichen Dotierung der deutschen naturwissenschaftlichen Universitätsinstitute bringt L. Burchardt: Naturwissenschaftliche Universitätslehrer im Kaiserreich. In: Deutsche Hochschullehrer als Elite 1815–1945. Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte. Hrsg. von Klaus Schwabe. Boppard a. Rh. 1988, S. 194.

25 Nach einer Zusammenstellung des Karlsruher Kultusministeriums, bei Reinhard Riese: Die Hochschule auf dem Weg zum wissenschaftlichen Großbetrieb. Die Universität Heidelberg und das badische Hochschulwesen 1860–1914. Stuttgart 1977, S. 250.

Seit den 80er Jahren begann die wissenschaftliche Entwicklung vor allem in den naturwissenschaftlichen und technischen Disziplinen die seit Humboldt zur Ideologie erhobene Einheit von Forschung und Lehre zu sprengen. Das zunehmende Unvermögen der Universität, den sich ihr stellenden Aufgaben – humanistische Menschenbildung, berufliche Fachbildung und wissenschaftliche Forschung – gleichermaßen gerecht zu werden, bewirkte eine ständig wachsende Diskrepanz zwischen der als Verfassungsprinzip und als Idealvorstellung geltenden Universitätsidee des Neuhumanismus und der tatsächlichen Hochschulstruktur.²⁶ Sie mündete um 1900 in eine intensive Diskussion über Krise und Reform des Hochschulwesens. Der Greifswalder Historiker und Vorkämpfer der Unversitätsdidaktik Ernst Bernheim hielt, um nur eine Stimme zu nennen, seine Rede zum Antritt des Rektorats 1899 über „Die gefährdete Stellung unserer deutschen Universitäten“ und kam zum Resultat „Die Franzosen ... wollen von uns lernen, um uns zu übertreffen. Und so alle führenden Nationen. Wir aber fangen an, auf unseren Lorbeeren zu ruhen und uns in einer Unübertrefflichkeit zu sonnen, die bald ganz zu den vergangenen Thatsachen gehören wird, wenn wir uns nicht auf die harte Wirklichkeit besinnen.“ Ähnlich der Berliner Anatom Wilhelm Waldeyer in seiner Rektoratsrede 1898 „Ueber Aufgaben und Stellung unserer Universitäten seit der Gründung des deutschen Reiches“ und seiner Ansprache als Vorsitzender Sekretar der Akademie zum Friedrichstag 1900.²⁷ Die Zeitgenossen sahen diesen Prozeß in Analogie zur Hochindustrialisierung und prägten dafür Begriffe wie „Großwissenschaft, die nicht von Einem geleistet, aber von Einem geleitet wird“ und die „Betriebskapital wie die Großindustrie“ brauche – so 1890 Theodor Mommsen in seiner Antwort auf Harnacks Antrittsrede in der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Sie sprachen vom „Großbetrieb der Wissenschaft“.²⁸

Als Symptome der Krise wurden die personelle, finanzielle und bauliche Ausweitung der Hochschule, die wachsenden Lehrverpflichtungen der beamteten Hochschullehrer infolge sprunghaft zunehmender Studentenzahlen seit den 80er Jahren, die steigenden Kosten und die Differenzierung und Spezialisierung der Fachgebiete angeführt. Die großbetriebliche Entwicklung der Forschung in den Hochschulen mit neuen durch die Entstehung der Seminare und Institute entstandenen hierarchischen Strukturen von Ordinarius und Institutsdirektor, Professoren minderen Ranges und zahlreichen weisungsgebundenen Mitarbeitern sowie die verstärkte Heranziehung unbesoldeter Lehrkräfte, vor allem von Privatdozenten, stellte die alte Kollegialverfassung in Frage. Leitenden Wissenschaftsbeamten, Friedrich Schmidt-Ott vom Preußischen Kultusministerium und Theodor Lewald vom Reichsamt des Innern, erschien in der Aufzeichnung einer Referentenbesprechung mit Vertretern des Finanzministeriums und Harnack über dessen Denkschrift zur Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Dezember 1909 für den Reichskanzler als „einer der Hauptfehler der gegenwärtigen wissenschaftlichen Organisation Deutschlands“ der eigenartige Zustand, daß den in großer Zahl

26 Die beste Darstellung dieses Prozesses, exemplarisch auch für Preußen, gibt R. Riese, hier S. 250. Ferner Lothar Burchardt: Deutsche Wissenschaftspolitik an der Jahrhundertwende. Versuch einer Zwischenbilanz. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 26 (1975), S. 271–289.

27 Ernst Bernheim: Die gefährdete Stellung unserer deutschen Universitäten. Greifswald 1899, S. 20; W. Waldeyer, Sitzber. der Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss. 1900, S. 19–33.

28 Th. Mommsen: „Antwort an Hrn. Harnack“. Erwiderung auf Harnacks Antrittsrede am 3. Juli 1890. In: Sitzber. der Kgl. Pr. Akad. der Wiss. 1890, 2, S. 791–793; A. Harnack: Bericht über die Abfassung der „Geschichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin“. Ebd. 1900, 1, S. 96; ders.: Vom Großbetrieb der Wissenschaft. In: Preuß. Jbb. 119 (1905), S. 193–201; Emil Fischer, Eröffnungs-Feier des neuen I. Chemischen Instituts, 1900 (wie Anm. 16), S. 46.

vorhandenen „jüngeren Forschern, Dozenten, Extraordinarien, die nicht über die Mittel der Universitätsinstitute verfügen, eine Betätigung auf wissenschaftlichem Gebiet vielfach unmöglich geworden ist“, während „die Ordinarien durch Vorlesungen, Institutsaufsicht, Examina so in Anspruch genommen sind, daß ihnen keine Zeit für wissenschaftliche Arbeit bleibt“.²⁹

Die stürmische Entwicklung gerade der Naturwissenschaften zeigte wiederum, daß die Organisation der Forschung nicht allein auf der Arbeit einzelner Universitätslehrer aufgebaut werden konnte. Es gab Forschungsaufgaben, die *nur* in enger Zusammenarbeit mehrerer Gelehrter zu bewältigen waren. Die Akademien versuchten zwar durch die Begründung von *Kommissionen*, das heißt durch Zusammenführung einzelner, aber individuell arbeitender Hochschullehrer, vornehmlich geisteswissenschaftliche Gemeinschaftsaufgaben wie das 1853 von Theodor Mommsen in Gang gesetzte „Corpus Inscriptionum Latinarum“, das Grimmsche Wörterbuch oder Werkeditionen ihrer hervorragenden Mitglieder wie Leibniz und Weierstraß zu organisieren.³⁰ In den Naturwissenschaften erwies sich dieser Weg ohne festen Mitarbeiterstab und gemeinsame apparative Ausstattung als unpraktikabel.

Hinzu kam, daß sich die Akademien unter Führung ihrer Philosophisch-historischen Klassen wie auch die Universitäten gegenüber den angewandten, praxisorientierten, angeblich dem „Materialismus“ und „Amerikanismus“ verschriebenen Wissenschaften vielfach ablehnend verhielten, wie in den 1870er Jahren die Berliner Erfahrungen des Astronomen und Direktors der Kaiserl. Normal-Eichungs-Kommission Wilhelm Foerster mit seinem Plan eines Forschungsinstituts für Präzisionsmechanik, der späteren Physikalisch-Technischen Reichsanstalt, und in den 1890er Jahren die Göttinger Erlebnisse Felix Kleins und die Marburger Emil Behrings beim Aufbau seines Instituts für experimentelle Therapie zeigten.³¹

Der internationale Rang der deutschen Universitäten als Zentren naturwissenschaftlicher Grundlagenforschung jedenfalls erschien trotz hervorragender Forschungsleistungen auf die Dauer bedroht durch wachsende Lehrbelastungen vor allem in den experimentellen Naturwissenschaften, die unzureichende Berücksichtigung neuer Disziplinen im Rahmen der traditionellen Universitätseinteilung mit jeweils nur einem Lehrstuhlinhaber für jede Disziplin, die zunehmende Spezialisierung auf allen Gebieten und die Unmöglichkeit interdisziplinären Forschens innerhalb der gegebenen Strukturen, die durch steigenden apparativen Aufwand herbeigeführte Kostenexplosion, welche die Möglichkeiten des einzelnen Universitätsinstituts überstieg, und nicht zuletzt durch die Wissenschaftsentwicklung im Ausland.

Die wirkliche oder vermeintliche Bedrohung durch das Ausland gehörte bald zu den ständigen Topoi der Reformdiskussion. Wer Änderungen im deutschen Wissenschaftsbetrieb for-

29 Gedruckt bei: Günter Wendel: Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 1911–1914. Berlin (Ost) 1975, S. 289 f. Zur Hierarchisierung der Lehrkörper, Lage der Privatdozenten und Ausbeutung von Assistenten Lothar Burchardt, Naturwissenschaftliche Universitätslehrer, 1988 (wie Anm. 24), S. 151–214.

30 Eine eindrucksvolle Zusammenstellung der von 1815 bis 1932 gebildeten ca. 40 akademischen Unternehmungen bzw. wissenschaftliche Kommissionen bringt Werner Hartkopf: Die Akademie der Wissenschaften der DDR. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte. Berlin (Ost) 1975, S. 42.

31 W. Foerster: Lebenserinnerungen und Lebenshoffnungen (1832–1910). Berlin 1911, S. 137 ff.; Karl-Heinz Manegold: Universität, Technische Hochschule und Industrie. Ein Beitrag zur Emanzipation der Technik im 19. Jh. unter bes. Berücksichtigung der Bestrebungen Felix Kleins. Berlin 1970, S. 114 und passim; Heinz Zeiss/Richard Bieling: Behring. Gestalt und Werk. Berlin 1940, 2. Aufl. 1941.

derte, begründete diese mit wirtschaftlichen und/oder nationalen Erwägungen. So Harnack, als er in geschicktem Appell an die Mentalität Wilhelms II. als obersten Kriegs- und obersten Schulherrn in der erwähnten Gründungsdenkschrift die Notwendigkeit staatlicher Wissenschaftspflege mit den Worten betonte: „Die Wehrkraft und die Wissenschaft sind die beiden starken Pfeiler der Größe Deutschlands, und der Preußische Staat hat seinen glorreichen Traditionen gemäß die Pflicht, für die Erhaltung beider zu sorgen“.³²

2.2. Probleme der Finanzierung

Die skizzierte Entwicklung vollzog sich nicht ohne Kämpfe. Neue Lehrstühle und Institute mußten von den Kultusverwaltungen in oft hartnäckigen Auseinandersetzungen mit den Finanzministern durchgesetzt werden, üblicherweise über Berufungsverhandlungen und mit dem Hinweis auf bessere Ausstattung anderer Universitäten. Die Konkurrenz unter den deutschen Ländern und Universitäten bildete ein wichtiges Stimulanz. So hatte Friedrich Althoff im Jahre 1892 Emil Fischer nur mit der Zusage eines neuen Instituts für die ehrenvolle Nachfolge des weltberühmten „Vaters der Teerfarbenindustrie“ August Wilhelm von Hofmann für Berlin gewinnen können, da Fischer den gerade bezogenen Neubau seines Würzburger Instituts nur ungern verließ, nachdem er ihn 1888 mit der Ablehnung eines Rufes nach Heidelberg als Nachfolger Robert Bunsens durchgesetzt und der Bayerische Landtag seine Forderungen bewilligt hatte. Das für Hofmann nach seiner Berufung aus London in den Jahren 1864–68 durch Verschmelzung mit dem Laboratorium der Berliner Akademie errichtete, damals vorbildliche Chemische Institut war längst hinter den Standards selbst kleiner Universitäten zurückgeblieben. Aber Althoff hatte die Widerstände aus der Finanzverwaltung unterschätzt. Es bedurfte eines jahrelangen Kampfes mit dem Finanzministerium, der Drohung Emil Fischers, einen Ruf nach Bonn anzunehmen – was die Finanzbehörden kalt ließ, aber die Fakultät mobilisierte –, und zuletzt des von Althoff nachdrücklich unterstützten persönlichen Eintretens führender Vertreter der chemischen Industrie bei Finanzminister Miquel, ehe im Jahre 1900 – acht Jahre nach der Berufung – der Neubau des I. Chemischen Instituts eingeweiht werden konnte.

Die Errichtung selbständiger, hochschulunabhängiger Forschungsinstitute im Jahrzehnt vor und nach der Jahrhundertwende war überdies ein internationaler Prozeß, der sich in allen Industrienationen gleichzeitig und in wechselseitiger Anregung vollzog, gefördert durch nationale Konkurrenz und internationale Kooperation. Der Ruf nach Forschungsstätten, die ausschließlich der Grundlagenforschung dienten, fand in Deutschland Resonanz bei den Wissenschaftlern selbst, bei Vertretern der Industrie und bei der unter Althoff bemerkenswert aufgeschlossenen Ministerialbürokratie. Das Problem war die Finanzierung angesichts leerer öffentlicher Kassen, niedriger Steuern und hoher Rüstungsausgaben. Die Finanzierungslücke für die Wissenschaft war so groß geworden, daß der Staat seine jahrzehntelang gewährte Reserve gegenüber der Heranziehung privaten Kapitals trotz aller Bedenken nicht länger aufrechterhalten konnte. Das Hauptproblem lag für die staatlichen Wissenschaftsverwaltungen darin, wollten sie nach dem Vorbild des westlichen Auslands Gelder aus der nutznießenden Wirtschaft im großen Umfang gewinnen und privates Mäzenatentum beflügeln, daß den Stiftern Mitbestimmungsrechte über die Verwendung und damit Einfluß auf die Forschung eingeräumt werden mußte. Andererseits aber sollte die staatliche Aufsicht

32 Adolf Harnack, Denkschrift für den Kaiser (wie Anm. 12), S. 89.

gewahrt bleiben, um die gegen den absolutistischen Staat in der ersten Hälfte des Jahrhunderts erkämpfte Freiheit der Forschung auch gegenüber kapitalistischem Verwertungsstreben zu behaupten, um, wie Harnack im Januar 1910 an Kultusminister von Trott zu Solz schrieb, der „Gefahr der Abhängigkeit von Clique und Kapital“ zu begegnen.³³

Ausschlaggebend für die neue Form der Forschungsorganisation waren neben dem geschilderten Strukturwandel finanzielle Gesichtspunkte. Das Novum einer Finanzierung durch staatliche und in weit größerem Umfang private Mittel ließ sich, wie Schmidt-Ott während der Gründungsvorbereitungen bald erkennen mußte, ohne Mitbestimmungsrechte der privaten Geldgeber in reinen Staatsanstalten – und das waren die Akademien und Hochschulen – nicht verwirklichen. Die Lösung fand man schließlich in der Gründung der „Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e.V.“ als einer überwiegend privat finanzierten, aber staatlich kontrollierten Selbstverwaltungskörperschaft.

Zu einem grundlegenden Wandel in der Finanzierung kam es dann nach den Weltkriegen. Zunächst zu drei Vierteln durch privates Kapital und einem Viertel vom preußischen Staat unterhalten, wurde die Gesellschaft nach dem Verlust des Vermögens in der Inflation, trotz immer noch erheblicher Zuwendungen aus der Wirtschaft und jetzt auch von den Gewerkschaften, in zunehmendem Maße von der öffentlichen Hand, d. h. vom Reich, von Preußen, von Provinzen, Städten und anderen deutschen Ländern, finanziert. Sie entwickelte sich in der Weimarer Republik unter der Leitung ihrer Präsidenten Adolf von Harnack und Max Planck und ihres Generalsekretärs Friedrich Glum zu einer gesamtdeutschen Forschungsorganisation mit Instituten auch in Dresden, in Süddeutschland und im Ausland. Sie betrieb Expansion als Zukunftssicherung mit dem Ziel, durch Gewinnung immer neuer Geldgeber und Verteilung der Kosten auf möglichst viele Schultern sowohl von der Privatwirtschaft als auch von der Kontrolle durch Staat, Parlamente und Parteien unabhängig zu bleiben, was ihr dann unter dem Nationalsozialismus allerdings nur noch sehr bedingt gelang, als ihre Leitungsgremien „gleichgeschaltet“ und Institute ab Oktober 1936 in die Kriegsvorbereitungen des Vierjahresplans einbezogen wurden, durch den sie bedeutende Mittel erhielten.³⁴

Diese Unabhängigkeit hat sich die Max-Planck-Gesellschaft durch ihre bewährte Organisationsstruktur als „privater Verein“ wieder erwerben und erhalten können, obwohl sie infolge der Kostenexplosion in der Forschung ihre Mittel von über einer Milliarde Mark im Jahr (1986 und 1,7 Mrd. DM 1993) heute zu 96% aus öffentlichen Kassen bezieht und je zur Hälfte von Bund und Ländern finanziert wird. Sie ist damit wie ihre Vorgängerin zweifellos ein Unikum in der Welt. Weder Akademie noch Hochschule, erfüllt sie seit der Entwicklung der Preußischen Akademie zur Staatsakademie der DDR und erst recht deren Auflösung dem Ausland gegenüber die Funktion einer nationalen Akademie. Was sie im Vergleich mit ähnlichen Forschungsorganisationen hervorhebt und ihr wissenschaftliches Ansehen begründet, sind nicht die Höhe der finanziellen Mittel oder der Umfang des Personals, die beide dem einer einzigen großen Hochschule, etwa der Universität München, entsprechen, sondern die Leistungen ihrer Forscher.

33 Harnack an von Trott zu Solz, 22.1.1910. In: 50 Jahre (wie Anm. 1), S. 95.

34 Zur Finanzierung B. vom Brocke, Die KWG im Kaiserreich, in: Forschung im Spannungsfeld (wie Anm. 1), S. 140–157; zum Wandel und den sich für die Unabhängigkeit der Gesellschaft ergebenden Problemen: Ders.: Die KWG in der Weimarer Republik. Ausbau zu einer gesamtdeutschen Forschungsorganisation (1918–33), ebd., S. 347 f.; Peter-Christian Witt: Wissenschaftsfinanzierung zwischen Inflation und Deflation: Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 1918/19–1934/35, ebd., S. 579–656.

2.3. *Zum schwierigen Verhältnis von Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft und Akademie der Wissenschaften*

Die Kaiser-Wilhelm-Institute sollten nach dem Willen ihrer Gründer nicht in Konkurrenz zu den Hochschulen und Akademien treten, sie sollten mit den oben zitierten Worten Schmidt-Otts der Akademie die fehlenden Institute ersetzen. Natürlich drängt sich hier die Frage auf, warum die Preußische Akademie als die größte und älteste der deutschen Akademien nicht selbst als althergebrachte Trägerin außeruniversitärer Forschung diese Institute gegründet hat und darin dem Vorbild der ausländischen Akademien, etwa der Royal Institution, gefolgt ist.

Die Abneigung gegen angewandte, praxisorientierte Forschung hätte überwunden werden können, so wie es Felix Klein mit Hilfe Althoffs und der von ihm mit industriellen Förderern und Professoren ins Leben gerufenen „Göttinger Vereinigung zur Förderung der angewandten Physik und Mathematik“ gelungen war, ab 1898 innerhalb eines Jahrzehnts fünf neue Lehrstühle und Institute für technische Physik, angewandte Elektrizitätslehre, angewandte Mathematik und Mechanik gegen die Mehrheit seiner Philosophischen Fakultät zu begründen, in der die Geisteswissenschaften den Ton angaben. Immerhin hatte die Akademie schon 1873 den Artillerie-Offizier, Elektrotechniker und Industriellen Werner Siemens zu ihrem Ordentlichen Mitglied gewählt. Ebenso hätten sich die Widerstände gegen die Mitgliedschaft industrieller Förderer in gemeinsamen Institutskuratorien ausräumen und Sicherungen zur Wahrung der Unabhängigkeit der Forschung einbauen lassen, so wie es dann in den Kuratorien der Kaiser-Wilhelm-Institute geschah, denen Vertreter der Akademie neben Industriellen und Staatsbeamten angehörten. Und schließlich hatte die Akademie auf Vorschlag Harnacks anlässlich des 200. Jahrestages zu Ehrenmitgliedern neben Althoff und Kultusminister Studt auch Elise Wentzel-Heckmann gewählt, nachdem diese ihr im Jahre 1894 mit einer Stiftung von 1,5 Millionen Mark die größte Summe übergeben hatte, die sie je in ihrer Geschichte von privater Seite erhielt. Auch die Ernennung der ersten Kaiser-Wilhelm-Institutsdirektoren zu ordentlichen Mitgliedern – Ernst Beckmann 1912, Fritz Haber, Richard Willstätter 1914, Carl Correns 1915 – hatte sie hinnehmen müssen, die Ernennung weiterer Direktoren allerdings verhindern können. Warum damals der Akademie die Forschungsinstitute versagt blieben, ist eine von der Forschung noch nicht geklärte Frage. Daß sie spätestens ab 1900 eigene Institute erstrebte, dafür gibt es zahlreiche Zeugnisse.

Schon am Schluß seiner Akademiegeschichte zum 200jährigen Jubiläum 1900 hatte Harnack, Überlegungen aufnehmend, die zwischen Althoff, Emil Fischer, ihm und anderen Akademikern noch intern verhandelt wurden, aus den „akademischen Kommissionen“ hervorgehende „geschlossene Institute ... mit eigenem Etat und pensionsfähigen Beamten“ angekündigt, „die ausschließlich der Bewältigung bestimmter wissenschaftlicher Aufgaben dienen“, deren Leitung und Durchführung der einzelne nicht mehr bewältigen könne. Die Regierung hatte diesem Wunsch partiell zu entsprechen begonnen, als sie die von der Akademie beantragte neue Institution von acht Stellen für „wissenschaftliche Beamte“ zum 200jährigen Jubiläums genehmigte und damit den Forschungsetat der Akademie verdoppelte.³⁵

Hauptamtliche wissenschaftliche Mitarbeiter – die wissenschaftlichen Beamten der Akademie – gab es seit der Jahrhundertwende.³⁶ Eine Eingabe der Akademie vom 18. Juni 1900 an

35 Adolf Harnack, Geschichte der Kgl. Preußischen Akademie (wie Anm. 13), I. Band, S. 1042.

36 Ein Verzeichnis der 28 wiss. Beamten 1900–1945 ist enthalten in: Die Mitglieder der Deutschen Akademie der Wiss. zu Berlin 1700–1950. Hrsg. von Erik Amburger. Berlin (Ost) 1950, S. 170–172.

das vorgeordnete Kultusministerium und ein Immediatgesuch vom 22. Juni 1900 an den Kaiser zur Gründung eines „Deutschen Instituts“ als „Mittelpunkt für die Erforschung des ganzen deutschen Lebens in Vergangenheit und Gegenwart“ mit „*bleibender* Organisation, mit planmässig und *dauernd* angestellten Hilfskräften“ an Stelle der 1903 errichteten „Deutschen Kommission“ standen seither im Raum. In ihrem ersten, von den Germanisten Gustav Roethe und Konrad Burdach herrührenden Bericht vom 28. Januar 1904, in einer von Burdach unter Mitwirkung Roethes verfaßten Denkschrift vom 2. Juni 1904 an den Minister und endlich in ihrem von beiden gemeinsam entworfenen „Generalbericht über Gründung, bisherige Tätigkeit und weitere Pläne der Deutschen Kommission“ in der Leibniz-Sitzung am 29. Juni 1905 hatte die Kommission erneut ein Deutsches Institut vorgeschlagen, 1906 Burdach die Forderung eines Deutschen Instituts „zur Sicherung, Erweiterung und Krönung der Arbeit in der Deutschen Kommission“ wiederholt und in einer an die philosophisch-historische Klasse gerichteten Denkschrift begründet. Vorschläge zur Errichtung eines Zentralinstituts für die Erforschung des Zentralnervensystems, insbesondere des Gehirns, waren 1905 der Regierung unterbreitet worden.³⁷ Sieben Akademiemitglieder – der Sekretar der Philosophisch-historischen Klasse und Rektor der Universität, der Klassische Philologe Hermann Diels, die Sekretare der Physikalisch-mathematischen Klasse Arthur Auwers und Wilhelm Waldeyer, der Generaldirektor der Kgl. Bibliothek Harnack, der Anatom und Biologe Oskar Hertwig und die beiden Hauptverfechter einer Chemischen Reichsanstalt, Emil Fischer und Walther Nernst, – hatten sich 1906 auf Althoffs Veranlassung in einer Immediateingabe (also wieder unter Umgehung des Staatsministeriums) an den Kaiser gewandt, um angesichts des sich immer dramatischer entwickelnden Raummangels für die Berliner wissenschaftlichen Einrichtungen größere, noch verfügbare Grundstücke auf der zum parzellenweisen Verkauf freigegebenen Domäne Dahlem zu sichern und „besondere Anstalten und Institute“, insbesondere für Biologie und Chemie, zu errichten. Sie hatten mit dieser Eingabe den letzten Anstoß zu einer Entwicklung gegeben, die über „Althoffs Pläne für Dahlem“ direkt zur Gründung der KWG führte.³⁸ Und noch 1909 hatte man im Zusammenhang mit den Gründungsvorbereitungen vom Kultusministerium erneut die Umwandlung der Deutschen Kommission in ein „Deutsches Institut“ verlangt. Für die Errichtung eines „Orientalischen Forschungsinstituts“ (statt der 1912 begründeten „Orientalischen Kommission“) hatte 1911 Harnack mit Hinweis auf den günstigen Zeitpunkt plädiert, da der Staat durch die Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft finanziell entlastet wäre.³⁹

Es nimmt daher nicht wunder, daß es, als Harnack an die Spitze der neuen Forschungsorganisation mit Instituten außerhalb der Akademie trat, zu einem schweren Zerwürfnis kam, in welchem Harnack sich mit seiner zwanzigjährigen Tätigkeit für die Akademie verteidigte. Als diese dann bei der Neuwahl des Sekretars ihrer Philosophisch-historischen Klasse im August 1911 mit der Wahl des Germanisten Gustav Roethe (Sekretar bis 1926) ihren Geschichtsschreiber und gefeierten Redner des 200. Jubiläums betont übergang, konnte das

37 Sitzungsberichte 1904, S. 249 f.; 1905, S. 694 ff.; C. Grau: Die Berliner Akademie der Wissenschaften. Teil I. Berlin (Ost) 1975, S. 166 ff.; Denkschrift der Akademie, 1930 (s. Anm. 41), S. 12 f.

38 Abschrift der Immediateingabe vom 8.3.1906 im Nachlaß Althoff in: Geh.StA Dahlem, Rep. 92 Althoff A I Nr. 123, Bl. 21–31. In seinem Begleitschreiben vom 9.3.1906 an Althoff schrieb Diels: „Ew. Exzellenz reiche ich gehorsamst eine Abschrift der Immediateingabe ein mit dem Wunsche, daß dieses große, von Ihnen inaugurierte Werk nunmehr unter den Auspizien Sr. Majestät und dem Schutze Ew. Exzellenz zum gedeihlichen Ende geführt werden möge.“ Ebd. Bl. 20.

39 C. Grau, Die Berliner Akademie (wie Anm. 37), S. 257, 260.

Zerwürfnis nur teilweise durch eine Aussprache behoben werden, zu der Schmidt-Ott im November 1911 beide Seiten in das Kultusministerium lud. Was war schon der Präsident einer neuen Forschungsgesellschaft mit gerade einmal zwei im Bau befindlichen Instituten gegenüber dem auf Lebenszeit gewählten Sekretar, d. h. Präsidenten, der ehrwürdigen Akademie? Daß beide Ämter durchaus miteinander vereinbar waren, hat sein Nachfolger Max Planck gezeigt, der gleichzeitig Akademiesekretar blieb. Nachdrücklich betonte Schmidt-Ott, daß die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft keine Konkurrenz für die Akademie beabsichtige, vielmehr dieser die fehlenden Institute zu ersetzen berufen sei, und daß Harnack sich in keiner Weise zu dieser in erster Linie naturwissenschaftlichen Aufgabe gedrängt habe, sondern von ihm vorgeschlagen und vom Kaiser zur Übernahme der Aufgabe aufgefordert worden sei.⁴⁰

Und noch 1930 war von einer „Reorganisationskommission“ der Akademie dem Kultusministerium eine „Denkschrift über die Erweiterung ihrer Tätigkeit“ unterbreitet und in ihr für „dauernde umfassende Unternehmungen die Form des Instituts“ anstelle der Kommissionen, die Angliederung bestehender Institute (des Astrophysikalischen Observatoriums, des Preußischen Meteorologischen Instituts), die Begründung eines Forschungsinstituts für theoretische Physik mit einem Jahresetat von 150–200 Tausend Mark in Dahlem vorgeschlagen worden, letzteres neben dem Einsteinschen Kaiser-Wilhelm-Institut für Physik, das damals nur Forschungsgelder verteilte. Man wünschte sich die „Begründung eines Instituts für Patristik“ (durch Umwandlung der 1891 von Harnack und Mommsen gegründeten Kirchenväterkommission), eines „Deutschen Instituts“, eines „Instituts für Geschichte der Wissenschaft im Altertum“. Dieses sollte nach den Vorstellungen von Wilamowitz' Nachfolger Werner Jaeger bei einem Jahresetat von 10 000 Mark mit einer Aristoteles-Ausgabe beginnen, sie mit der 1907 begründeten Kommission des Corpus Medicorum Graecorum vereinigen, die für die Wirkungsgeschichte des Aristoteles und der griechischen Mediziner besonders wichtige islamische Übersetzungsliteratur aufarbeiten und in enge Verbindung mit dem neuen „Forschungs-Institut für Geschichte der Naturwissenschaften“ des Islamforschers Julius Ruska (1927) und dem „Institut für Geschichte der Medizin“ des Arztes Paul Diepgen (1930) treten. Beide Institute wurden dann zum preußischen Landes- und Zentral-„Institut der Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften“ vereinigt, das direkt der Regierung unterstand. Schließlich wollte man die „unzeitgemäße Bezeichnung“ der vier auf Lebenszeit gewählten „Sekretare“ durch die Amtsbezeichnung „Präsident“ ersetzen und dem Vorsitzenden Sekretar der Gesamtakademie für die Zeit seiner Amtsführung die Bezeichnung „Erster Präsident“ verleihen.⁴¹ Die Denkschrift blieb jedoch ohne Auswirkungen, da sie in der Zeit der Weltwirtschaftskrise erschien, in der bereits eine Finanzierung der laufenden Arbeiten nicht mehr gesichert war. Der nationalsozialistischen Regierung blieb es vorbehalten, 1938 mit dem Mathematiker Theodor Vahlen gegen die zweimalige Ablehnung durch das Plenum der Akademie wieder einen „kommissarischen Präsidenten“ zu ernennen. Der letzte „amtierende Präsident“ war Friedrich der Große.

40 Vgl. das Protokoll bei Wendel (wie Anm. 29), S. 318–321, und den in Auszügen gedruckten Briefwechsel Harnack-Schmidt-Ott, 23.7., 24.10.1911. In: Ausstellungskatalog zum 70jährigen Bestehen der KWG/MPG: Dokumente zur Gründung der KWG und MPG z. F. d. W. Berlin 1981, S. 62. Eine Liste der Sekretare 1810–1968 bringt Werner Hartkopf: Die Berliner Akademie der Wissenschaften. Ihre Mitglieder und Preisträger 1700–1990. Berlin 1992, S. 415–418.

41 Denkschrift der Preuß. Akad. der Wiss. über die Erweiterung ihrer Tätigkeit. Als Broschüre gedr. in der Reichsdruckerei (Berlin 1930), S. 12 f.; Auszug in: Dokumente zur Geschichte der Berliner Akad. der Wiss. von 1700 bis 1990. Hrsg. von Werner Hartkopf/Gert Wangermann. Berlin 1991, S. 301–310.

Es bedurfte also keineswegs der Orientierung am Vorbild der sowjetischen Akademie, die Ende der 20er Jahre nach dem Vorbild der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft von einer Gelehrtensozietät zur Trägerorganisation von Forschungsinstituten umgewandelt worden war⁴², als 1946 die *Deutsche Akademie der Wissenschaften* die Chance ergriff, endlich eigene Institute zu bekommen. Bereits auf der Feier der Wiedereröffnung am 1. August 1946 kündigte der letzte (am 21. Juni 1945 ernannte) Präsident der Preußischen und erste der Deutschen Akademie, der Klassische Philologe und Rektor der Berliner Universität Johannes Stroux (1886–1954), mit im Namen zum Ausdruck gebrachtem, damals noch gesamtdeutschem Anspruch in seiner Ansprache vor den „Hochverehrten Herren Offizieren und Vertretern der alliierten Mächte!“, den „Hochverehrten Präsidenten der Länder, der deutschen Zentralverwaltungen und der Akademien! Magnifizenzen!“, den „Sehr verehrten Kollegen unserer Universitäten und Hochschulen!“ die personelle Erweiterung der Arbeitsstellen der bisherigen Unternehmungen und die Begründung neuer naturwissenschaftlicher, aber auch geistes-(gesellschafts-)wissenschaftlicher Institute an. Sie sollte mit einer Eingliederung der verbliebenen Institute der (durch Alliierten Kontrollratsbeschuß aufgelösten) ehemaligen Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft verbunden werden. Stroux erinnerte in diesem Zusammenhang daran, daß schon „Adolf von Harnack als Begründer der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, in vertraulicher Darlegung dem Sekretar der Akademie, dem Klassischen Philologen Hermann Diels, vorgelesen habe, daß zwischen der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft mit ihren Forschungsinstituten und der Akademie auf die Dauer eine Vereinigung eintreten müsse ... Dadurch aber“, so fuhr er fort, „daß die Akademie mehr als bisher durch die Form der Forschungsinstitute ihre wissenschaftlichen Aufgaben erfüllen wird, werden sich ihr äußerer Aufbau wie ihre innere Arbeitsweise modernisieren.“⁴³ Stroux hatte nach Ordinariaten für klassische Philologie in Basel, Kiel, Jena und München seit 1935 das Fach an der Berliner Universität vertreten. Als Direktor des auf Anregung von Theodor Mommsen 1885 an der Universität gegründeten und von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff zur Lehr- und Forschungsstätte für die gesamte klassische Altertumswissenschaft ausgebauten „Instituts für Altertumskunde“⁴⁴, als Vorsitzender der Kommissionen für griechisch-römische Altertumskunde, für spätantike Religionsgeschichte (Kirchenväterkommission), der Leibniz-Kommission (gegr. 1901) sowie seit 1939 Vertreter des Verbandes der deutschen Akademien in der Union Académique Internationale, deren Vizepräsident er war, wußte Stroux, wovon er sprach, wenn er jetzt bei der Wiedergründung mit Zusicherung reicher Staatsmittel die Chance zur Realisierung von Plänen ergriff, die die Preußische Akademie seit Beginn des Jahrhunderts beschäftigt hatten.

Mit der Neugründung eines Instituts für hellenistisch-römische Philosophie unter Leitung von Stroux wurde 1946 begonnen. Gleichzeitig entstanden durch Umwandlung der Orientalischen, Slavischen und Romanischen Kommissionen die Institute für Orientforschung, für Slavistik, für romanische Sprachwissenschaft. 1952 ging aus der „Deutschen Kommission“ mit ihren 17 Editions- und Arbeitsvorhaben zur deutschen Sprach- und Literaturgeschichte und etwa 21 Wiss. Mitarbeitern (neben ca. 30 Freien Mitarbeitern) durch Zusammenfassung mit der 1946 gegründeten „Sprachwissenschaftlichen Kommission“ das „Institut für deutsche Sprache und Literatur“ hervor. Es beschäftigte unter Leitung des Leipziger Germanisten

42 Loren R. Graham: The Formation of Soviet Research Institutes: A Comparison of Revolutionary Innovation and International Borrowing. In: *Social Studies of Science* 5 (1975), S. 309–329.

43 J. Stroux: Ansprache. In: *Deutsche Akad. der Wiss. zu Berlin 1946–1956*. Berlin 1956, S. 18–23.

44 Vgl. Wolfhart Unte: Wilamowitz als wissenschaftlicher Organisator. In: *Wilamowitz nach 50 Jahren*. Hrsg. von W. M. Calder III, Hellmut Flashar und Theodor Lindken. Darmstadt 1985, hier S. 730–734.

Theodor Frings und des ab 1953 in München lehrenden Berliner Indogermanisten Wilhelm Wissmann 73 Wiss. Mitarbeiter und Assistenten. Ihre Zahl stieg bis 1966 auf 139.⁴⁵

Der „Sündenfall“ begann mit der Akademiereform ab 1968 und ihren von Größenwahn und Gigantomanie bestimmten Zentralinstituten mit 200 bis 800 Mitarbeitern, in welche die bisherigen Institute eingingen. Sie fand mit der Umbenennung in *Akademie der Wissenschaften der DDR* im Oktober 1972 ihren äußeren Abschluß. Sie stellte die bisherige Form des Arbeitens durch Aufhebung der noch bestehenden Kommissionen und der Institute in Frage, zumal die Politik der Abgrenzung bis in die 1980er Jahre die persönlichen Kontakte mit den westdeutschen Arbeitsstellen unterbrach. Der Glaube an das Zauberwort „Großforschung“ entsprach dem Geist der Zeit und war im Westen nicht weniger verbreitet.⁴⁶ Auch die Max-Planck-Gesellschaft begann sich Institute zuzulegen, die wie die 1960 unter Leitung Heisenbergs gegründete Großforschungseinrichtung *MPI für Plasmaphysik* in Garching über 935 Mitarbeiter (1986) bzw. 906 (1995) beschäftigten, davon 205 (1995: 258) Wissenschaftler neben 56 (102) wiss. Gästen und Stipendiaten. Andere Institute entwickelten sich quasi zu Großforschungseinrichtungen. Die Mitarbeiterzahl des ebenfalls von einem Direktorium geleiteten, 1973 aus der Zusammenlegung der Max-Planck-Institute für Biochemie, Eiweiß- und Lederforschung und Zellchemie hervorgegangenen *MPI für Biochemie* in Martinsried stieg zwischen 1986 und 1995 von 396 (93 Wissenschaftler) auf 834 (416 Wissenschaftler, davon 321 Drittmittelbeschäftigte). Die Zahl der Mitarbeiter des 1971 aus den MPI für physikalische Chemie und für Spektroskopie gebildeten multidisziplinären *MPI für biophysikalische Chemie (Karl-Friedrich-Bonhoeffer-Institut)* in Göttingen wuchs im selben Zeitraum von 392 (106 Wissenschaftler) auf 539 (180 Wissenschaftler, darunter 90 Drittmittelbeschäftigte) neben über 100 Stipendiaten und Gästen. Die Frage war nur, ob die für die Naturwissenschaften vielleicht angebrachten, heute in der Diskussion um die Zukunft der westdeutschen Großforschungseinrichtungen von ihnen selbst wieder in Frage gestellten Organisationsformen sich auf die Geistes-/Gesellschaftswissenschaften übertragen lassen.

Nach der Auflösung der DDR-Staatsakademie in der deutschen Vereinigung und ihrer Neugründung als Berlin-Brandenburgische Gelehrtensozietät wurden nach dem Muster der westdeutschen Akademien die von den Instituten betreuten geisteswissenschaftlichen Langzeitvorhaben unter den bisherigen Arbeitsstellenleitern in Kommissionen rückverwandelt. Es wurden damit Strukturen der Preußischen Akademie wiederhergestellt, die bereits ihre führenden Vertreter für überholt gehalten hatten. Den Vorsitz übernahmen, mit einer Ausnahme⁴⁷, westdeutsche und Westberliner Gelehrte. Die naturwissenschaftlichen Institute wur-

45 Zahlenangaben durch Auszählung der Personalverzeichnisse im Jahrbuch der Akademie. Ab 1967 sind keine Verzeichnisse mehr enthalten. – Th. Frings: Aufgaben und Ziele des Instituts für deutsche Sprache und Literatur. In: Das Inst. für dt. Sprache und Lit. Vorträge geh. auf der Eröffnungstagung [1952]. Berlin 1954; auch in: Deutsche Akademie der Wiss. zu Berlin 1946–1956. Berlin 1956, S. 321–329.

46 Siehe das aus einem Vortrag zum 20jähr. Bestehen der „Arbeitsgemeinschaft der Großforschungseinrichtungen“ 1990 hervorgegangene Buch von Gerhard A. Ritter: *Großforschung und Staat in Deutschland. Ein historischer Überblick*. München 1992 (mit Lit.); ferner: *Großforschung in Deutschland*. Hrsg. von Margit Szöllösi-Janze und Helmuth Trischler. Frankfurt/New York 1990 (= Studien zur Geschichte der deutschen Großforsch.einr., Bd. 1); M. Szöllösi-Janze: *Geschichte der Arbeitsgemeinschaft der deutschen Großforschungseinrichtungen 1958–1980*. Frankfurt/New York 1990 (= Studien, Bd. 2).

47 An die Spitze der „Kommission Germanistik: Wörterbücher“ trat Manfred Bierwisch, seit 1969 Arbeitsgruppenleiter am Zentralinstitut für Sprachwissenschaft, 1985 Prof. an der Akademie und zugleich Ausw. Wiss. Mitgl. des 1980 eröffneten MPI für Psycholinguistik in Nijmegen. Er ist seit 1993 Vizepräsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie und Sekretar ihrer geisteswissenschaftl. Klasse.

den, soweit sie nicht der Auflösung verfielen, teils als personell ausgedünnte Arbeitsgruppen der Max-Planck-Gesellschaft angegliedert und zu Kleininstituten kombiniert, teils als „Blaue Liste-Institute“ weitergeführt. Die mit der Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gegen Schmidt-Otts und Harnacks ursprüngliche Absichten zustandegekommene Arbeitsteilung/Trennung zwischen Gelehrtensozietät und Trägerorganisation von Forschungsinstituten ist damit (vorläufig) wiederhergestellt, der Graben zwischen geisteswissenschaftlichen Akademie-Kommissionen und überwiegend naturwissenschaftlichen Max-Planck-Instituten erneut zementiert. Harnack hingegen hatte sein ganzes Leben für die Einheit der Wissenschaft gekämpft, mit dem Kaiser-Wilhelm-Institut für Deutsche Geschichte das erste geisteswissenschaftliche Institut der Gesellschaft gegen mannigfache Widerstände durchgesetzt und noch kurz vor seinem Tod in einem Aufsatz über „Die deutsche Wissenschaft“ für eine indische Zeitschrift geschrieben; „Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft (Kulturwissenschaft) sollen zusammenarbeiten; keine darf auf Kosten der anderen gepflegt werden, denn die Erkenntnis des Universums bedarf beide in gleicher Weise.“⁴⁸

Die Akademie der Wissenschaften der DDR verfügte zuletzt über 72 Institute und Einrichtungen, darunter 53 Forschungsinstitute, mit rund 23 000 Beschäftigten, von diesen 8 000 Wissenschaftler. Sie bildete bis zur deutschen Vereinigung als nationale Akademie das DDR-Pendant zur Max-Planck-Gesellschaft. Diese unterhielt im 75. Jahre ihres Bestehens 63 Institute und selbständige Forschungsgruppen mit 8 500 Mitarbeitern, von ihnen waren 2 400 Wissenschaftler und Ingenieure, dazu kamen rund 3 000 Stipendiaten und Gastwissenschaftler.⁴⁹ Von ihren 63 Instituten und Forschungseinrichtungen befanden sich nur noch vier in Berlin. 1933 lagen von 36 Instituten 16 in Berlin, davon 12 in Dahlem.

Seither ist die Zahl der Institute, trotz Schließung und Zusammenlegung, vornehmlich infolge der acht neuen, seit 1992 im Aufbau befindlichen Institute in Universitätsstädten der neuen Bundesländer, in Berlin-Mitte, Potsdam, Halle, Jena, Leipzig, Dresden, weiter gestiegen. Heute (1995) unterhält die Max-Planck-Gesellschaft 72 Institute und Forschungseinrichtungen mit ca. 10 800 Mitarbeitern (davon 1 600 Drittmittelbeschäftigte); von ihnen sind etwa 3 500 (davon 1 055 durch Drittmittel finanzierte) Wissenschaftler, dazu kommen rund 3 250 Stipendiaten und Gastwissenschaftler, nicht gerechnet 672 Doktoranden, wissenschaftliche und studentische Hilfskräfte, soweit sie in den jährlichen Rechenschaftsberichten der Institute ausgewiesen sind. Die Zahl der drittmittelbeschäftigten Wissenschaftler, die, nicht immer gesondert genannt, im Jahre 1986 mit 176 noch marginal war, macht inzwischen bald ein Drittel aus. Des weiteren unterhält seit 1991/92 die Gesellschaft 28 sog. „Arbeitsgruppen in den neuen Ländern“, die z. T. aus Instituten der DDR-Akademie hervorgegangen und „Partnerinstituten“ der MPG zugeordnet sind, um als zeitlich befristetes Anschubprogramm „die Hochschulforschung zu unterstützen und damit zugleich ein geeignetes Umfeld für die Gründung eigener Institute zu schaffen“. Ihnen gehören 292 (darunter 44 drittmittelfinanzierte) Mitarbeiter an, davon 162 (30) Wissenschaftler, neben 217 Gastwissenschaftlern und Stipendiaten. Darüberhinaus betreut die von der Max-Planck-Gesellschaft 1991 gegründete

48 Dietrich Gerhard: Adolf v. Harnacks letzte Monate als Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. In: Jahrbuch der MPG 1970. Göttingen 1970, S. 118–144, Zitat S. 142.

49 Zahlenangaben nach: Max-Planck-Gesellschaft. Jahrbuch 1986; ferner B.vom Brocke: Vorgeschichte, Gründung und Entwicklung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften – der Anteil Friedrich Althoffs. In: Friedrich Althoff 1839–1908. Beiträge zum 58. Berliner Wissenschaftshistorischen Kolloquium 6. Juni 1989, Kolloquien Heft 74. Hrsg. vom Institut für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft der AdW der DDR, Berlin/Ost 1990, S. 129–163, hier S. 152.

Tochtergesellschaft „Förderungsgesellschaft Wissenschaftliche Neuvorhaben mbH“ sieben vom Wissenschaftsrat empfohlene „Geisteswissenschaftliche Forschungsschwerpunkte“, an denen, bisher auf vier Jahre befristet, 188 Mitarbeiter (121 Wissenschaftler), rund 100 aus elf ehemal. Akademieinstituten, aber auch den alten Bundesländern, neben 52 Stipendiaten und Gästen arbeiten.⁵⁰ Zugespißt läßt sich sagen: Die Max-Planck-Gesellschaft hat am Ende des 20. Jahrhunderts weithin das Erbe der Berliner Akademie angetreten, deren Institutspläne die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zu realisieren begann, als sie, zu Beginn des Jahrhunderts von Akademiemitgliedern ins Leben gerufen, gewissermaßen aus dieser hervorging.

3. Zur Interdependenz von Forschungsfreiheit, Institutsstruktur und Forschungsleistung

Was die Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft im Vergleich mit ähnlichen Forschungsorganisationen hervorhebt und was ihr wissenschaftliches Ansehen begründet hat, sind nicht die Höhe ihrer finanziellen Mittel oder der Umfang ihres Personals, sondern die Leistungen ihrer Forscher.

Um ihnen die erforderlichen finanziellen Mittel zur Verfügung zu stellen, war die Gesellschaft mit dem Zweck gegründet worden, „die Wissenschaften, insbesondere durch Gründung und Erhaltung naturwissenschaftlicher Forschungsinstitute, zu fördern“ (§ 1 ihrer Satzung).⁵¹ Das schloß eine Förderung der Geisteswissenschaften nicht aus, wie die Übernahme der ihr durch Erbe zugefallenen Bibliotheca Hertziana 1913 in Rom, die von Kehr und Harnack zähl betriebene Errichtung des Instituts für Deutsche Geschichte (1917)⁵², die Gründung der 1925 und 1926 zur Abwicklung juristischer Kriegsfolgen errichteten und daher von der Gesellschaft erst spät (1935/38) als Kaiser-Wilhelm-Institute anerkannten Institute „für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht“ und „für ausländisches und internationales Privatrecht“ sowie der Zusammenschluß zu einer „Geisteswissenschaftlichen Sektion“ 1929 dokumentieren.⁵³ Weitere, vor allem vier rechtswissenschaftliche Institute sind nach 1945 hinzugekommen. 1986 wies die Max-Planck-Gesellschaft für ihre Geisteswissenschaftliche Sektion einen Personalanteil von ca. 6,8 % (576 von 8 500 Mitarbeitern) bzw. 10 % (234 von 2 400 Wissenschaftlern) und einen Finanzierungsanteil von ca. 7,5 % der Aufwendungen aus. Ihre damals 12, heute 13 Einrichtungen besitzen, obwohl zwei neue Max-Planck-Institute „zur Erforschung von Wirtschaftssystemen“ 1993 in Jena und „für Wissenschaftsgeschichte“ 1994 in Berlin hinzugekommen sind, innerhalb der MPG gegenüber den Naturwissenschaften doch immer noch einen eher marginalen Stellenwert.⁵⁴

Denn das von den Initiatoren gewünschte Schwergewicht lag von Anfang an auf der Förderung der Natur- und medizinischen Wissenschaften. Hervorragende Gelehrte sollten die

50 Zitat: Tätigkeitsbericht „Forschungspolitik und Forschungsplanung“. In: MPG Jahrbuch 1994, S. 78–81. Die Zahlen sind zusammengestellt nach den Angaben der Institute im MPG Jahrbuch 1995. Sie können nur Orientierungen bieten, da zwischen Stipendiaten, wissenschaftlichen Gästen, Doktoranden, und wissenschaftlichen und studentischen Hilfskräften nicht immer unterschieden wird.

51 Satzung der KWG z. F. d. W. vom 11.1.1911. In: 50 Jahre (wie Anm. 1), S. 126–131, hier S. 126.

52 Siehe die Beiträge von Michèle Schubert und Wolfgang Neugebauer in diesem Band.

53 B. vom Brocke: Die KWG in der Weimarer Rep. In: Forschung (wie Anm. 1), S. 276–278, 299–304.

54 So das Resumé bei Peter Weingart/Wolfgang Prinz/Maria Kastner/Sabine Maasen/Wolfgang Walter: Die sog. Geisteswissenschaften: Außenansichten. Die Entwicklung der Geisteswissenschaften in der BRD 1954–1987. Frankfurt a. M. 1991, S. 136 f.; Angaben für 1986 und 1995 nach MPG Jahrbuch.

Möglichkeit erhalten, sich frei von den Lehr-, Prüfungs- und Selbstverwaltungspflichten des Hochschullehrers ganz auf die Forschung zu konzentrieren; sie sollten Grundlagenforschung auf Gebieten betreiben, die von den Universitäten „nicht oder nicht im genügendem Maße berücksichtigt werden können“, wie schon 1907 die von Friedrich Althoff begründete „Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik“ in ihrem 1. Jahrgang vermerkte, als sie über die 1902 ins Leben gerufene „Carnegie Institution of Washington for Fundamental and Scientific Research“ mit ihren inzwischen zwölf Instituten und Laboratorien, darunter auch Institute für Geschichte sowie für Ökonomie und Soziologie, berichtete.⁵⁵

Fragen wir nach dem Geheimnis des Erfolges, der es der Gesellschaft im 75. Jahre ihres Bestehens erlaubte, 22 Nobelpreisträger zu ihren Forschern zu zählen, darunter 7 nach 1945⁵⁶, unbeschadet der Tatsache, daß einige ihre preisgekrönten Entdeckungen bereits als Universitätslehrer (so Max v. Laue, Max Planck) oder Akademiemitglied (Albert Einstein) gemacht und den Preis empfangen hatten, bevor sie in den Dienst der Gesellschaft traten. Andere spätere Nobelpreisträger haben an Kaiser-Wilhelm-Instituten gearbeitet oder sind aus diesen hervorgegangen – wie Hermann Joseph Muller 1946, Sir Hans Krebs und Fritz Lipmann 1953, Hugo Theorell und Vincent du Vigneaud 1955, Severio Ochoa 1959, André Lwoff 1965, George Wald 1967 oder Max Delbrück 1969.

Zwei Antworten seien im Hinblick auf die Wurzeln in der deutschen Universitäts- und Akademietradition hier nur exemplarisch thematisiert, da sie den Gegenstand der Beiträge dieses Bandes bilden: die Forschungsfreiheit und die Institutsstruktur.

3.1. Die Freiheit der Forschung

Die im monarchischen Verfassungsstaat gegen die Bevormundung des absolutistischen Staates errungene „untrennbare Trias von akademischer Forschungsfreiheit, Lehrfreiheit und Lernfreiheit“ gehörte seit dem 19. Jahrhundert zu den Grundrechten der deutschen Universität. Die charakteristische Verbindung von 1. Freiheit der Forschung und Lehre, 2. akademischer Selbstverwaltung und 3. staatlicher Hochschulverwaltung war gemeindeutsches Hochschulverfassungsrecht.⁵⁷ Das im „Allgemeinen Landrecht für die Preußischen Staaten“ von 1794 gesetzlich verankerte Bildungsmonopol des Staates: „Schulen und Universitäten sind Veranstaltungen des Staats“ (2. Teil, 12. Titel, § 1 und 2) wurde nach dem Verfassungsentwurf der Paulskirche von 1848 in Artikel 20 der preußischen Verfassung von 1850 und damit erstmals in einer Verfassung überhaupt ergänzt durch die Bestimmung „Die Wissenschaft und ihre Lehre sind frei“. Sie wurde in die Weimarer Verfassung (Art. 142) und als solche ausdrücklich in den Grundrechtskatalog des Bonner Grundgesetzes (Art. 5) aufgenommen. Nur eine Erziehungs- und Bildungseinrichtung, die diesen gemeindeutschen Rechtsprinzipien genüge, konnte beanspruchen, eine wissenschaftliche Hochschule zu sein.

Es war von daher für die an einer deutschen Universität ausgebildeten, bei der Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft maßgebenden Wissenschaftsbeamten (Schmidt-Ott) und Universitätsprofessoren (Harnack, Emil Fischer) selbstverständlich, daß die Forschungsfreiheit auch in den Satzungen der Kaiser-Wilhelm-Institute verankert wurde. In den Gründungsver-

55 Das Carnegie-Institut in Washington. In: Internationale Wochenschrift 1 (1907), Sp. 163–166.

56 Liste bei R. Gerwin: 75 Jahre Max-Planck-Gesellschaft. In: Naturwiss. Rundschau 39 (1986), S. 109.

57 Ernst Rudolf Huber: Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789. Bd. III. Stuttgart 1963, S. 119; Bd. IV, 1969, S. 928–935.

trägen der ersten Institute – für Chemie, für physikalische Chemie und Elektrochemie 1911, für Kohlenforschung 1912 – war ausdrücklich festgeschrieben:

„Der Direktor des Instituts ist innerhalb der durch die Zwecke des Instituts gebotenen Grenzen in der Ausübung seiner wissenschaftlichen Tätigkeit vollkommen frei, insbesondere unterliegt er keiner Beschränkung in bezug auf die Wahl und Ausführung seiner wissenschaftlichen Arbeiten.“⁵⁸

Der vermutlich von Emil Fischer formulierte Paragraph wurde wortwörtlich mit zuweilen kleinen spezifizierenden Ergänzungen auch in die Satzungen späterer Institute aufgenommen, so in die der Kaiser-Wilhelm-Institute für Faserstoffchemie 1920 und für Lederforschung in Dresden 1921.⁵⁹ Wo der Grundsatz der Forschungsfreiheit nicht beachtet wurde und kurzfristige Verwertungsinteressen der industriellen Förderer die Arbeit eines Institutes bestimmten, hatte das für die Fruchtbarkeit der Forschung mitunter schlimme Folgen, wie Manfred Rasch am Beispiel des Schlesischen Kohlenforschungsinstituts der KWG in Breslau im Vergleich mit dem Mülheimer Institut eindrucksvoll dargelegt hat.⁶⁰ Hier liegt wohl auch letztlich die Ursache, daß die Berliner Akademie in der DDR trotz immenser staatlicher Förderung in ihren 45 Jahren keinen einzigen Nobelpreisträger hervorbrachte.

3.2. Die Institutsstruktur unter dem Harnack-Prinzip und seine Wurzeln in der deutschen Universitäts- und Akademietradition

Die Forschungsfreiheit des Direktors war inhärenter Bestandteil des sog. Harnack-Prinzips. Auch dieses hatte seine Wurzeln in der „monarchischen Struktur“ der deutschen Universitätsinstitute und der Kommissionen der Akademien.

Als der Mediziner Hermann Helmholtz in Heidelberg 1871 den Ruf auf „den vornehmsten physikalischen Lehrstuhl in Deutschland“ – so der Rektor der Berliner Universität Emil du Bois-Reymond – annahm, stellte er der preußischen Regierung drei Bedingungen:

- „1. Persönliches Gehalt von 4000 Talern jährlich.
2. Zusage [...] der Erbauung eines physikalischen Institutes mit den nötigen Hilfsmitteln für den Unterricht, für die Arbeiten des Direktors und für praktische Arbeiten der Studierenden.
3. Zusage, daß ich allein die Direktion über dieses Institut und die Instrumente behalte, und daß es meinem Urteil überlassen bleibt, wie weit und unter welchen Bedingungen ich anderen Dozenten die Mitbenutzung einräumen kann.“

Diese Bedingungen wurden erfüllt. „Unbillig mag uns heute die dritte und letzte erscheinen“, kommentierte Armin Hermann. „Zwar war das Institut nun keine Privateinrichtung mehr [wie das von Helmholtz' Vorgänger Gustav Magnus in seinem Privathaus am Kupfergraben

58 Vertrag über die Errichtung des KWI für Chemie vom 23.12.1911, § 13, Anlage zum Senatsprotokoll vom 19.3.1912. In: MPG-Archiv; Vertrag über die Gründung und Satzung des KWI für physikalische Chemie und Elektrochemie vom 28.10.1911, ebd., V. Abt., Rep. 13 Haber, Nr. 1618; Satzung des KWI für Kohlenforschung, abgedruckt bei Manfred Rasch: Vorgeschichte und Gründung des KWI für Kohlenforschung in Mülheim a. d. Ruhr. Hagen 1987, S. 197, und ders. in diesem Band, S. 492.

59 Siehe den Beitrag von Bettina Löser über das KWI für Faserstoffchemie, S. 293, und die Satzung bei Wolfgang Göbel: Max Bergmann und das KWI für Lederforschung in Dresden, in diesem Bd. S. 307 f.

60 Siehe den Beitrag von M. Rasch: Das Schlesische Kohlenforschungsinstitut. In ds. Bd., S. 173–210.

aufgebaute und von der Regierung lediglich geringfügig unterstützte erste Physikalische Institut Deutschlands], aber der Institutsdirektor besaß eine starke Rechtsposition; er konnte so auftreten, als gehörte das Institut tatsächlich ihm. Wenn es Schwierigkeiten zwischen dem Institutsdirektor und den außerordentlichen Professoren gab, mußten diese auf eigene experimentelle Arbeiten verzichten und auf theoretische ausweichen. Das war, menschlich und politisch gesehen, ein Übelstand; auf die Physik aber hat sich das nicht nur negativ ausgewirkt, eher im Gegenteil: Erstens wurden die außerordentlichen Professoren auf diese Weise zu starken wissenschaftlichen Anstrengungen stimuliert, um endlich selbst Institutsdirektor zu werden; zweitens wurde die theoretische Physik stark befördert, eine Disziplin, deren Bedeutung seit Anfang des 20. Jahrhunderts hervortrat.“⁶¹

Und in den Kommissionen mit Groß- und Langzeitvorhaben der Akademie galt der oben von Theodor Mommsen aus seiner Erwiderung auf Harnacks Antrittsrede 1890 zitierte Grundsatz von der „Großwissenschaft, die nicht von Einem geleistet, aber von Einem geleitet wird“.⁶² Die von Harnack und Mommsen 1891 ins Leben gerufene und von Harnack über Jahrzehnte geleitete „Kirchenväterkommission“, mit der u. a. seine Berufung in die Akademie begründet wurde⁶³, soll hier als Beispiel für viele, nicht nur an der Berliner Akademie, stehen. Mit einem wissenschaftlichen Beamten und weitestgehend freien Mitarbeitern begonnen, von seinem Nachfolger Hans Lietzmann 1940 zur „Kommission für spätantike Religionsgeschichte“ mit acht Mitarbeitern erweitert, wurde sie nach 1946 unter der Leitung von Lietzmanns Schüler Kurt Aland zur Arbeitsstelle mit zeitweise acht Planstellen und zwölf Wissenschaftlichen Mitarbeitern als „Arbeitsgruppe Kommission für spätantike Religionsgeschichte“ im Institut für griechisch-römische Altertumskunde (1955) ausgebaut und nach Alands Übersiedlung in den Westen 1958 von Johannes Irmischer weitergeführt. Sie konnte ihre Editionstätigkeit nach der Auflösung in der Akademiereform im Jahre 1970 ohne feste Mitarbeiter als Korpus der „Griechischen Christlichen Schriftsteller“ nur mit Hilfe des Akademie-Verlages und seiner materiellen Unterstützung unter Leitung eines internationalen Herausbergremiums weiterführen. Von 1897 bis 1973 sind 55 Bände der „Griechischen christlichen Schriftsteller“, von 1883 bis 1992 140 Bände der „Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur“, davon etwa 90 nach 1945, erschienen. Die Reihen stehen heute unter Obhut der neu gegründeten Kommission für Altertumswissenschaften der Berlin-Brandenburgischen Akademie, die Arbeitsstelle „Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte“ leitet weiterhin Jürgen Dummer, seit 1957 Mitarbeiter der Kommission bzw. Arbeitsstelle.

61 Zit. bei Armin Hermann: Von Paul Erman zu Hermann von Helmholtz. Die Anfänge der Physik an der Universität Berlin. In: Berlinische Lebensbilder. Bd. 1 Naturwissenschaftler. Berlin 1987, S. 17-25.

62 Siehe Anm. 22, und den Beitrag von Conrad Grau: Genie und Kärner – zu den geistesgeschichtlichen Wurzeln des Harnack-Prinzips in der Berliner Akademietradition. In diesem Band, hier S. 141.

63 Vgl. den Wahlvorschlag für Harnack zum Ord. Mitglied vom 22.11.1889. In: Die Altertumswissenschaften an der Berliner Akademie. Wahlvorschläge zur Aufnahme von Mitgliedern von F. A. Wolf bis zu G. Rodenwaldt 1799–1932. Hrsg. von Christa Kirsten. Bearb. von Herta Battrée und Ilse Neßler. Berlin 1985, S. 104–106 (Studien zur Geschichte der AdW der DDR, 5). Ferner: A. Harnack: Die Ausgabe der griechischen Kirchenväter der ersten drei Jahrhunderte. Bericht über die Tätigkeit der Kommission 1891–1915. In: Sb 1916, S. 104–112; ders.: Bericht für 1916–1926. Ebd. 1927, S. XXVI–XXX.

4. Zur Historiographie der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft

4.1. Probleme der Wissenschaftsgeschichtsschreibung

Lassen sich heute wie in den Naturwissenschaften auch große geisteswissenschaftliche Unternehmungen nicht mehr von Einem leisten, sondern höchstens von Einem leiten, so gilt das seit der Jahrhundertwende erst recht für weite Teile der Wissenschaftsgeschichtsschreibung, insbesondere für die Geschichte komplexer wissenschaftlicher Institutionen wie der Universitäten und Akademien.

Auch Adolf Harnacks *Geschichte der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin* (4 Bde., Berlin 1900), die, aus Anlaß des 200jährigen Jubiläums in knapp vier Jahren verfaßt, als letzte monumentale Darstellung einer großen Wissenschaftsinstitution aus der Feder eines einzelnen gilt, widerlegt diese Feststellung nicht. Denn vor den Problemen des Industriezeitalters mußte selbst Harnack kapitulieren. In einem „Promemoria“ hatte er im Juni 1896 noch eine Alternativlösung vorgeschlagen, die Geschichte der Akademie im 19. Jahrhundert von 12 bis 15 Fachleuten für die einzelnen Fachdisziplinen schreiben oder diese, wenn das nicht möglich wäre, wenigstens beratend mitwirken zu lassen. Die Jubiläumskommission hatte sich für den zweiten Weg entschieden. Von den beiden Bänden (der dritte enthält Urkunden und Aktenstücke, der vierte die Bibliographie und das Gesamtregister des Bibliothekars der Akademie Otto Köhnke) sind 973 Seiten den ersten 160 Jahren der Akademie bis 1860 gewidmet. Dafür standen zwei französische Vorarbeiten, darunter Christian Bartholomeß' gründliche *Histoire philosophique de l'Académie de Prusse* (2 Bde. 1850/51) und ein überschaubarer Quellenbestand im Akademiearchiv, im Geheimen Staatsarchiv, im Archiv des Kultusministeriums in Berlin und im Leibniznachlaß in Hannover zur Verfügung. Die letzten 40 Jahre bis 1900 aber werden auf ganzen 40 Seiten abgehandelt; diese beinhalten im wesentlichen eine Skizze von Akademikerlebensläufen und Unternehmungen der Akademie, da Harnack sich fachlich außerstande sah, in die innere Geschichte der Disziplinen selbst einzusteigen. Er resignierte: „Die letzten vierzig Jahre werden ihren Geschichtsschreiber frühestens nach einem halben Jahrhundert finden, heute können wir ihm nur einige Vorarbeiten liefern.“ Zusammenfassende Vorarbeiten gab es für diese Zeit nicht mehr, Briefe und ungedrucktes Material aus Nachlässen hervorragender Akademiker heranzuziehen, mußte er sich versagen. Die Aufnahme unter den Zeitgenossen – u. a. Friedrich Paulsen, Wilhelm Dilthey, Ernst Troeltsch – war denn auch keineswegs unkritisch. Troeltsch bedauerte, daß die besonderen „naturwissenschaftlichen Leistungen der Akademie – und diese bilden im ersten Jahrhundert ihres Bestandes weitaus den Kern ihrer dauernden Leistungen – mehr verzeichnet als geschildert und beleuchtet werden“, und wünschte sich, daß an der Geschichte der Akademie auch ein Naturwissenschaftler mitgearbeitet hätte oder Harnacks Buch durch eine naturwissenschaftshistorische Darstellung ergänzt worden wäre.⁶⁴

Die Fortsetzung der Akademiegeschichte von 1900–1945 aus Anlaß des 275. Gründungstages wurde daher einem Autorenkollektiv der „Forschungsstelle für die Geschichte der Akademie“ übertragen. Die drei Bände sind gut und solide gearbeitet und auch methodisch weiterführend, „als ein Beitrag zur marxistisch-leninistischen Wissenschaftsauffassung“ in den

64 A. Harnack, Bericht über die Abfassung der „Gesch. der Preuß. Akademie“ (wie Anm. 28), S. 90–99; „Promemoria“ und Kritiken bei C. Grau, Die Berliner Akademie, Teil I (wie Anm. 37), S. 13–17; E. Troeltsch, Rez. in: Historische Zeitschrift 86 (1891), S. 142–151.

Jahren 1975–1979 erschienen.⁶⁵ Die Forschungsstelle, 1966 auf Initiative und unter Vorsitz des Historikers und Vizepräsidenten der Akademie Leo Stern im Hinblick auf das 275jährige Jubiläum zunächst noch als „Kommission für die Geschichte der Akademie“ gegründet und 1967 um eine Arbeitsstelle unter der Leitung von Conrad Grau erweitert, war nach Auflösung der Kommissionen in der Akademiereform 1969 als unmittelbar dem Präsidenten der Akademie unterstellte Einrichtung konstituiert worden. Erst nach Sterns Tod im Jahre 1982 wurde sie unter Leitung von Grau als „Bereich Akademiegeschichte“ in das Zentralinstitut für Geschichte mit zuletzt sechs Mitarbeitern eingegliedert, nach der „Abwicklung“ des Instituts 1991 unter Grau mit einer Mitarbeiterin als Arbeitsstelle der neugebildeten Kommission für Akademiegeschichte von der Berlin-Brandenburgischen Akademie übernommen. Von den „Studien zur Geschichte der Akademie“ sind zwischen 1975 und 1989 16 Bände, darunter Günter Wendels „Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 1911–1914“ (1975), erschienen.

Ähnliche Feststellungen lassen sich für die Universitätsgeschichte seit Beginn unseres Jahrhunderts treffen, etwa für Max Lenz' *Geschichte der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin*. Nur die beiden ersten Bände sind Darstellung von Lenz, die bis zum Jahre 1860 reicht, mit einer abschließenden 31 von 1 542 Seiten umfassenden Skizze „Im neuen Reich“. Der 3. Band 1860–1910 enthält Darstellungen der 82 wissenschaftlichen Anstalten aus der Feder von 88 Institutsdirektoren und Abteilungsleitern, eine Geschichte der Juristischen Fakultät als Spruchkollegium und eine Statistik der Universität. Der 4. Bd. umfaßt Urkunden, Akten und Briefe bis 1849⁶⁶. Auch die aus Anlaß ihres 400jährigen Bestehens von Heinrich Hermelink und Siegfried A. Kähler veröffentlichte Geschichte der Universität Marburg (1927) ist für die Zeit ab 1866 von den Institutsdirektoren geschrieben.⁶⁷

Große, disziplinen- und institutionenübergreifende wissenschaftshistorische Darstellungen lassen sich heute nur noch von Forscherteams oder -kollektiven leisten, wozu in der Regel wissenschaftsexterne Faktoren, meist Jubiläen mit allen Nachteilen der Jubel-Geschichtsschreibung und isolierenden Nabelschau, oder das Interesse des Staates an einer historisch fundierten Zusammenschau, seltener Initiativen der Wissenschaftler den Anstoß geben. Die stolzen Ergebnisse wissenschaftshistorischer Zusammenfassung und wissenschaftspolitischer Standortbestimmung über *Die deutschen Universitäten* (1893) und *Das Unterrichtswesen im Deutschen Reich* (1904), die wir Wilhelm Lexis und der Förderung durch das Preußische Kultusministerium vor dem Ersten Weltkrieg verdanken, sind so entstanden ebenso wie das Wilhelm von Humboldt und Friedrich Althoff gewidmete Standardwerk *Forschungsinstitute. Ihre Geschichte, Organisation und Ziele* (1930)⁶⁸, mit dem Beitrag von

65 Die Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus [1900–1945]. Unter Mitarbeit des Kollektivs der Forschungsstelle verfaßt von Conrad Grau, Wolfgang Schlicker, Liane Zeil, 3 Bde., Berlin/Ost 1975, 1979, insges. 1071 S. (Studien zur Geschichte der AdW der DDR, Bd. 2/Teile I–III).

66 Max Lenz: *Geschichte der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin*, 1. Bd.: Gründung und Ausbau, Halle a.d.S. 1910; 2. Bd., 1. Hälfte: Ministerium Altenstein, 1910; 2. Bd., 2. Hälfte: Auf dem Wege zur deutschen Einheit im neuen Reich, 1918; 3. Bd.: Wissenschaftliche Anstalten, Spruchkollegium, Statistik, 1910; 4. Bd.: Urkunden, Akten und Briefe, 1910.

67 Die Philipps-Universität zu Marburg 1527–1927. Fünf Kapitel aus ihrer Geschichte (1527–1866) von Heinrich Hermelink und Siegfried A. Kähler. – Die Universität Marburg in Einzeldarstellungen [aus der Feder ihrer Institutsdirektoren 1866–1927], Marburg 1927.

68 Die deutschen Universitäten. Für die Universitätsausstellung in Chicago 1893. Unter Mitwirkung zahlreicher Universitätslehrer hrsg. von Wilhelm Lexis, 2 Bde. Berlin 1893; *Das Unterrichtswesen im Deutschen Reich*. Aus Anlaß der Weltausstellung in St. Louis unter Mitwirkung zahlreicher Fachmän-

Friedrich Glum über die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, ihre Forschungsaufgaben, Institute und Organisation, oder die Bilanz der DDR-Wissenschaftsgeschichtsschreibung *Wissenschaft in Berlin. Von den Anfängen bis zum Neubeginn nach 1945 [1650–1949]*. Von acht Autoren des „Instituts für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft“ und des „Bereichs Akademiegeschichte“ im „Zentralinstitut für Geschichte“ der Akademie der Wissenschaften der DDR unter Zuarbeit eines 13-köpfigen Forscherkollektivs erarbeitet und von Hubert Laitko sprachlich aus einem Guß gestaltet, ist es nach gut zehnjähriger Vorbereitung durch Wissenschaftshistorische Kolloquien zur 750-Jahrfeier Berlins 1987 erschienen.⁶⁹

Aber das sind rühmliche Ausnahmen. Vielfach erschöpft sich die Wissenschaftsgeschichtsschreibung in Buchbindersynthesen von Beiträgen unter dem Termindruck eines Jubiläums mehr oder wenig eilig zusammengeholter Fachleute, wobei dann die Einführungen der Herausgeber das einigende Band bilden.⁷⁰ Sie liefern Vorarbeiten für übergreifende Darstellungen. Werke aus einem Guß, die von den Quellen her Neuland erschließen, setzen Institutionen voraus, die über das Tagesereignis hinaus langfristiges Arbeiten ermöglichen.

Es sollte zu denken geben, daß die großen Monographien zur Geschichte deutscher wissenschaftlicher Institutionen heute fast ausnahmslos im Ausland erscheinen. John Eldon Craig hat freilich an sein aus deutschen und französischen Archiven erarbeitetes Buch *Scholarship and Nation Building. The Universities of Strasbourg and Alsatian Society, 1870–1939* (Chicago 1984) fünfzehn Jahre seines Lebens gesetzt.⁷¹ Auch die Bücher von David Cahan *An Institute for an Empire: the Physikalisch-Technische Reichsanstalt, 1871–1918* (Cambridge 1989), deutsch: *Meister der Messung: Die Physikalisch-Technische Reichsanstalt im Deutschen Kaiserreich* (Weinheim 1988), und Jeffrey Allan Johnsons *The Kaiser's Chemists. Science and Modernization in Imperial Germany* (Chapel Hill, London 1990) – wichtig für die Vor- und Gründungsgeschichte der KWG und ihrer ersten Institute für Chemie und für physikalische Chemie – sind im Abstand eines Jahrzehnts und begleitet von Vorveröffentlichungen aus Dissertationen hervorgegangen.⁷²

ner hrsg. von Wilhelm Lexis, 6 Bde. Berlin 1904; Forschungsinstitute. Ihre Geschichte, Organisation und Ziele. Unter Mitwirkung zahlreicher Gelehrter hrsg. von Ludolph Brauer, Albrecht von Mendelssohn-Bartholdy, Adolf Meyer[-Abich], unter redaktioneller Mitarbeit von Johannes Lemcke, 2 Bde. Hamburg 1930. Band I ist ein Porträt Wilhelm von Humboldts, Bd. II Friedrich Althoffs vorangestellt.

69 *Wissenschaft in Berlin. Von den Anfängen bis zum Neubeginn nach 1945 [1650–1949]*. Autorenkollektiv. Leitung Hubert Laitko, Berlin/Ost 1987, 837 S. – Die Kolloquien wurden seit 1980 in 19 Heften publiziert, davon acht Hefte: Die Entwicklung Berlins als Wissenschaftszentrum (1870–1930) (AdW der DDR. Institut für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft. Beiträge zu einer Kolloquienreihe. Teile I–VIII). Als Manuskript gedruckt. Berlin (Ost) 1981–1984.

70 So die ebenfalls zur 750-Jahrfeier erschienenen Sammlungen: *Berlinische Lebensbilder*, Bde.1: Naturwissenschaftler; 2: Mediziner; 3: Wissenschaftspolitik in Berlin. Minister, Beamte, Ratgeber, Berlin (West) 1987; 4: Geisteswissenschaftler; 5: Theologen; 6: Techniker. 1989/90 (Einzelveröff. der Historischen Kommission zu Berlin, 60); oder aus gleichem Anlaß: *Berlin im Europa der Neuzeit. Ein Tagungsbericht*. Hrsg. von Wolfgang Ribbe und Jürgen Schmädke. Berlin 1990, 603 S. (mit 38 Beitr.).

71 Siehe Anm. 21.

72 D. Cahan: *The Physikalisch-Technische Reichsanstalt in Imperial Germany: A Study in the Relations of Science, Technology and Industry in Imperial Germany*. Ph. D. diss., The Johns Hopkins Univ., 1980; J. A. Johnson: *The Chemical Reichsanstalt Association. Big Science in Imperial Germany*. Ph. D. diss., Princeton Univ. 1980. – Zu den Ausnahmen gehören: Winfried Schulze: *Der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft 1920–1995*. Unter Mitarb. von Sven Bergmann und Gerd Helm. Berlin 1995; Cornelia Wegeler: „...wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik“. *Altertumswissenschaft und Nationalsozialismus. Das Göttinger Institut für Altertumskunde 1921–1962*. Wien/Köln 1996.

Zwar hat die Wissenschaftsgeschichte in Westdeutschland als Medizin-, naturwissenschaftliche Disziplin- und Technikgeschichte und Teil einer soziologisch dominierten Wissenschaftsforschung, die sich mit Fragen der Forschungsprozesse, der Wissensvermittlung und vor allem mit den institutionellen Rahmenbedingungen und Voraussetzungen der Wissenschaft, häufig ohne eigene Quellenforschung und daher rasch überholt, beschäftigt, seit den 1960er Jahren einen festen Platz an den Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen – wenn auch abseits der allgemeinen, politischen Geschichte – gefunden. Jedoch sollten anspruchsvolle Bezeichnungen nicht darüber hinwegtäuschen, daß an Ein- bis drei-Personen-Instituten in der Regel nur hoch spezialisierte Forschungsergebnisse der jeweiligen Disziplin erzielt werden können. Und die vergleichsweise gut und seit Mitte der 70er Jahre an Hochschulen und Akademie flächendeckend ausgebaute Wissenschaftsgeschichte der DDR wurde „abgewickelt“, d. h. weitgehend demontiert.⁷³

Daß die Wissenschaftsgeschichte seit der „Wende“ in Deutschland heute mehr denn je der Förderung bedarf, sei hier mit allem Nachdruck betont. Nachdem die Empfehlungen des Wissenschaftsrats vom 5. Juli 1991 – angesichts des „kontinuierlichen Abbaus“ in den alten Bundesländern in den vergangenen Jahrzehnten, wovon nur die Medizingeschichte verschont geblieben sei, „bei der Reform der wissenschaftlichen Einrichtungen der ehemaligen DDR“ die starke Stellung des Faches an den dortigen Universitäten und Akademieinstituten „als eine wissenschaftliche Chance für die Wissenschaftsgeschichte in ganz Deutschland“ wahrzunehmen und das „beachtliche Potential für einen wünschenswerten institutionellen Ausbau der Wissenschaftsgeschichte, Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung in Deutschland“ zu nutzen, konkret ein „Zentrum für Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftstheorie (unter Einschluß der Wissenschaftsforschung)“ in Berlin zu errichten und mit der Möglichkeit der institutionellen Angliederung an die Max-Planck-Gesellschaft frühere Pläne wiederaufzugreifen⁷⁴ – so gut wie verhallt sind, erleben wir nach der Abwicklung oder Reduzierung ihrer Institutionen in den neuen Bundesländern einen weiteren Abbau in ganz Deutschland. Selbst die Gründung eines „Max-Planck-Instituts für Wissenschaftsgeschichte“ (richtiger „für Wissenschaftstheorie“) 1995 in Berlin beseitigt dieses Defizit nicht; denn es ist als ein Institut für „Wissenschaftsgeschichte in theoretischer Absicht“⁷⁵, d. h. für historische Epistemologie oder metahistorische Erforschung naturwissenschaftlicher Erkenntnisgewinnung, konzipiert und arbeitet in einem dominant wissenschaftsphilosophischen Kontext. Das ursprünglich vom Wissenschaftsrat intendierte und von den deutschen wissenschaftshistorischen Gesellschaften seit Jahrzehnten angestrebte Ziel, der Wissenschaftsgeschichte nach dem Vorbild des ehemaligen 1930 gegründeten preußischen Zentral-

73 Dazu demnächst mein Buch: *Wissenschaftsgeschichte als historische Disziplin. Zur Entwicklung der Geschichte der Medizin, Naturwissenschaften, Technik- und Geisteswissenschaften in Deutschland seit Ranke. Eine Einführung und Standortbestimmung.*

74 Wissenschaftsrat: *Stellungnahme zu den außeruniversitären Forschungseinrichtungen der ehemaligen Akademie der Wiss. der DDR auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften* [vom 5.7.1991]. Köln 1992.

75 So der Gründungsdirektor Lorenz Krüger in seinen „Überlegungen zur Gründung eines Instituts für Wissenschaftsgeschichte, z. Hd. der Präsidentenkommission der Max-Planck-Gesellschaft, in Antwort auf den Brief ihres Vorsitzenden, Prof. Dr. Franz E. Weinert, v. 4. Mai 1992“, und „Bericht und Empfehlungen der Sektionskommission für die Gründung eines Max-Planck-Instituts für Wissenschaftsgeschichte. Für die Kommission von Gerhard Oexle, Göttingen, den 19.1.1993“, mit den „Materialien für die Sitzung des Senats der Max-Planck-Gesellschaft am 19. März 1993 in Frankfurt/Main“. Dazu meine Kritik auf dem Leopoldina-Symposium 1994: *Die Elite der Nation im Dritten Reich – Das Verhältnis von Akademien und ihrem wiss. Umfeld zum Nationalsozialismus.* Halle 1995, S. 267 f.

Instituts der Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften in Berlin ein länder- und disziplinenübergreifendes Zentrum zu geben oder auch nur den besten Wissenschaftshistorikern aus der früheren DDR eine Arbeitsmöglichkeit zu bieten, bleibt weiterhin Desiderat.

In der Gründung eines Zentralinstituts für Wissenschaftsgeschichte, in oder außerhalb der Max-Planck-Gesellschaft, jedenfalls möglichst nicht in einer Universitäts-Stadt wegen befürchteter Schwierigkeiten mit den Fakultäten und den einschlägigen Lehrstühlen, sah die junge „Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte“ Ende der 60er Jahre eine ihrer vordringlichen Aufgaben. Auf ihrem V. Symposium im Haus der Wissenschaften in Düsseldorf erklärte ihr Präsident, der Münsteraner Physiologe und Medizinhistoriker Karl Eduard Rothschuh, im Januar 1968:

„Wir brauchen in Deutschland ein Max-Planck-Institut für Geschichte, in dem sämtliche Disziplinen, Geschichte der Physik, Chemie, Botanik, Medizin, Technik, dann die Wirtschaftsgeschichte, die Philosophie, die Religionsgeschichte usw. in Form eines Kollegiums mit gemeinsamer Bibliothek und gemeinsamen Arbeitsplänen vertreten sind. Ich meine in der Tat, daß in der Zeit eines völligen Auseinanderfalls aller wissenschaftlichen Disziplinen es eine wahrhaft zukunftssträchtige Aufgabe sein könnte.“⁷⁶

Der Senat der Max-Planck-Gesellschaft entschied sich damals im November 1968 für die Gründung eines „MPI für interdisziplinäre Forschung über die Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt“. Es nahm im Januar 1970 in Starnberg als „MPI zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt seine Arbeit“ auf und wurde nach der Emeritierung des Direktors 1980 wiederaufgelöst.⁷⁷ Die Wissenschaftsgeschichte hatte keinen Gelehrten mit dem Ansehen und Charisma eines Carl Friedrich von Weizsäcker, um den nach dem „Harnack-Prinzip“ das Institut hätte gebaut werden können.

Der Bismarck-Biograph oder der Historiker der politischen Geschichte des Kaiserreichs arbeiten auf gut beackertem Boden; sie können auf zahlreiche Vorarbeiten und gedrucktes Aktenmaterial zurückgreifen. In der *Allgemeinen Wissenschaftsgeschichte* hingegen, welche fächerübergreifend die allgemeine Entwicklung mit den Geschichten der Einzeldisziplinen verzahnt und in den politischen und sozialen Zusammenhang stellt, überfordern Fülle, Disparität und oft schwierige Verfügbarkeit der fast durchweg noch unaufbereiteten Quellen, die Masse der Institutionen und Personen und die Vielzahl und Heterogenität der Disziplinen die Arbeitskraft eines einzelnen. Sie verlangen kategorisch nach geeigneten Institutionen und interdisziplinärer Kooperation.

Nur im Teamwork lassen sich Großunternehmen wie die fächerübergreifende Auswertung der Nachlässe Althoffs und Schmidt-Otts, der Akten der deutschen Kultus- und Finanzverwaltungen, der Forschungs- und Forschungsförderungseinrichtungen oder der Kultusetatdebatten der deutschen Landtage durchführen, lassen sich im Grunde Editionen der Proto-

76 Mitteilungen der Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte H. 5 (1968), S. 57. Dazu die „Denkschrift zur Errichtung eines Instituts für Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftsforschung“ im Auftrag der Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte von Karl Eduard Rothschuh und Richard Toellner, Münster, Juli 1969, in den Akten der Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte, z. Zt. Heidelberg.

77 Allerdings partiell weitergeführt als MPI für Sozialwissenschaften (Jürgen Habermas, bis 1981), für psychologische Forschung, München (seit 1981, Franz Emanuel Weinert), und Arbeitsgruppe Afheldt, Starnberg (1984–1989). Siehe „Institute und Forschungsstellen der KWG/MPG“. In ds. Bd. S. 637 f.

kolle der Kultusministerkonferenzen, Rektorenkonferenzen und Hochschulverbandstage im Hinblick auf eine künftige Darstellung der deutschen Wissenschaftspolitik, Wissenschaftsförderung und Wissenschaftsfinanzierung im Industriezeitalter bewerkstelligen, wofür Arbeiten einzelner und Sammelwerke zu Jubiläen freilich die Wege ebnen können.⁷⁸

4.2. Zur Erforschung der Geschichte der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft

Auch die Geschichte der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft ist lange Zeit nicht über die übliche Jubiläums- und Hausgeschichtsschreibung mit dem Schwerpunkt auf Rechenschaftsberichten, Standortbestimmungen und Aktenveröffentlichungen hinausgelangt: zum zehnjährigen, zum zwanzigjährigen oder fünfundzwanzigjährigen Bestehen.⁷⁹ „Unmöglich ist es“, schrieb Otto Hahn im Vorwort des Jahrbuchs 1951 der Max-Planck-Gesellschaft, „zum 40. Jubiläum der Gesellschaft eine umfassende Wissenschaftsgeschichte auch nur in großen Zügen darzustellen.“⁸⁰ Zehn Jahre später, 1961, hieß es in der Einleitung des von der Generalverwaltung herausgegebenen Jubiläumsbandes mit Beiträgen und Dokumenten: „Von dem Versuch, eine umfassende Geschichte unserer Gesellschaft zu schreiben, haben wir Abstand genommen.“ „Da die Geschichte der Gesellschaft zu einem großen Teil die ihrer Institute und Forschungsarbeiten in ihnen ist“⁸¹, folgte anderthalb Jahre später eine umfangreiche Bilanz mit Selbstdarstellungen der Institute aus der Feder ihrer Direktoren und Abteilungsleiter. In diesem Nachschlagewerk wird außerordentlich nützliches Daten- und Faktenmaterial bereitgestellt, das aber, von unterschiedlicher Qualität, jeweils der Überprüfung durch die Quellen bedarf.⁸²

Auch fünfundzwanzig Jahre später wurde noch keine „umfassende Geschichte“ vorgelegt, aber es wurde doch aus Anlaß des 75jährigen Jubiläums der entscheidende Schritt in diese Richtung getan, nachdem 1975 mit der Errichtung von *Bibliothek und Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft* in Dahlem die quellenmäßigen Voraussetzungen geschaffen worden waren.⁸³ Indem die Generalverwaltung ihren Plan einer erneuten Aktenveröffentlichung mit Chronik zugunsten einer Darstellung aufgab, war der Weg für die kritische Geschichtsforschung frei. Hatte sich doch die Gesellschaft nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches unter dem Damoklesschwert des Auflösungsbeschlusses der Siegermächte an die Argumentation ihres Präsidenten Otto Hahn und ihres Generalsekretärs Ernst Telschow gegenüber den Besatzungsmächten gewöhnt und schließlich an diese Lebenslüge der

78 Z. B. Hochschulpolitik im Föderalismus. Die Protokolle der Hochschulkonferenzen der deutschen Bundesstaaten und Österreichs 1898 bis 1918. Hrsg. von B. vom Brocke und Peter Krüger. Berlin 1994. Der Fortsetzungsband wird zum 100jährigen Jubiläum der KMK im Jahre 1998 erscheinen.

79 Siehe die Einführung von Rudolf Vierhaus und die Zusammenstellung der Literatur zu ihrer Geschichte von Eckart Henning und Silva Sandow in: *Forschung im Spannungsfeld* (wie Anm. 1), S. 3 f.; 952 f.

80 40 Jahre Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften 1911–1951 (Jahrbuch 1951 der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e.V.). Göttingen 1951, S. 4.

81 50 Jahre (wie Anm. 1), S. VIII.

82 Die Max-Planck-Gesellschaft und ihre Forschungsstellen. Hrsg. von der Generalverwaltung der Max-Planck-Gesellschaft z. F. d. W. e.V. (Jahrbuch der MPG 1961, Teil II), Göttingen 1962, 895 S.

83 Eckart Henning: Das Archiv zur Geschichte der MPG. Vorbereitung, Gründung und Anfangsjahre einer Berliner Forschungsstätte für Wissenschaftsgeschichte (1975–1990). In: *Dona Brandenburgica. Jb. für brandenburgische Landesgeschichte* 41 (1990), S. 291–320, und in diesem Band, S. 35–44.

Nachkriegszeit selbst geglaubt, daß sie sich – im Unterschied zu den staatlichen Hochschulen – als privater Verein der Gleichschaltung und Indienstnahme durch den nationalsozialistischen Staat besser entziehen konnte. Einen Wandel haben hier das Jubiläumswerk und die Rede Heinz A. Staabs auf der 75-Jahrfeier 1986 in Aachen eingeleitet, in der erstmals ein Präsident der Gesellschaft selbstkritisch feststellte:

„Die verbreitete Ansicht, daß die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft die Zeit des Dritten Reiches verhältnismäßig unberührt überstanden hätte, halte ich nicht für berechtigt. .. Allein von den rund 70 Wissenschaftlichen Mitgliedern, die die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 1933 hatte, wurden 20 aus politischen oder rassischen Gründen entlassen, oder sie emigrierten von sich aus unter dem Zwang der Verhältnisse. Plancks Versuch, bei Hitler persönlich zur Abwendung dieser Entlassungsaktionen zu intervenieren, schlug fehl. ... Weitgehend unabhängig von den grundlegenden Veränderungen, die die Stellung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zum Staate betrafen, ging im Dritten Reich die wissenschaftliche Arbeit an vielen Kaiser-Wilhelm-Instituten weiter. ... Wir können auf diese Zeit aber nicht zurückblicken, ohne festzustellen, daß es doch auch in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft Wissenschaftler gegeben hat, die ihre Wissenschaft für politische Zwecke zum Nachteil der Menschen mißbraucht haben. ... Wir können nur ahnen, was sich im einzelnen dahinter an Menschenschicksalen verbirgt! Daß auch Wissenschaftler unserer Gesellschaft offenbar grundlegende ethische Regeln der Wissenschaften verletzt haben, ist eine Belastung für uns alle. Wir müssen sie akzeptieren ohne Beschönigung und Einseitigkeit.“⁸⁴

Nachdem meine 1983 erstellte Expertise zu dem Ergebnis gekommen war, daß es angesichts des Forschungsstandes, der Komplexität des Gegenstandes, der Heterogenität der durch Emigration und Vertreibung über die ganze Welt verstreuten und der in den Archiven der DDR damals unzugänglichen Quellen und der Fülle des allein im Archiv der MPG vorhandenen Materials (von 2 000 Regalmetern Archivalien) nicht möglich sein würde, bis zum Jubiläumstermin im Sommer 1986 eine Geschichte aus der Feder eines einzelnen vorzulegen, standen, wie Burghard Weiss in einer Rezension später bemerkte, „zwei Wege zur Realisierung offen: entweder die Gründung einer institutionell verankerten Forschungsgruppe, die die große Aufgabe nach einheitlichen methodischen und konzeptionellen Vorgaben gemeinsam, im Teamwork, in Angriff nimmt, oder aber die Sammlung und Bündelung bereits an verschiedenen Stellen vorhandener, jedoch disparater Forschungsansätze. Der zweite, dezentrale und pluralistische Weg wurde von den Herausgebern beschritten.“⁸⁵ Deutsche und ausländische Historiker wurden mit der Darstellung ihrer Geschichte, Persönlichkeiten und Strukturen im nationalen und internationalen Vergleich betraut. Unter dem Titel *Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft. Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft* 1990 erschienen, ist das Buch durch die jahrelange intensive Zusammenarbeit von Herausgebern und Autoren im ständigen Bemühen um eine Verzahnung der Beiträge schließlich doch noch zu einem Werk aus einem Guß geworden.⁸⁶

84 Heinz A. Staab: Kontinuität und Wandel einer Wissenschaftsorganisation: 75 Jahre Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft. Vortrag bei der Festversammlung der Max-Planck-Gesellschaft am 13. Juni 1986 in Aachen. In: Max-Planck-Gesellschaft. Jahrbuch 1986, S.15–36, insbesondere S. 25–28.

85 Burghard Weiss: Rezension in: Technikgeschichte 58 (1991), S.73–75.

86 Siehe Anm. 1. – Weitere Besprechungen erschienen von: Christoph Führ, FAZ 26.9.1990; Rüdiger vom Bruch, DAS PARLAMENT, 2.11.1990, S. 13; Wilhelm Treue, Das Historisch-Politische Buch

Profunde Darstellungen auf wissenschaftlicher Grundlage hatte es bis dahin lediglich für die Gründungsphase gegeben. Obwohl zwei im Jahre 1975 erschienene Bücher von Wendel und Burchardt sie als den am besten erforschten Abschnitt in ihrer Geschichte erscheinen ließen, war doch die Bewertung der Vorgänge, die in strengster Vertraulichkeit zur Gründung führten, den neuartigen organisatorischen Rahmen für wissenschaftliche Arbeit schufen und ihre Forschungspolitik bestimmten, nach wie vor kontrovers. Die aus einer Artikelserie des Gerhard Harig-Schülers am Karl-Sudhoff-Institut für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften an der Universität Leipzig, Günter Wendel, 1961 und seiner 1964 verteidigten Dissertation hervorgegangene Pionierarbeit *Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 1911–1914. Zur Anatomie einer imperialistischen Forschungsgesellschaft* (Berlin/Ost 1975)⁸⁷ versucht der Geschichte der Gesellschaft die Theorie des Staatsmonopolistischen Kapitalismus überzustülpen, nach der ihre Gründung „mit Hilfe des Staates als ein entscheidender Schritt zur Unterordnung der Wissenschaft unter die Herrschaft des Monopolkapitals“ gesehen wird. Grau und andere DDR-Historiker sind ihm gefolgt, während Jürgen Kuczynski schon 1975 dagegen differenzierend argumentiert hat.⁸⁸ Das Buch liefert aber nicht zuletzt dank des umfangreichen Dokumentenanhangs selbst die Fakten, mit denen die These des Autors widerlegt werden kann, so daß man immer wieder versucht ist, die sorgfältig erarbeitete Darstellung gegen den theoretischen Überbau in Schutz zu nehmen. Noch ganz dem Geist des Kalten Krieges verhaftet, hat es damals im Westen kaum Resonanz gefunden.⁸⁹

Auch dem im selben Jahr 1975 veröffentlichten, aus einer Heidelberger Habilitationsschrift aus der Schule Werner Conzes hervorgegangenen Pionierwerk von Lothar Burchardt *Wissenschaftspolitik im Wilhelminischen Deutschland. Vorgeschichte, Aufbau und Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* (Göttingen 1975) sind Wendels Arbeiten unbekannt geblieben, obwohl beide die Akten des ehemaligen Preußischen Geheimen Staatsarchivs in Merseburg benutzt haben. Nach dieser Darstellung gingen die Initiativen zur Gründung von einzelnen Gelehrten aus, am wenigsten von Wirtschaft, Banken und Industrie. Nur mühsam konnten, wie Burchardt in seiner Untersuchung der staatlichen Spendenwerbung und ihrer streckenweisen mageren Ergebnisse plausibel zeigt, führende Unternehmer gewonnen werden, bedeutende Summen für „zweckfreie Forschung“ zur Verfügung zu stellen.

38 (1990), S. 270–271; W. Schröder, *Archives Internationales d'Histoire des Sciences* 40 (1990), S. 403 f.; Klaus Erich Pollmann, *MPG-Spiegel* 1 (1991), S. 29–32; Robert Ammon, *Naturwiss. Rundschau* 44 (1991), H. 1 (1 S.); Otto B. Roegele, *Rheinischer Merkur/Christ und Welt* (1991), Nr. 9, S. 22; Otto Kimminich, *Wissenschaftsrecht–Wissenschaftsverwaltung–Wissenschaftspolitik* 24 (1991), S. 90–92; Jürgen Kuczynski, *Jb. für Wirtschaftsgeschichte* 1991/ 3, S. 73 f.; Paul Weindling, *German Historical Institute Bulletin London* 23 (1991), S. 27–32; SMF, *Historical Studies in the Physical and Biological Sciences* (1991) II, S. 406 f.; Christoph Führ, *Zs. f. internat. erziehungs- und sozialwiss. Forschung* (1991), S. 393–396; Hubert Laitko/Bettina Löser, *NTM* 28 (1991/92), S. 305–307; Conrad Grau, *Deutsche Literaturzeitung* 113 (1992), Sp. 26–28; Jerry Z. Muller, *Journal of Modern History*, Chicago, 64 (1992), S. 67–71; Joachim Radkau, *Spektrum der Wissenschaft* (1992), S. 140 f.; Rainer A. Müller, *VSWG* 79 (1992), S. 513 f.; Jonathan Harwood, *British Journal of Historical Science* 27 (1994), S. 197–211.

87 Günter Wendel, *Wissenschaft im Konflikt [50 Jahre Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft 1911–1961]*, in: *Forum, Wiss. Beilage*, 15. Jg. (1961), Nr. 16–19; ders.: *Zur gesellschaftlichen Stellung und Funktion der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft z. F. d. W., dargestellt anhand ihrer Gründungsgeschichte und Entwicklung bis zum I. Weltkrieg (1911–1914)*. Phil. Diss. Leipzig 1964, masch., III, 389 S.

88 Lit. bei Wendel in ds. Bd., S. 103; J. Kuczynski: *Das Rätsel der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft*. In ders.: *Studien zu einer Geschichte der Gesellschaftswissenschaften* Bd. 2. Berlin 1975, S. 170–208.

89 Mit Ausnahme der Besprechung von Armin Hermann. In: *Technikgeschichte* 44 (1977), S. 268 f.

Dagegen schrieb die „Hausgeschichtsschreibung“ der Gesellschaft in ihren Mitteilungen, Jahrbüchern, Jubiläumsschriften das Verdienst ganz überwiegend ihrem langjährigen ersten Präsidenten Adolf von Harnack zu, während die Zeitgenossen, insbesondere das Preußische Kultusministerium, die Urheberschaft Wilhelms II. herausstellten. Glaubte man doch nur mit dem Prestige und der Rückendeckung des kaiserlichen Namens die Widerstände aus Bürokratie, Universitäten und Akademie überwinden und zögernde Industrielle, Kaufleute und Bankiers zur Stiftung erheblicher Summen veranlassen zu können.

Gegen diese teils einseitigen, teils irrigen Sichtweisen habe ich erstmals 1980 die These vertreten, daß die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft als Schöpfung preußischer Wissenschaftspolitik, insbesondere ihres Begründers Friedrich Althoff und seines Schülers und Nachfolgers Friedrich Schmidt-Ott, betrachtet werden muß. Andere Faktoren waren beteiligt, am wenigsten allerdings die Wirtschaft. Planung und Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft waren auch nicht die Tat eines einzelnen und vor allem kein isoliert zu betrachtender Vorgang, der seine Impulse allein aus der Krise des deutschen Universitätssystems um die Jahrhundertwende bezog. Sie müssen im nationalen und internationalen Zusammenhang mit der Genese des Industrie- und modernen Interventionsstaats und der allgemeinen Wissenschaftsentwicklung gesehen werden, wie parallele Entwicklungen in Frankreich, den USA, Großbritannien, Österreich-Ungarn, Schweden, Japan und auch Rußland zeigen.⁹⁰

Für die Geschichte der Gesellschaft unter dem Nationalsozialismus und ihres Wiederaufbaus nach 1945 haben im Jubiläumswerk der ausgezeichnete, nüchtern abwägende Überblick von Helmuth Albrecht/Armin Hermann, die Übersicht über die Nachkriegsentwicklung von Manfred Heinemann und eine Zusammenfassung von Rudolf Vierhaus erste Umriss gezeichnet.⁹¹ Daß die Gesellschaft ab 1933 infolge der nationalsozialistischen „Säuberungen“ von 1 052 festen Mitarbeitern fast alle 55 nichtarischen Mitarbeiter hatte entlassen müssen, darunter acht Institutsdirektoren, neun Abteilungsleiter und 21 Wiss. Assistenten, ist dank Albrecht/Hermann bekannt, ebenso der Ausschluß weiterer politisch unliebsamer Persönlichkeiten wie des Direktors der KWI für Hirnforschung, Oskar Vogt, und des Abteilungsleiters am KWI für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik, Hermann Muckermann. Schließlich wurde mit dem Präsidentenwechsel von Planck zu Bosch auch der unbequeme Generalsekretär Friedrich Glum entlassen. Über die Größe dieser Gruppe gibt es bis heute keine auch nur annähernd zuverlässigen Zahlenangaben.⁹²

Auch über die Einbeziehung von Instituten in die Rassengesetzgebung, Kriegsvorbereitungen und Mordmaschinerie des „Dritten Reiches“ wissen wir noch wenig. Allzu viel wurde in den Wiederaufbaujahren verdrängt. Die Forderung der „Tübinger Herren“, d. h. der Direk-

90 B. vom Brocke: Hochschul- und Wissenschaftspolitik in Preußen und im Deutschen Kaiserreich 1882–1907: das „System Althoff“. In: Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreichs. Hrsg. von Peter Baumgart. Stuttgart 1980, S. 59 f. – Die Gründungsgeschichte und die verschiedenen Positionen zu ihr sind von mir dargestellt in: Die KWG im Kaiserreich. In: Forschung im Spannungsfeld, S. 76 ff.

91 H. Albrecht/A. Hermann: Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Dritten Reich (1933–1945). Ebd., S. 356–406; M. Heinemann: Der Wiederaufbau der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und die Neugründungen der Max-Planck-Ges. (1945–1949). Ebd. S. 407–470; R. Vierhaus: Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft als ein Beispiel für die außeruniversitären Wissenschaftseinrichtungen im Dritten Reich. In: Die Elite der Nation im Dritten Reich – Das Verhältnis von Akademien und ihrem wiss. Umfeld zum Nationalsozialismus (Acta historica Leopoldina, Nr. 22/1995). Halle 1995, S. 57–71, Disk. S. 72 f., 261 ff.

92 So Albrecht/Hermann, in: Forschung im Spannungsfeld, S. 360–372, hier S. 368. Daraus die Zahlen.

toren und Wissenschaftlichen Mitglieder der in die Französische Zone verlagerten Institute, nach Rücktritt des Generalsekretärs als Voraussetzung ihres Beitritts und der Kultusministerkonferenz nach Wiedereinsetzung seines Amtsvorgängers Glum endete mit einem Kompromiß.⁹³ Die Rückkehr von Oskar Vogts privaten Neustädter Hirnforschungsinstitut in die Max-Planck-Gesellschaft durch Wiedervereinigung mit dem von ihm gegründeten Max-Planck-Institut für Hirnforschung scheiterte nicht zuletzt, weil für Vogt 1951 die Gesellschaft noch „zu reich an Nazisten“ war.⁹⁴ Die kritische Forschung setzte hier erst in den 1980er Jahren ein. Bahnbrechend wirkte vor allem das Buch des Kölner Genetikers Benno Müller-Hill: *Tödliche Wissenschaft. Die Ausrottung von Juden, Zigeunern und Geisteskranken 1933–1935* (Reinbek 1984; engl. Oxford 1987), welches – nicht unumstritten, da von einem Nicht-Historiker geschrieben – Wissenschaftler der KWG schwer belastete.

In *Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft* ist zum ersten Mal die Geschichte der für die deutsche Wissenschaftsentwicklung im Industriezeitalter zentralen Gesellschaft und damit auch die Geschichte der Wissenschaft, Wissenschaftsorganisation, Wissenschaftsförderung und -politik Deutschlands im internationalen Zusammenhang auf wissenschaftlicher Grundlage dargestellt. Aber eine Schwäche des Buches konnten die Herausgeber nicht beheben. Die Geschichte der Gesellschaft war, da es um den Ganzheitsaspekt der Organisation ging, vornehmlich mit Blick auf die leitenden Organe, auf Präsident, Senat, Generalverwaltung und Ministerialbürokratie, geschrieben. Die Geschichte „von unten“ kam zu kurz. Dazu hätte es der Heranziehung von Disziplingeschichtlern der Chemie, Physik, Biologie, Kohlen-, Textil-, Silikat-, Hirn- und Züchtungsforschung, der Psychiatrie, Anthropologie, Geschichts- oder Rechtswissenschaften bedurft. Sie standen in Westdeutschland nicht oder nur in sehr geringer Zahl zur Verfügung. Im Zentrum stehen Fragen der Forschungsorganisation, -finanzierung und -politik, steht der Einfluß *externer* Faktoren auf die Wissenschaft, nicht die *interne* Wissenschaftsentwicklung, und mehr am Rande behandelt werden die wissenschaftlichen Leistungen der Institute und Forscher, um deren willen die Gesellschaft gegründet worden war. Fragen nach der Bedeutung einer Institutsgründung für den Institutionalisierungsprozeß der Disziplin, nach der Freiheit der Forschung und Unabhängigkeit des Direktors und der Wissenschaftlichen Mitglieder von industriellen und staatlichen Geldgebern, nach dem Zusammenhang von Forschungsfreiheit und wissenschaftlicher Kreativität, nach der politischen Indienahme eines Instituts für außerwissenschaftliche Zwecke werden angesprochen. Aber sie können nicht allein aus dem Blickwinkel der Zentrale, sondern müssen durch Untersuchungen auf der Ebene der Institute beantwortet werden.

An genügend brauchbaren Vorarbeiten über einzelne Institute aber mangelte es, wie schon Vierhaus in seiner Einführung zu *Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft* (S. 3) feststellte. Auf sie ist der Historiker angewiesen, da er nur in begrenztem Maße in die innere Entwicklung von Fächern eindringen kann, die er nicht studiert hat. Institutsgeschichten auf wissenschaftlicher Grundlage gibt es erst seit Ende der 1980er Jahre und bisher auch nur für fünf Institute: mit den Büchern von Manfred Rasch über das KWI für Kohlenforschung⁹⁵, von Julius C. Rotta über die Aerodynamische Versuchsanstalt in Göttingen als

93 B. vom Brocke, Die KWG in der Weimarer Republik, ebd., S. 263 f.; M. Heinemann, ebd. S. 411.

94 Jochen Richter: Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung. In diesem Band, S. 401.

95 M. Rasch: Vorgeschichte und Gründung des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Kohlenforschung in Mülheim a. d. Ruhr. Hagen 1987; ders., Geschichte des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Kohlenforschung 1913–1943. Weinheim 1989 (zuerst Phil. Diss. Bochum 1989).

Werk Ludwig Prandtls bis 1925 und von Susan Boenke über die Entstehung und Entwicklung des MPI für Plasmaphysik 1955–1971⁹⁶ sowie mit den noch unveröffentlichten Habilitationsschriften von Ulrich Sucker über die Gründungsgeschichte des KWI für Biologie und Hans-Peter Kröner über das KWI für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik nach dem 2. Weltkrieg.⁹⁷ Es kam also darauf an, für diesen Band, der das Jubiläumswerk durch die Geschichte der Institute ergänzen und über den Zeitrahmen von 1949 hinaus fortsetzen will, Disziplinhistoriker für die verschiedenen Institute zusammenzuführen.

Zusammenfassung

Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (seit 1946 Max-Planck-Gesellschaft) zur Förderung der Wissenschaften e. V. trat im Jahre 1911 als eine neue Form der Wissenschaftsorganisation neben die staatlichen Universitäten und Akademien, um als eine überwiegend private, zu drei Vierteln von Stiftern aus Banken, Handel und Industrie finanzierte, aber staatlich beaufsichtigte Selbstverwaltungskörperschaft in der Rechtsform eines „eingetragenen Vereins“ durch die Begründung von Forschungsinstituten naturwissenschaftliche, medizinische, aber auch geisteswissenschaftliche Grundlagenforschung zu fördern. Sie sollte nach dem Willen ihrer Gründer die Forschung der Universitäten und Akademien ergänzen. Sie steht seitdem in einem fruchtbaren Spannungsverhältnis zu beiden. Unter den Leitideen der Forschungsfreiheit und des sog. Harnackprinzips wurden ihre Institute organisiert und sind die bahnbrechenden Leistungen ihrer Forscher entstanden. Beide haben ihre Wurzeln in der deutschen Universitäts- und Akademietradition. Nachdem bisher die Geschichte der Gesellschaft als Ganzes im Vordergrund stand und primär aus der Sicht von oben gesehen wurde, soll sie in diesem Band auf die bisher vernachlässigte Ebene der einzelnen Institutsgeschichten, der wissenschaftlichen Leistungen und wissenschaftlichen Fehlverhaltens ausgedehnt werden.

Abstract

The Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (renamed Max-Planck-Gesellschaft in 1946) zur Förderung der Wissenschaften e. V. was founded in 1911 as a new kind of science organization besides the state financed universities and academies in order to bring private and government support to fundamental research in the natural and medical sciences, but also humanities by founding research institutes. In the intention of its founders the society should complete the research of the universities and academies. Since then productive strained relations with both have been. The institutes were organized and the pioneering work of its researchers made possible by the principles of freedom of research and the so called Harnack-principle. The roots of both have been the tradition of German universities and academies. In this volume the history of the society should be complemented by the history of its institutes.

96 J. C. Rotta: Die Aerodynamische Versuchsanstalt in Göttingen, ein Werk Ludwig Prandtls. Ihre Geschichte von den Anfängen bis 1925. Göttingen 1990; S. Boenke: Entstehung und Entwicklung des Max-Planck-Instituts für Plasmaphysik 1955–1971. Frankfurt/New York 1991, zugl. Diss. München 1990 (= Studien zur Geschichte der deutschen Großforschungseinrichtungen, Bd. 3).

97 U. Sucker: Das „Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie“. Seine Gründungsgeschichte, seine problemgeschichtlichen und wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen (1911–1916), Diss. B Humboldt-Univ. zu Berlin, 1987, 378 S.; H.-P. Kröner: Von der Rassenhygiene zur Humangenetik. Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik nach dem Kriege. Med. Habilitationsschrift Münster 1994/1996, 296 S.

Erster Teil

Quellenlage, Methodenfragen, Geschichtsschreibung
der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft

Quellen zur Institutsgeschichte der Kaiser-Wilhelm-/ Max-Planck-Gesellschaft in ihrem Berliner Archiv

Das im Oktober 1975 gegründete zentrale Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft in Berlin-Dahlem erfaßt, bewahrt und erschließt nicht nur Akten der Max-Planck-Gesellschaft, sondern auch die ihrer Vorgängerin, der 1911 in Berlin gegründeten Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften. Das erscheint durchaus nicht selbstverständlich, wenn man bedenkt, daß diese Quellen in früheren Jahrzehnten keineswegs immer „diebes- und feuersicher“ aufbewahrt worden sind, wie wir es heute von allen Veranstaltern wissenschaftshistorischer Ausstellungen fordern, wenn sie Unica wie z. B. Urkunden über die Verleihung von Nobelpreisen ausleihen. So gehören Institutsakten leider nicht nur zu den Quellenverlusten beider Weltkriege, sondern sind auch oft infolge unsachgemäßer Unterbringung auf Dachböden und in feuchten Kellern zu Schaden gekommen, wenn sie nicht gar aus Platzmangel in ihren Notunterkünften kassiert worden sind. Hinzu kommen gewissermaßen strukturtypische Verluste, die immer dann drohen, wenn in der „schnellebigen“ Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft Abteilungen oder ganze Institute geschlossen werden, weil ihre Disziplinen u. a. als „ausgeforscht“ gelten, wo sich kein geeigneter Nachfolger finden ließ oder „Drittmittel“ fehlten. In solchen Fällen liefen Institutsakten stets Gefahr, als Altpapier makuliert zu werden, zumindest in den 64 Jahren, in denen sie zwar nicht „herrenlos“ waren, in denen sich aber kein bestallter Archivar um die schriftliche Hinterlassenschaft aufgelöster Einrichtungen kümmern konnte.

Als das Bundesarchiv die Akten der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft in Auftragsverwahrung nehmen wollte und Präsident Butenandt dieses Angebot 1968 ablehnte, erhielt die Generalverwaltung den Auftrag zu gezielter Bergung und Ordnung von Altakten aufgelöster Institute, mit deren Ausführung Hannelore Kätsch-Kaese 1971 in Göttingen begann. Der Sachbereich „Archiv und Dokumentation“ der nach München verlegten Generalverwaltung ist dort zunächst dem neugebildeten Referat „Öffentlichkeitsarbeit“ angegliedert worden. Glücklicherweise blieb es nicht dabei bzw. kam es zu einer Aufteilung dieses Sachbereichs in ein historisches und ein aktuelles Aufgabenfeld. Während die Dokumentation in München verblieb, beschloß der Verwaltungsrat der Max-Planck-Gesellschaft auf Vorschlag von Präsident Reimar Lüst 1973 die Gründung eines eigenen historischen Archivs am Ursprungsort der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, in Berlin. Da dort das Max-Planck-Institut für Zellphysiologie des 1970 verstorbenen Nobelpreisträgers Otto Warburg als eines der „klassischen Ein-Mann-Institute“ (R. Lüst), für das es keinen Nachfolger gab, gerade zur Verfügung stand, ist sein „Richard-Gradenwitz-Bau“ von 1973–76 für Archivzwecke umgebaut und in „Otto-Warburg-Haus“ umbenannt worden. Die vordringlichste Aufgabe von Rolf Neuhaus, Gründungsdirektor 1975–83 von „Bibliothek und Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft“¹, bestand in der Fortsetzung der Aktenerfassung und ihrer Zusammenführung in Berlin, wo sie erstmals zentral gesichert und erschlossen werden konnten.

Wir haben die Begleitumstände, die zur Archivgründung führten und die in der Festschrift für Werner Vogel (1990) ausführlicher dargestellt worden sind, noch einmal erwähnt, um

1 Bezeichnung 1986 vereinfacht in „Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft“. Zu Neuhaus vgl. den Nachruf von E. Henning im MPG-Spiegel H. 4 (1991), S. 53 (mit Bild) und in: Der Archivar 45 (1992), Sp. 142–144.

auf die Zufälligkeiten der Überlieferung und die Gefährdung gerade von Institutsakten in der Vergangenheit aufmerksam zu machen – an der sich leider bis heute wenig geändert hat.²

Trotz entsprechender Weisungen des Generalsekretärs der Max-Planck-Gesellschaft³ denken die an Autonomie gewöhnten Institute der Gesellschaft nur selten von sich aus daran, Akten aus ihrer Altregistratur abzugeben, die für den laufenden Betrieb nicht mehr benötigt werden. Sie werden entweder – bei den schon länger bestehenden Instituten – als Reliquien ihrer Geschichte besonders in Ehren und damit möglichst am Ort erhalten („Hausarchivbildung“) oder – bei jüngeren Instituten – für belanglos erklärt, so daß bei Raummangel „wilde“ Kasationen, also ohne Beteiligung des Archivs, nicht immer auszuschließen sind.⁴ Hier bedarf es weiterhin einer aktiven Erwerbungspolitik und einer geduldigen internen PR-Arbeit bzw. sogenannter vertrauensbildender Maßnahmen bei allen „lebenden“ Instituten durch das Archiv, um an Institutsakten heranzukommen, da es ja keineswegs nur für die Generalverwaltung der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft zuständig ist, sondern auch für ihre nun fast 70 Institute, Forschungsstellen und Arbeitsgruppen. Bei den „toten“ oder doch von der Auflösung bedrohten Instituten bzw. seinen Abteilungen ist der Archivar der Max-Planck-Gesellschaft dagegen in einer besseren Lage, wenn ihn auch die Eilbedürftigkeit vieler Fälle mitunter zu „Feuerwehreinsätzen“ nötigt.

Diese Bemerkungen zur Arbeitssituation des Archivars bezwecken nicht nur, für sie ein wenig Verständnis zu wecken, sondern auch, potentiellen Benutzern begreiflich zu machen, warum die Institutsüberlieferung im Archiv der Max-Planck-Gesellschaft in älterer, aber selbst in jüngerer Zeit doch recht zufällig ist. Nun müßte dieses Ergebnis künftige Wissenschaftshistoriker entmutigen, wenn es nicht nur ein Zwischenergebnis wäre, das durch Parallel- und Ersatzüberlieferungen relativiert würde, die viel weniger lückenhaft sind bzw. gar zu einer positiven Schlußbilanz berechtigen. Das Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft verwahrt als größten „Schatz“ in relativer Geschlossenheit die Akten der Generalverwaltung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, zu denen strukturbedingt auch sog. IB-Akten gehören. In diesen Institutsbetreuerakten der Zentrale, die über jede Forschungseinrichtung der alten (wie der neuen) Gesellschaft geführt werden, spiegelt sich ihre Gründungs- und Entwicklungsgeschichte ausführlich wider, auch wenn nicht direkt von einer Doppelüberlieferung zu den Institutsakten „vor Ort“ (wo man lieber die kleinen Sorgen für sich behält, die die Zentrale „nichts angingen“) gesprochen werden kann. Wo sie aber vorliegen, lassen sie die Institutswirklichkeit oft detaillierter und anschaulicher erkennen als die Akten der Zentrale, die ihrerseits für Institutsvergleiche ergiebiger sind.

Doch wir haben nicht nur von einer (tröstlichen) Parallelüberlieferung zu den Spezialakten der Institute gesprochen, die aus den Akten der Generalverwaltung besteht, sondern auch von einer Ersatzüberlieferung, die das MPG-Archiv in achtzehn Jahren einsammeln konnte.

2 Eckart Henning: Das Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft. Vorgeschichte, Gründung und Anfangsjahre einer Berliner Forschungsstätte für Wissenschaftsgeschichte (1975–1990). In: Dona Brandenburgica. Festschrift für Werner Vogel zum 60. Geburtstag. Berlin 1990, S. 291–320 (= Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte, Bd. 41).

3 Vgl. Rundschreiben der Generalverwaltung der Max-Planck-Gesellschaft vom 15.9.1986 und 12.6.1990 und das Direktoren-Handbuch.

4 Eckart Henning: Die naturwissenschaftlich-technische Überlieferung in der Bundesrepublik Deutschland – Probleme ihrer archivischen Sicherung. Aus der Sicht des Archivs zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft. In: Der Archivar 44 (1991), Sp. 64–69, hier Sp. 66.

Sie berichten im Idealfall über das, was in den Dienstakten fehlt, nicht nur deswegen, weil es sich oft um diese (mehr oder weniger versehentlich mitgenommenen) handelt, sondern auch über Forschungserfolge und -mißerfolge, über Prioritätsstreitigkeiten und Mitarbeiterbeteiligung usw. Nachlässe mit ihrem biographischen und Arbeitsmaterial, mit Werkstattpapieren und Manuskripten, Veröffentlichungen und Forschungskorrespondenzen eines Gelehrten ergänzen das amtliche Bild um das private, das farbiger, aber auch subjektiver ausfällt. Fast alle Nachlässe zeugen allerdings von der engen Verbindung von Leben und Werk einzelner Forscher, die kaum eine Trennung ihres Privatlebens von ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit gekannt oder gewollt haben.



Otto-Warburg-Haus – Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft in Berlin-Dahlem

Wir fassen zusammen: Disziplingeschichte finden in der I. Abteilung des Archivs zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft, dem historischen Archiv mit den Akten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, nur noch wenige genuine Institutsbestände (von Splitterreposituren abgesehen), aber in den erwähnten IB-Akten der Generalverwaltung ein nahezu geschlossenes Material zu sämtlichen Instituten und Forschungsstellen der „alten“ Gesellschaft vor. Noch günstiger sieht es in der II. Abteilung aus, dem „lebenden“ Archiv mit den Akten der Max-Planck-Gesellschaft, wo bereits die ersten größeren Aktenbestände aufgelöster Institute eingetroffen sind, aber natürlich gleichfalls alle IB-Akten der Zentrale als Korrektiv zur Verfügung stehen. In der III. Abteilung befinden sich die Nachlässe (darunter immerhin die von sieben Nobelpreisträgern), die einen besonderen Schwerpunkt in der Erwerbungsstätigkeit des Archivs bilden. Die IV. Abteilung, noch wenig benutzt, enthält als Provenienzbestand die Plankammern der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft, die V. Abteilung nur Selekt und Sammlungsgut (zu Personen und Sachen). Die VI. und VII. Abteilung mit ihrem audiovisuellen Material ergänzen zeitgemäß die schriftlichen Quellen, während die VIII. Abteilung Archivalienreproduktionen, die IX. Abteilung Dokumentationsgut (über Personen und Institute) und die X. Abteilung den Nachweis fremder Archivalien enthält (insgesamt zur Zeit 2 km lfd. m Archivgut).

Alle diese Abteilungen mit ihren einzelnen Repositoren sind nach dem neuesten Stand der Erwerbungen in der zweiten Auflage des Führers durch das Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft erfaßt, der inzwischen in neuer Bearbeitung erschien (nachdem die ersten 5000 Exemplare in fünf Jahren vergriffen waren)⁵. Er gibt auch Hinweise auf die für die Forschungsfortschritte einzelner Institute besonders wichtige, aber bisher nur teiler-schlossene große Separatasammlung unserer wissenschaftshistorischen Spezialbibliothek (zur Zeit 200 lfd. m).

Abschließend seien einige unumgängliche Benutzungshinweise gegeben, zumal noch nicht alle, aber zur Planung künftiger Forschungsvorhaben bereits im Archivführer genannten Neuerwerbungen schon heute für Archivbenutzer zugänglich sind: Solche Nutzungsbeschränkungen bestehen hauptsächlich für die jüngsten Archivalien. Auch wenn es für solche Schutzfristen kein „festes“ Grenzzjahr gibt, so gilt doch in den meisten Archiven die auch im Bundesarchiv (1988) festgelegte (Mindest-) Schutzfrist von 30 Jahren analog, obwohl dieses Gesetz strenggenommen nur für die Archivalien des Bundes, nicht aber unmittelbar für einzelne Bundesländer (mit eigenen Länderarchivgesetzen) Geltung beanspruchen kann, also auch nicht für öffentlich-rechtliche Rundfunk- und Fernsehanstalten, für die großen christlichen Kirchen und sonstige Religionsgemeinschaften, für privatrechtlich organisierte Archive der Wirtschaft, der Forschung oder für Privatpersonen. Es fördert aber – auch nach Meinung des wissenschaftlichen Beirats des Archivs zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft – ein einheitliches Benutzungsrecht, das es im Interesse des einzelnen Forschers anzustreben gilt und dessen Anwendung vom Bund daher auch von seinen „Zuwendungsempfängern“, zu denen die Max-Planck-Gesellschaft gehört, erwartet werden darf.

Diese Schutzfrist ist eine gleitende Frist, außerhalb deren das Schriftgut des Archivs benutzt werden kann; sie rechnet bei Akten „rückwärts“ vom Entstehungsjahr (im Jahre 1995 also zurück bis 1965), bei Nachlässen aber „vorwärts“ vom Todesjahr an (d. h. im Jahre 1995 sollten die Papiere eines 1965 Verstorbenen erschlossen sein). Solche Beschränkungen beruhen nicht auf Geheimniskrämerei, sondern auf einer gesetzlich verankerten Interessenabwägung. Da die Benutzung des Archivs weder das Urheberrecht noch die Persönlichkeitsrechte und/oder den Datenschutz sowie andere schutzwürdige Belange Dritter beeinträchtigen darf, findet das Grundrecht auf Informations- und Wissenschaftsfreiheit dort seine Grenze. Auch können andere Bestände, wie z. B. Nachlässe, von den Erben, die diese Unterlagen einem Archiv übergeben, für einen längeren Zeitraum gesperrt werden. Bei einer Auftragsarchivierung bleibt ohnehin die abgebende Stelle bzw. der Deponent Verfügungsberechtigt, auch hinsichtlich der Schutzfrist. Für Gutachter-, Personal- und Steuerakten gilt meist eine länger gleitende Sperrfrist von 50 Jahren, um interne Interessen oder noch lebende Personen zu schützen. Ausgenommen von solchen Sperrfristen bleiben alle Unterlagen, die bereits bei ihrer Entstehung zur Veröffentlichung bestimmt waren. Einschränkungen für die Benutzung ergeben sich aber nicht nur aus dem Inhalt, sondern auch aus dem Erhaltungszustand der Archivalien, die unter Umständen wegen ihrer Relevanz für die Nachwelt nur noch in Ablichtung oder als Mikrofilm (Ersatzverfilmung) benutzt werden können. Für diese immer mehr anwachsende Filmbenutzung stehen heute nahezu in allen Archiven Lesegeräte (Readerprinter) bereit. Wenn Akten außerhalb der Sperrfrist „nicht vorlagefähig“ sind, kann es auch an ihrem mangelhaften Ordnungszustand liegen. Dieser ist nicht immer auf Personal-

5 Eckart Henning: Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft, 2. Aufl. München 1992 (Berichte und Mitteilungen der Max-Planck-Gesellschaft 1/88).

engpässe zurückzuführen, sondern beispielsweise darauf, daß noch weitere Ablieferungen für einen Bestand zu erwarten sind oder aber andere Bestände weit häufiger gefragt waren als dieser und daher Priorität bei der Bearbeitung beanspruchen durften.

Für Besucher besteht in der Regel die Möglichkeit, Kopieraufträge zu erteilen, doch kann dies im Interesse der Archivalienerhaltung auch eingeschränkt oder gänzlich untersagt werden, um Beschädigungen, wie das Auseinanderbrechen von Buchrücken, die Lockerung der Fadenheftung, das Einreißen von stark holzschliffhaltigem Papier, zu verhüten. Die Abgabe von Arbeitskopien erfolgt nur zum persönlichen Gebrauch des Benutzers, wobei er ebenfalls, wie bei seiner übrigen Archivarbeit, alle Urheber- und Persönlichkeitsrechte, wie im Benutzungsantrag unterschrieben, selbst zu beachten hat.⁶

Aus den ihm vorgelegten archivalischen Quellen kann der Historiker sein Verständnis für das Gewordene allerdings nicht einfach „abrufen“. Aus der bloßen Aneinanderreihung einzelner Schriftstücke ergibt sich vielleicht die Grundlage einer Dokumentation, aber niemals eine die Zusammenhänge aufspürende historische Darstellung, die die Quellen interpretiert. So helfen auch die vom Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft herausgegebenen Veröffentlichungen wie die „Chronik der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft“ (1988) oder die „Chronik der Max-Planck-Gesellschaft unter der Präsidentschaft Otto Hahns“ (1992) nur bei der Spurensicherung⁷; diese Hilfsmittel wollen die wichtigsten Daten und Fakten – auch der Institutsgeschichte – durch Quellenbelege verifizierbar machen, aber nicht die Geschichtsschreibung ersetzen, für die sie lediglich Material aufbereiten. Der Historiker muß sich quellenkritisch mit ihm auseinandersetzen, die Entstehungsbedingungen der Dokumente erforschen, die formale und inhaltliche Eigenart der Quellen erfassen, den Standpunkt der Autoren wie der Adressaten einschätzen und ihre Echtheit bestätigen. Durch Vergleiche lassen sich Unterschiede und Gemeinsamkeiten mit anderen Quellen feststellen, doch darf der spezifische Charakter der Einzelquelle bei der historischen „Einordnung“ nicht leiden: „Vergleichen kann man mit einem doppelten Ziel: einmal um das Allgemeine herauszustellen, das allen Erscheinungen zugrunde liegt, dann aber auch, um das Besondere schärfer zu individualisieren und zu präzisieren ... Die Soziologie sucht das Allgemeine, die Historie das Besondere“, bemerkte einst Otto Hintze⁸ und scheint damit recht zu behalten.

6 Vgl. dazu die Einleitung von Eckart Henning. In: Friedrich Beck/Eckart Henning: Die archivalischen Quellen. Eine Einführung in ihre Benutzung. Weimar 1994, S. 13–18 (=Veröffentlichungen aus dem Brandenburgischen Landeshauptarchiv, Bd. 29), sowie den teilweise veränderten, mit Anmerkungen und Nachweisen versehenen Vorabdruck: Historische „Überreste“. Archivalische Quellen und ihre Benutzung. In: Vierteljahresschrift Herold N. F. 14 (1993), S. 51–58.

7 Veröffentlichungen aus dem Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft, Berlin: Bd. 1 Eckart Henning/Marion Kazemi: Chronik der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften. 1988. – Bd. 2 Jutta Ellwanger: Forscher im Bild, Teil I: Wissenschaftliche Mitglieder der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften. 1989. – Bd. 3 Claudia Bergemann: Mitgliederverzeichnis der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, T. I und II. 1990–91. – Bd. 4 Eckart Henning/Marion Kazemi: Chronik der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften unter der Präsidentschaft Otto Hahns (1946–1960). 1992. – Bd. 5 Glenys Gill/Dagmar Klenke: Institute im Bild. Teil I: Bauten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften. 1993. – Bd. 6 Petra Hauke: Bibliographie zur Geschichte der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft z.F.d.W. (1911–1994), Teil I–III. 1994. – Bd. 7 Heinrich Parthey: Bibliometrische Profile von Instituten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft z.F.d.W. (1923–1943). 1995.

8 Otto Hintze: Der moderne Kapitalismus als historisches Individuum. In: Historische Zeitschrift 139 (1929), S. 457–509, hier S. 464 f.

Quellen zur Institutsgeschichte der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft
im Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft (Auswahl)

(Abkürzungen: Abt. = Abteilung; Rep. = Repositor; NE = Nachlaßeinheit; ZA = Zwischenarchiv)

KAISER-WILHELM-INSTITUT (I. Abt.), Rep.	MAX-PLANCK-INSTITUT (II. Abt.), Rep.	NACHLASS / SAMMLUNG (III. Abt./V. Abt., Rep. 13)
3 KWI für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik: 1 NE, 1927–1945	10 MPI für vergleichende Erbbiologie und Erbpathologie: 1 NE, 1946–1949	<i>Geipel, Georg</i> (1871–1973): KWI für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik/MPI für vergleichende Erbbiologie und Erbpathologie; 22 NE, 1927–1970 – Rep. 48 <i>Nachtsheim, Hans</i> (1890–1979): KWI für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik/MPI für vergleichende Erbbiologie und Erbpathologie; 36 NE (1912) 1921–1966 (1988) – Rep. 20 A; 6 NE, 1913–1979 (1980) – Rep. 20 B. <i>Verschuer, Otmar Frhr. von</i> (1896–1969): KWI für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik; 2 NE, 1929–1987 <i>Wolf, (Bruno) Erich</i> (1908–1988): MPI für vergleichende Erbbiologie und Erbpathologie; 10 NE, 1950–1970 – Rep. ZA 14
4 KWI für Arbeitsphysiologie: 6 NE, 1916–1949	33 MPI für Arbeitsphysiologie/MPI für Systemphysiologie: 20 NE, 1946–1967	<i>Kraut, Heinrich</i> (1893–1992): KWI/MPI für Arbeitsphysiologie/MPI für Ernährungsphysiologie; 1 NE, o. D. – Rep. ZA 46 <i>Rubner, Max</i> (1854–1932): KWI für Arbeitsphysiologie; 52 NE, 1882–1932 – Rep. 8
5 KWI für Bastfaserforschung: 1 NE, 1942–1944	5 MPI für Bastfaserforschung: 9 NE, (1932) 1948–1955	
6 Bibliotheca Hertziana/KWI für Kunst- und Kulturwissenschaft: 40 NE, 1911–1945 (1954)	35/ ZA 43 Bibliotheca Hertziana MPI: 110 NE, 1953–1988	<i>Gerstfeld, Olga v.</i> (†1910): Gemahlin von Ernst Steinmann/Bibliotheca Hertziana; 13 NE, 1885–1910 – Rep. 52 <i>Hoppenstedt, Werner</i> (1883–1971): Bibliotheca Hertziana; 2 NE, 1934–1967 – Rep. 4 <i>Steinmann, Ernst</i> (1866–1934): Bibliotheca Hertziana; 40 NE, 1920–1934 – Rep. ZA 42
7 KWI für Biochemie: 1 NE, 1942–1945		<i>Braunitzer, Gerhard</i> (1921–1989): MPI für Biochemie; 53 NE, 1957–1989 – Rep. ZA 7 <i>Butenandt, Adolf</i> (1903–1995): KWI/MPI für Biochemie; 1 NE, 1961–1978 – Rep. ZA 29 <i>Hoppe, Walter</i> (1917–1986): MPI für Biochemie; 104 NE, 1917–1986 – Rep. ZA 22 <i>Karlson, Peter</i> (*1918): KWI/MPI für Biochemie; 53 NE, 1955–1990 – Rep. ZA 31 <i>Lange, Karl F. A.</i> (1883–1953): KWI für experimentelle Therapie; 1 NE, 1883–1935 – Rep. 12 <i>Lynen, Feodor</i> (1911–1979): MPI für Zellchemie/MPI für Biochemie; 10 NE, 1919–1978 (1980) – Rep. 31A; 94 NE, 1935–1979 (1980) – Rep. 31B <i>Oberdörffer, Manfred</i> (1910–1941): KWI für Biochemie; 3 NE, 1925–1941 – Rep. ZA 16

KAISER-WILHELM-INSTITUT (I. Abt.), Rep.	MAX-PLANCK-INSTITUT (II. Abt.), Rep.	NACHLASS / SAMMLUNG (III. Abt./V. Abt., Rep. 13)
7 BIOCHEMIE (Forts.)		<i>Ruhenstroth-Bauer</i> , Gerhard (*1913): MPI für Biochemie; 2 NE, 1981–1988 – Rep. ZA 51 <i>Schramm</i> , Gerhard (1910–1969): MPI für Biochemie/MPI für Virusforschung; 12 NE 1948–1969 – Rep. ZA 19
8 KWI für Biologie: 2 NE, 1914–1949	28 MPI für Biologie, Abt. Weidel: 1 NE, 1963–1965	<i>Bauer</i> , Hans (1904–1988): KWI für Biologie/MPI für Meeresbiologie (Zellbiologie); 15 NE 1925–1984 – Rep. 26/ZA 17 <i>Correns</i> , Carl Erich (1864–1933): KWI für Biologie: 53 NE, (1821) 1890–1932 – Rep. 17 <i>Hartmann</i> , Max (1876–1962): KWI/MPI für Biologie; 30 NE, 1895–1962 – Rep. 47 <i>Kühn</i> , Alfred (1885–1968): KWI/MPI für Biologie; 5 NE, 1904–1968 – Rep. 5 <i>Melchers</i> , Georg (*1906): MPI für Biologie; 1 NE, 1961–1985? – Rep. ZA 28 <i>Stein</i> , Emmy (1879–1954): KWI für Biologie; 3 NE 1912–1954 – Rep. 30 <i>Warburg</i> , Otto (1883–1970): KWI für Biologie / KWI/MPI für Zellphysiologie; 8 NE, 1901–1970 (1983) – Rep. 1; Anhang: Sammlung Warburg, 6 NE, 1918–1989 <i>Weidel</i> , Wolfhard (1916–1964): MPI für Biologie; 1 NE 1910–1960 – Rep. 32 <i>Wettstein</i> , Fritz von (1895–1945): KWI für Biologie; 30 NE, ca. 1930–1944 – Rep. 13
11 KWI für Chemie: 7 NE, 1913–1969 (1979)	25 MPI für Chemie: 4 NE, 1948–1973	<i>Hahn</i> , Otto (1879–1968): KWI für Chemie/Präsident der MPG; 194 NE, 1883–1968 (1976) – Rep. 14A; 6 NE, 1893–1949 – Rep. 14 B; 9 NE, 1901–1968 – Rep. 14 C <i>Mattauch</i> , Josef (1895–1976): KWI/MPI für Chemie; 13 NE, 1901–72 (1976) – Rep. 28 <i>Meitner</i> , Lise (1878–1968): KWI für Chemie; 3 NE, 1914–1966 <i>Paneth</i> , Friedrich Adolf (1887–1958): MPI für Chemie; 62 NE, 1910–58 (1960) – Rep. 45 <i>Straßmann</i> , Fritz (1902–1988): KWI/MPI für Chemie; 1 NE, 1939–1985
12 Forschungsstelle „D“: 1 NE, 1943–1945		<i>Weimer</i> , Karl (*1901): Forsch.stelle „D“/KWI/MPI für Physik: 1 NE, 1943–1955 – Rep. 33
14 Deutsch-Griechisches Institut für Biologie: 1 NE, 1940–1944		<i>Hartmann</i> , Max (1876–1962): KWI/MPI für Biologie; 30 NE, 1895–1962 – Rep. 47
15 Deutsch-italienisches Institut für Meeresbiologie: 1 NE, (1924) 1930–1945	32 MPI für Meeresbiologie: 1 NE, 1948–1949	<i>Bauer</i> , Hans (1904–1988): KWI für Biologie/MPI für Meeresbiologie (Zellbiologie); 15 NE, 1925–1984 – Rep. 26/ZA 17 <i>Holst</i> , Erich von (1908–1962): MPI für Meeresbiologie/MPI für Verhaltensphysiologie; 6 NE, 1927–1958 – Rep. 29

KAISER-WILHELM-INSTITUT (I. Abt.), Rep.	MAX-PLANCK-INSTITUT (II. Abt.), Rep.	NACHLASS / SAMMLUNG (III. Abt./V. Abt., Rep. 13)
19 KWI für Faserstoffchemie: 1 NE, 1921–35		
20 KWI für Deutsche Geschichte: 3 NE, 1908–1945		<i>Heimpel</i> , Hermann (1901–1988): MPI für Geschichte; 8 NE, 1956–1973 – Rep. ZA 38
	38 Gmelin-Institut für anorganische Chemie und Grenzgebiete der MPG: 2 NE, 1830–90	<i>Pietsch</i> , Erich (1902–1979): Gmelin-Institut für anorganische Chemie und Grenzgebiete der KWG/MPG; 36 NE, 1902–1979 – Rep. 22; 7 NE, (1914) 1941–75 (1979) – Rep. ZA 18
21 KWI f. Hirnforschung: 25 NE, 1928–1945 (1960)	20 MPI f. Hirnforschung: 20A Gesamtinstitut: 6 NE, 1953–1974; 20B Abt. Tumorforschung: 48 NE, 1947–1975	<i>Hassler</i> , Rolf (1914–1984): MPI für Hirnforschung; 145 NE, 1947–84 (1985) - Rep. ZA 12 <i>Kornmüller</i> , Alois Eduard (1905–1968): KWI/MPI für Hirnforschung; 116 NE, 1932–1968 (1971) – Rep. 16 <i>Krücke</i> , Wilhelm (1911–1988): MPI für Hirnforschung; 3 NE, 1945–1981 – Rep. ZA 10 <i>Selbach</i> , Helmut (1909–1987): KWI für Hirnforschung; 1 NE, 1946–1985 – Rep. ZA 33 <i>Zülch</i> , Klaus-Joachim (1910–1988): KWI/MPI für Hirnforschung/MPI für neurologische Forschung; 53 NE, 1945–1988 – Rep. ZA 8
22 Hydrobiologische Anstalt der KWG: 4 NE, 1917–1945	31 Hydrobiologische Anstalt der MPG/MPI für Limnologie mit Limnologischer Station Niederrhein und Außenstelle Schlitz: 2 NE, 1952–1980	<i>Lenz</i> , Friedrich (1889–1972): Hydrobiologische Anstalt der KWG/MPG /MPI für Limnologie; 2 NE, 1910–1965 (1975) – Rep. 21 <i>Thienemann</i> , August (1882–1960): Hydrobiologische Anstalt der KWG/MPG: 1 NE, 1901–1959 – Rep. ZA 11
26 KWI für Kulturpflanzenforschung: 1 NE, 1943–1945	11 Forschungsstelle für Geschichte d. Kulturpflanzen in der MPG: 1 NE, 1945–1962	<i>Schiemann</i> , Elisabeth (1881–1972): Forschungsstelle für Geschichte der Kulturpflanzen; 3 NE, 1912–1964 – Rep. 2
27 Institut für landwirtschaftliche Arbeitswissenschaft in der KWG: 1 NE, 1943–1945	18 MPI für Landarbeit und Landtechnik: 66 NE, 1950–1980	
	17 MPI für Eiweiß- und Lederforschung: 66 NE, 1950–1972	<i>Graßmann</i> , Wolfgang (1898–1978): KWI für Lederforschung/MPI für Eiweiß- und Lederforschung; 3 NE, 1924–1978 – Rep. 39
29 KWI für medizinische Forschung: 26 NE, 1927–1947	23 MPI für medizinische Forschung: 70 NE, 1945–1975	<i>Bothe</i> , Walther (1891–1957): KWI/MPI für medizinische Forschung – Physik; 23 NE, 1910–1956 (1957) – Rep. 6 <i>Kuhn</i> , Richard (1900–1967): KWI/MPI für medizinische Forschung – Chemie: 33 NE, (ca. 1850) 1900–1967 (1968) – Rep. 25 <i>Weber</i> , Hans Hermann (1896–1974): MPI für medizinische Forschung – Physiologie; 13 NE, 1954–1974 – Rep. ZA 40

KAISER-WILHELM-INSTITUT (I. Abt.), Rep.	MAX-PLANCK-INSTITUT (II. Abt.), Rep.	NACHLASS / SAMMLUNG (III. Abt./V. Abt., Rep. 13)
30 KWI für Metallforschung: 4 NE, (1929) 1934–1949 (1956)	37 MPI für Metallforschung: 2 NE, 1949–1967	<p><i>Gebhardt</i>, Erich (1913–1978): KWI/MPI für Metallforschung; 3 NE, 1970–1976 – Rep. ZA 47</p> <p><i>Heyn</i>, Emil (1867–1922): KWI für Metallforschung; 1 NE, 1890–1922 – Rep. 40</p> <p><i>Köster</i>, Werner (1896–1989): KWI/MPI für Metallforschung; 48 NE, 1943–1978 – Rep. ZA 35</p> <p><i>Sachs</i>, Georg(e) Oskar (1896–1960): KWI/MPI für Metallforschung; 2 NE, o. D. – Rep. ZA 50</p>
34 KWI für Physik: 5 NE, 1917–1951	26 MPI für Physik und Astrophysik: 1 NE, 1967–1970	<p><i>Biermann</i>, Ludwig (1907–1986): MPI für Physik (und Astrophysik); 44 NE, (1937) 1945–1985 – Rep. ZA 1</p> <p><i>Debye</i>, Peter (1884–1966): KWI für Physik; 14 NE, (1901–1906) 1918–1945 – Rep. 19</p> <p><i>Einstein</i>, Albert (1879–1955): KWI für Physik; 1 NE, 1879–1990</p> <p><i>Heisenberg</i>, Werner (1901–1976): KWI/MPI für Physik (und Astrophysik); 1 NE, 1971 – Rep. ZA 30</p> <p><i>Laue</i>, Max von (1879–1960): KWI für Physik/Fritz-Haber-Institut der MPG; 35 NE, 1903–1960 – Rep. 50</p> <p><i>Weimer</i>, Karl (*1901): Forschungsst. „D“/KWI/MPI Physik; 1 NE, 1943–55 – Rep. 33</p>
36 KWI für physikalische Chemie und Elektrochemie: 4 NE, 1933–1954	22 Fritz-Haber-Institut der MPG: 17 NE, 1952–1968	<p><i>Bonhoeffer</i>, Karl Friedrich (1899–1957): MPI für physikal. Chemie; 9 NE, 1925–1955 – Rep. 23</p> <p><i>Brill</i>, Rudolf (1899–1989): Fritz-Haber-Institut der MPG; 1 NE, 1961–1962 – Rep. ZA 27</p> <p><i>Haber</i>, Fritz (1868–1934): KWI für physikalische Chemie und Elektrochemie: 16 NE, (1740, 1847/48) 1891–1984</p> <p><i>Hosemann</i>, Rolf (1912–1994): Fritz-Haber-Institut der MPG; 73 NE, 1958–1988 – Rep. ZA 34</p> <p><i>Klein</i>, Wilhelm Paul (1891–1963): KWI für physikalische Chemie und Elektrochemie; 1 NE, 1915–1918 – Rep. 49</p> <p><i>Ladenburg</i>, Rudolf (1882–1952): KWI für physikalische Chemie und Elektrochemie; 1 NE, (1892) 1906–1951</p> <p><i>Laue</i>, Max von (1879–1960): KWI für Physik/Fritz-Haber-Institut der MPG; 35 NE, 1903–1960 – Rep. 50</p> <p><i>Matthias</i>, Friedrich (1896–nach 1955): KWI für physikalische Chemie und Elektrochemie; 1 NE, 1917–1927 – Rep. 11</p> <p><i>Thießen</i>, Peter Adolf (1899–1990): KWI für physikalische Chemie und Elektrochemie; 23 NE, 1905–1990 – Rep. ZA 52</p>
37 KWI für ausländisches und internationales Privatrecht: 1 NE, 1936–1949	34 MPI für ausländisches und internationales Privatrecht: 1 NE, 1946–1950	<p><i>Korkisch</i>, Friedrich (1908–1985): MPI für ausländisches und internationales Privatrecht; 10 NE, 1943–1976 – Rep. ZA 15</p>

KAISER-WILHELM-INSTITUT (I. Abt.), Rep.	MAX-PLANCK-INSTITUT (II. Abt.), Rep.	NACHLASS / SAMMLUNG (III. Abt./V. Abt., Rep. 13)
38 Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie: 3 NE, 1938-1945	30 MPI für Psychiatrie: 30A Gesamtinstitut: 1 NE, 1979; 30B/ZA 44 Klinisches Institut, Abt. Kinderpsychiatrie: 30 NE, 1966-1989	<i>Matussek, Paul</i> (*1919): Forschungsstelle für Psychopathologie und Psychotherapie: 20 NE, 1960-1985 – Rep. ZA 23 <i>Schneider, Kurt</i> (1887-1967): Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie: 1 NE, 1931-1950 <i>Wagner, Werner</i> (1904-1956): Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie; 1 NE, 1929-1956 (1981) – Rep. 35
42 KWI für Silikatforschung: 21 NE, 1926-1949	2 MPI für Silikatforschung: 212 NE, 1948-1971	<i>Eitel, Wilhelm</i> (1891-1979): KWI für Silikatforschung: 1 NE, 1912-1919 – Rep. 36
44 KWI für Strömungsforschung: 4 NE, 1933-1948	3 MPI für Strömungsforschung: 3A Gesamtinstitut: 1 NE, 1949, 1953, 1967/68; 3B Abt. Reibungsforschung: 50 NE, 1949-1975	<i>Betz, Albert</i> (1885-1968): KWI/MPI für Strömungsforsch./AVA; 4 NE, 1904-1968 – Rep. 24 <i>Kleinschmidt, Ernst</i> (1912-1971): MPI für Strömungsforschung; 3 NE, 1950-1970 – Rep. 46 <i>Kraemer, Kurt</i> (1921-1980): MPI für Strömungsforschung; 7 NE, 1965-1980 – Rep. ZA 37 <i>Reichardt, Hans</i> (1901-1977): MPI für Strömungsf.; 23 NE, 1930-1977 – Rep. ZA 36 <i>Tollmien, Walter</i> (1900-1968): MPI für Strömungsf.; 13 NE, 1945-1969 – Rep. ZA 32
45 KWI für Tierzuchtforschung: 1 NE, 1942-1945	15 MPI für Tierzucht und Tierernährung: 144 NE, 1946-1974	<i>Witt, Max</i> (1899-1979): MPI für Tierzucht und Tierernährung; 15 NE, 1949-1979 – Rep. 9
46 Arbeitsstätte f. Virusforschung der KWG: 2 NE, 1941-1950		<i>Friedrich-Freksa, Hans</i> (1906-1973): MPI für Virusforschung, 7 NE, (1940) 1953-1973 – Rep. ZA 19 <i>Schramm, Gerhard</i> (1910-1969): MPI für Biochemie/MPI für Virusforschung; 12 NE, 1948-1969 – Rep. ZA 19
50 KWI für Zellphysiologie: 1 NE, 1944-1949	16 MPI für Zellphysiologie: 54 NE, 1950-1972 21 Forschungsstelle Vennesland: 70 NE, (1955) 1972-1980	<i>Jokl, Ernst</i> (*1907): MPI für Zellphysiologie; 1 NE, 1967-1984 – Rep. 51 <i>Warburg, Otto</i> (1883-1970): KWI für Biologie /KWI/MPI für Zellphysiologie: 8 NE, 1901-1970 (1983) – Rep. I; Anhang: Sammlung Warburg, 6 NE, 1918-1989 <i>Vennesland, Birgit</i> (*1913): MPI für Zellphysiologie / Forschungsstelle Vennesland: 1 NE, 1964-1985 – Rep. 15
51 KWI für Züchtungsforschung: 1 NE, 1929-1945	7 MPI für Kulturpflanzenzüchtung: 10 NE, (1924) 1950-1975 24 MPI für Pflanzengenetik, Projektgruppe „Haploide in der Pflanzenzüchtung“: 3 NE, 1969-1979	<i>Baur, Erwin</i> (1875-1933): KWI für Züchtungsforschung; 4 NE, 1890-1933 (1975) – Rep. 4B, 3 NE, 1891-1933 (1990) – Rep. 4B <i>Hackbarth, Joachim</i> (1906-1977): KWI/MPI für Züchtungsforschung; 11 NE, 1942-1976 – Rep. 27 <i>Sengbusch, Reinhold von</i> (1898-1985): Forschungsstelle von Sengbusch/MPI für Kulturpflanzenzüchtung/MPI für Züchtungsforschung; 12 NE, 1883-1983 – Rep. 42; 7 NE, (1914) 1941-1975 – Rep. ZA 24

Quellen zur Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Historischen Archiv Krupp

Das Archiv für das von Friedrich Krupp 1811 gegründete und von seinem Sohn Alfred zum Weltkonzern ausgebauten Unternehmen Krupp wurde 1905 als *Geschichtliche Abteilung* zur Vorbereitung des bevorstehenden 100jährigen Firmenjubiläums gegründet.¹ Es ist damit das älteste Archiv in einem Industrieunternehmen.² Gleichzeitig begründete Margarethe Krupp, die Witwe des 1902 verstorbenen dritten Inhabers Friedrich Alfred Krupp³, das *Familienarchiv Hügel*, um dort die bei der Inhaberbefamilie erwachsenen Unterlagen zu archivieren. Beide Archive blieben lange Zeit organisatorisch getrennt, wurden aber in Personalunion betreut und nach einem einheitlichen System archivisch erschlossen. Erst 1958, in Vorbereitung des 150jährigen Unternehmensjubiläums, hat man sie zum Historischen Archiv zusammengeführt.

Heute umfaßt das *Historische Archiv Krupp* ca. 4000 laufende Meter Archivgut, d.h. Akten, Geschäftsbücher, Karten und Pläne, sehr umfangreiche Fotobestände, Krupp-Drucksachen, Filme und Videobänder u.a.m. Die Altbestände sind im *Familienarchiv* nach Herkunft, also Provenienzen, im *Unternehmensarchiv* nach Archivalientypen, also Geschäftsbücher, Akten Fotos etc., in Bestände gegliedert, entsprechend gelagert und signiert worden. Erschlossen sind diese Altbestände, die mengenmäßig ca. 800 laufende Meter umfassen, durch eine bestandsübergreifende, systematisch gegliederte Kartei. Die seit 1976 übernommenen größeren, meist neueren Bestände werden generell in ihrem Entstehungszusammenhang belassen, als Provenienzbestände archiviert und durch bestandsbezogene Findbücher erschlossen.

Seit zehn Jahren geschieht die archivische Verzeichnung mit Hilfe eines gemeinsam vom Historischen Archiv Krupp und der damaligen Krupp-Datenverarbeitung entwickelten EDV-Archivprogramms auf Großrechnerbasis.⁴ Damit liegen dem Benutzer für die so verzeichneten Bestände sachlich gegliederte Findbücher mit Personen-, Sach- und geographischen Registern vor. Darüber hinaus besteht die Möglichkeit der Dialogabfrage am Bildschirm.

Seit seiner Gründung diene das Historische Archiv Krupp primär Unternehmenszwecken. Auch heute ist es vorrangig als interne Servicestelle tätig. So erbringt es bei der Klärung z.B. von Rechtsansprüchen, Liegenschafts- und Altlastenproblemen Leistungen zur Rechtssicherung und Interessenwahrung des Unternehmens nach außen. Bei der Mitarbeit an Un-

1 Zur Geschichte des Krupp-Archivs: Renate Köhne: Das Krupp-Archiv. In: *Archiv und Wirtschaft* 13 (1980), S. 37–43; Renate Köhne-Lindenlaub: Das Historische Archiv Fried. Krupp GmbH – Beispiel eines Unternehmens- und Familienarchivs. In: *Archivpflege in Westfalen und Lippe* Nr. 22 (1984), S. 30–33.

2 Klara van Eyll: Voraussetzungen und Entwicklungslinien von Wirtschaftsarchiven bis zum Zweiten Weltkrieg (= *Schriften zur Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsgeschichte*, 20). Köln 1969, S. 35.

3 Zu den Biographien von Friedrich (1787–1826), Alfred (1812–1887) und Friedrich Alfred Krupp (1854–1902) sowie Gustav Krupp von Bohlen und Halbach (1870–1950) siehe R. Köhne-Lindenlaub: Krupp, Gußstahlindustrielle. In: *Neue Deutsche Biographie*. Bd. 13. 1982, S. 138–143.

4 Zur Erschließungsproblematik mit Hilfe der EDV: R. Köhne-Lindenlaub: Einsatz der EDV im Historischen Archiv der Fried. Krupp GmbH. In: *Archiv und Wirtschaft* 19 (1986), S. 11–15; dies.: Erschließen im Krupp-Archiv, zugleich ein Beitrag zum alten Thema Provenienz oder Pertinenz. Ebd. 20 (1987), S. 142–145.

ternehmensdrucksachen und Unternehmensausstellungen mit historischem Bezug und ähnlichem ist es für PR-Zwecke, zur Imageförderung des Unternehmens mit tätig.

Darüber hinaus wird das Archiv seit etwa 15 Jahren verstärkt von der Forschung und interessierten Öffentlichkeit im In- und Ausland genutzt, also für Untersuchungen zur Unternehmensgeschichte im engeren Sinn, zu Fragen der Wirtschafts-, Sozial- und Technikgeschichte, aber auch der Kunst- und vor allem Architekturgeschichte⁵ und eben auch der Wissenschaftsgeschichte.

Für die Benutzung der Archivalien gilt generell, in Anlehnung an staatliche und kommunale Regelungen, eine Sperrfrist von 30 Jahren, ebenso können z.B. noch unverzeichnete Bestände nicht für die Benutzung freigegeben werden.

Zur Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft befinden sich recht umfangreiche Quellen im Familienarchiv, in den Akten von Gustav Krupp von Bohlen und Halbach, der nach seiner Heirat mit Bertha, der ältesten Tochter und Erbin von Friedrich Alfred Krupp, im Jahre 1906 Mitglied, von 1909 bis 1943 dann Vorsitzender des Aufsichtsrats der Fried. Krupp AG war. Vereinzelt Quellen zur Vorgeschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gibt es darüber hinaus in der Korrespondenz von Friedrich Alfred und Margarethe Krupp, wie überhaupt die Schwerpunkte von dessen naturwissenschaftlichem Interesse auch nach seinem Tod prägend für das Engagement der Familie in diesem Bereich blieben.

Friedrich Alfred Krupp, Inhaber des Unternehmens von 1887 bis 1902, interessierte sich sehr für Paläontologie und Meeresforschung.⁶ Er unterstützte die auf Meeresforschung spezialisierte Zoologische Station in Neapel finanziell und durch eigene Forschungen intensiv und korrespondierte mit zahlreichen Naturwissenschaftlern. Im Familienarchiv liegen hierzu seine Korrespondenzen mit dem Gründer und Leiter der Station, Professor Dr. Anton Dohrn (1840–1909) und den dort tätigen Wissenschaftlern Lo Bianco und H. Linden vor, außerdem sein Schriftwechsel mit Eberhard Fraas (1862–1915), Ernst Bresslau, Dr. Hensen, Kiel, betreffend Tiefseeforschung, Ernst Haeckel (1834–1919), Gustav Dalmann, Heinrich Schmidt-Jena (1874–1935) und Otto Jaekel (1863–1929). Die Korrespondenz mit Jaekel enthält drei frühe, für die Vorgeschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft wichtige Schreiben von Jaekel an Margarethe Krupp, in denen er seine Überlegungen zur Gründung einer „Academie für biologisch-naturwissenschaftliche Forschungen“, bestehend aus einer „Anzahl von Forschungsinstituten“ und einem Museum für Paläontologie und die Stammesentwicklung der Tiere in Dahlem – eine der Anregungen zur Gründung der späteren Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft –, mit dem Ziel entwickelte, die finanzielle Förderung der Familie Krupp zu gewinnen.⁷ Dies gelang jedoch nicht, Margarethe Krupp lehnte ab, weil sie und ihre Kinder, also Bertha und Gustav Krupp von Bohlen und Halbach, sich nicht zu sehr zersplittern und lieber die Einrichtungen unterstützen wollten, die bereits Friedrich Alfred

5 Beispielhaft sei hier genannt die aus einem von der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung geförderten Projekt hervorgegangene Publikation: Villa Hügel. Das Wohnhaus Krupp in Essen. Hrsg. von Tilmann Buddensieg. Berlin 1984.

6 Näheres hierzu: Gerhard H. Müller: Friedrich Alfred Krupp (1854–1902). Promotor of Natural Sciences, and his Deep-Sea Researches on Board the Maja and Puritan in the Gulf of Naples. In: Ocean sciences: their history and relation to man. Proceedings of the 4th International Congress on the History of Oceanography Hamburg 23.–29.9.1987, Deutsche Hydrographische Zeitschrift, Ergänzungsheft Reihe B, Nr. 22 (1990), S. 235–240.

7 Schreiben vom 27.12.1907 sowie vom 22. und 29.2.1908. FAH3C46.

Krupp gefördert hatte.⁸ Das waren die von Oskar Vogt (1870–1959) geleitete Neurobiologische Zentralstation in Berlin⁹ und die bereits erwähnte Zoologische Station in Neapel.

Nach dieser Ablehnung im Jahr 1908 mag es zunächst verwundern, daß Gustav Krupp von Bohlen und Halbach drei Jahre später doch zu den Gründungsmitgliedern der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zählte. Aber jetzt ging die Initiative von Berlin aus, vermittelt durch den Bankier Ludwig Delbrück (1860–1913), der langjähriges Mitglied des Aufsichtsrates der Friedr. Krupp AG war und ebenfalls zu den Gründungsmitgliedern der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gehörte.¹⁰ Seinem und dem Drängen des Kaisers mochte Gustav Krupp von Bohlen und Halbach schließlich nicht widerstreben, obwohl er dem Plan zunächst auch weiterhin reserviert gegenüberstanden hatte.



Gustav Krupp von Bohlen und Halbach (1870–1950) um 1912, mit Mitgliederabzeichen der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, als deren 1. Vizepräsident er von 1911–1937 amtierte

In der konstituierenden Sitzung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft am 11. Januar 1911 nahm Gustav Krupp von Bohlen und Halbach in Anwesenheit des Kaisers die Wahl zum Senator an, ebenso die am 23. Januar 1911 folgende Wahl zum ersten Vizepräsidenten. Er behielt dieses Amt, kraft dessen er auch Mitglied des Verwaltungsausschusses war, bis 1936. Anschließend wurde er Ehrensensator, hat aber seitdem an keiner Senatssitzung mehr teilgenommen.¹¹ Vorsitzender der Finanzkommission war Krupp von Bohlen und Halbach während der ganzen Dauer ihres Bestehens, also von 1930 bis 1937.¹²

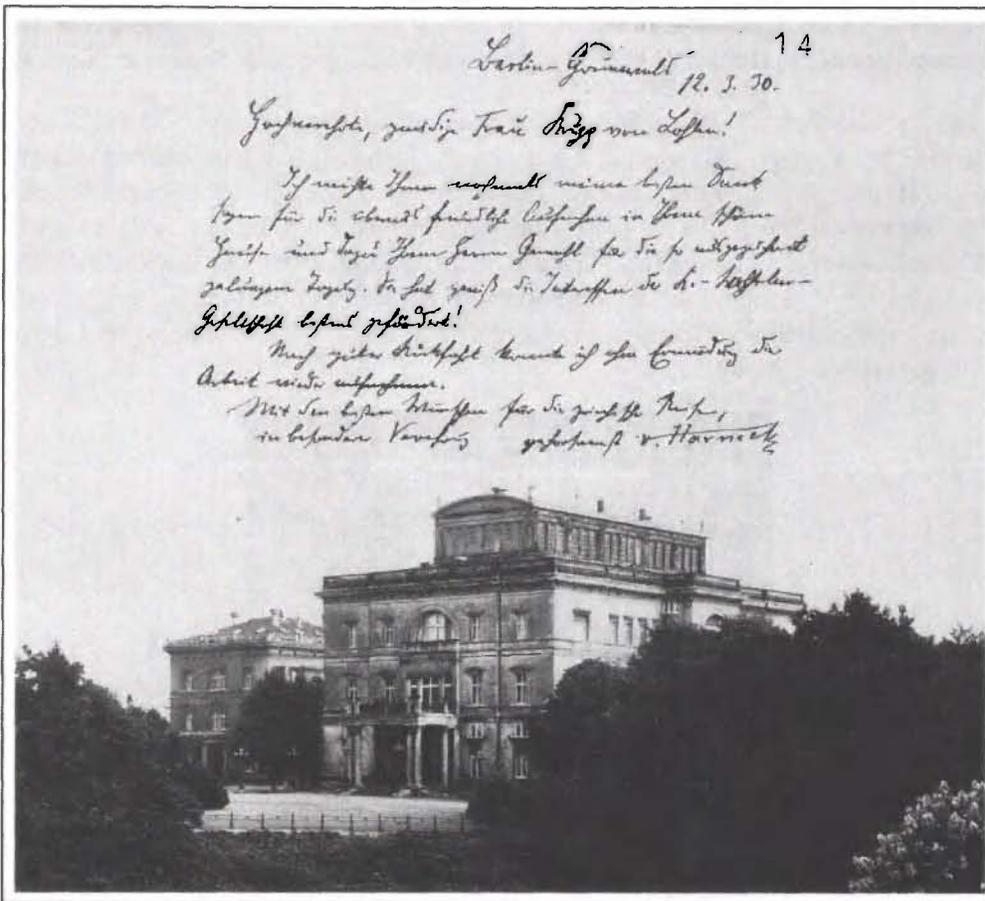
8 Schreiben vom 6.3.1908, ebd.

9 Siehe den Beitrag von Jochen Richter in diesem Band.

10 Vgl. die Korrespondenz mit Delbrück, FAH4C227, auch für das Folgende.

11 Vgl. die Protokolle in FAH4E306 und die Einladungen mit Absagevermerken in FAH4E252.

12 Vgl. FAH4E298 und FAH4E297.



Die Villa Hügel in Essen-Bredeney, 1936, Sitz des Historischen Archivs Krupp, mit Dankschreiben Präsident Adolf von Harnacks an Berta Krupp von Bohlen und Halbach nach der Tagung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in der Villa Hügel am 10. und 11. März 1930

„Berlin-Grünwald, 12.3.30. Hochverehrte, gnädige Frau Krupp von Bohlen! Ich möchte Ihnen meinen besten Dank sagen für die überaus freundliche Aufnahme in Ihrem Hause und dazu Ihrem Herrn Gemahl für die so ausgezeichnet gelungene Tagung. Sie hat gewiß die Interessen der K.-Wilhelm-Gesellschaft bestens gefördert! Nach guter Rückfahrt konnte ich ohne Ermüdung die Arbeit wieder aufnehmen. Mit den besten Wünschen für die griechische Reise, in besonderer Verehrung gehorsamst v. Harnack.“ – Am 10. Juni 1930 starb Harnack. Die von ihm sorgfältig vorbereitete 18. Hauptversammlung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft vom 26.–27. Mai 1930 in der Aula der Universität Heidelberg wurde in Vertretung des vor Beginn in die Klinik v. Krehls eingelieferten schwer Erkrankten von Vizepräsident Gustav Krupp von Bohlen und Halbach geleitet.

Darüber hinaus hat Gustav Krupp von Bohlen und Halbach in den Aufsichtsorganen einiger Kaiser-Wilhelm-Institute mitgearbeitet. So war er von der Konstituierung im Jahre 1920 bis 1937 Vorsitzender des Kuratoriums des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Hirnforschung (gegr. 1914/19), von 1917 bis in den 2. Weltkrieg hinein Mitglied des Stiftungsrates der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie (Übernahme durch die KWG 1924)¹³, außerdem Mitglied des Kuratoriums/Verwaltungsrates des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Arbeitsphysiologie in Berlin (gegr. 1912) bzw. Dortmund-Münster (1929), des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Biologie in Berlin (gegr. 1912), später Tübingen, sowie der Biologischen Station Lunz (Übernahme durch die KWG 1923). Damit wurden in der Wahl der geförderten Fachrichtungen sowohl die Traditionen des Schwiegervaters Friedrich Alfred Krupp fortgeführt als auch ei-

13 Siehe den Beitrag von Matthias M. Weber in diesem Band.

gene Interessen Gustav Krupp von Bohlen und Halbachs verfolgt, der sich bewußt in diese Tradition stellte. Eine unmittelbare Verbindung zum Tätigkeitsbereich des Unternehmens Krupp ist dagegen nur selten festzustellen.

Gustav Krupp von Bohlen und Halbach widmete sich allen seinen Aufgaben, sei es als Aufsichtsrat der Fried. Krupp AG, sei es in ehrenamtlichen Gremien, mit großer Intensität. Entscheidungen traf der ehemalige Berufsdiplomat generell erst dann, wenn er ein Höchstmaß an Informationen zum jeweiligen Sachkomplex besaß, häufig zog er auch Sachverständige zur Beratung heran. Diese Arbeitsweise führte dazu, daß in seinem Sekretariat umfangreiche Akten zu allen Tätigkeitskomplexen entstanden, die er dann auch laufend zur eigenen Arbeit heranzog. So gibt es heute im Historischen Archiv Krupp einen Komplex von etwa 60 Akten, die sich sachlich unmittelbar auf die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft beziehen.

Auf der *zentralen Ebene* handelt es sich um Akten betreffend: Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft – Allgemeines, 1910–1944, neun Bände; eine Akte Berichte über die Hauptversammlungen, 1912–1936; zwei Akten betreffend Finanzielles, 1912–1937; Verhandlungsprotokolle über die Sitzungen des Senats und des Verwaltungsausschusses, 1911–1941, drei Bände; zwei Sammelmappen Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, 1911–1940; verschiedene Einzelakten, u.a. betreffend Neuwahl des Präsidenten 1930–1936, Besprechung Hügel 1930 und Ernennung wissenschaftlicher Mitglieder, Vorschläge Dr. Vogt 1928–1932.

Hierzu sei erwähnt, daß vor einigen Jahren in einer gemeinsamen Aktion die im Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft vorhandenen Lücken in Protokollen zentraler Gremien durch Kopien aus Beständen des Krupp Archivs ergänzt wurden.

Den zweiten großen Komplex bilden die *Akten betreffend einzelne Institute* der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Umfangreichere Serien liegen vor für: das Institut für Hirnforschung, 1910–1942, neun Bände, und die Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie, 1921–1927, 1931–1944, vier Bände. Einzelakten, z. T. von geringem Umfang, gibt es für die Institute für angewandte Psychologie, für experimentelle Therapie (gegr. 1913), für medizinische Forschung (1927/30), für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik (1927) sowie für Arbeitsphysiologie.

Drei Akten befassen sich mit biologischen Instituten, zwei mit der Biologischen Station Lunz, weitere Einzelakten mit der Forschungsstelle für Bienenbiologie und Bienenzüchtung, der Hydrobiologischen Anstalt Plön (Übernahme durch die KWG 1917), der Vogelwarte Rossitten (Übernahme 1919/23), der Zoologischen Station Rovigno (Ankauf 1911), dem Institut für physikalische Chemie und Elektrochemie (gegr. 1911), der Forschungsstätte für Hirnanatomie von Hunden und Brieftauben (1920–1925) am KWI für Hirnforschung sowie den Instituten für Züchtungsforschung (gegr. 1927) und Pflanzenzüchtung (1939/43).

Weiter sind zu nennen: Einzelakten über das Friedlaender-Fuld'sche Institut für Kohlenforschung (gegr. 1918) sowie über die Institute für Chemie (gegr. 1911), Lederforschung (1921), Physik (gegr. 1917), Textilforschung (gegr. 1919), für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht (gegr. 1924), für Deutsche Geschichte (gegr. 1914/17), für Luftfahrt (gegr. 1913/18) und zur Erforschung deutscher Kunst. Darüber hinaus gibt es Akten über das Harnack-Haus, Institut für ausländische Gäste (eröffnet 1929), und die Harnack-Medaille (verliehen seit 1925), die Expedition Schilling zur Prüfung eines neuen Immunisierungsverfahrens gegen Schlafkrankheit nach Deutsch-Ostafrika (1912) und den Sonnblick-Verein (gegr. 1926).

Die Institutsakten enthalten, darauf muß hingewiesen werden, teilweise Unterlagen auch über die Planungsverhandlungen, die Vorgeschichte der Institute. Manchmal sind zudem Akten über Institute entstanden, die dann über diese Planungsphase nicht hinausgelangten, also gar nicht gegründet wurden, so z.B. die Institute für Hunde- und Brieftaubenforschung, für Tabakforschung und Erforschung deutscher Kunst.

Des weiteren ist anzumerken, daß die heute im Historischen Archiv Krupp verwahrten Akten betreffend die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft nicht die vollständige Überlieferung darstellen. So fehlen beispielsweise aus der ursprünglich sieben Bände umfassenden Serie von Akten betreffend die Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie die Bände eins, zwei und fünf. Auch eine Akte betreffend die Neurologische Centralstation, auf die in der Korrespondenz mit Otto Jaekel verwiesen wird, ist nicht vorhanden. Wahrscheinlich gingen diese Unterlagen im Krieg verloren.

Parallel zu den Sachakten wurden im Sekretariat Gustav Krupp von Bohlen und Halbachs zahlreiche Korrespondenzakten geführt, die jeweils den allgemeineren Schriftwechsel mit einem Korrespondenzpartner enthalten. Hier gibt es natürlich Verzahnungen und Überschneidungen mit den Sachakten, die es sinnvoll, ja notwendig machen, daß zu jeder Anfrage neben den jeweiligen Sachakten auch die Korrespondenzakten überprüft und ggf. herangezogen werden. Zur Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft sind die Korrespondenzen mit den folgenden Persönlichkeiten sehr wichtig: Ludwig Delbrück (1860–1913), Adolf von Harnack (1851–1930), Friedrich Schmidt-Ott (1860–1956), Eduard Arnhold (1849–1925), Carl Duisberg (1861–1935), Carl Bosch (1874–1940), Friedrich Glum (1891–1974) und Max Planck (1858–1947), außerdem die anfangs erwähnte Korrespondenz mit Otto Jaekel (1863–1929).

Die Erfahrung mit der Verzahnung von Sachakten und Korrespondenzakten gilt generell. Daher wird eine gezielte Suche nach weiteren Quellen über die Personen, die in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in führenden Positionen tätig waren, höchstwahrscheinlich von Erfolg sein und damit weiteres Quellenmaterial zur Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft erschließen.

Zusammenfassung

Gustav Krupp von Bohlen und Halbach war von 1911 bis 1936 erster Vizepräsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und in dieser Eigenschaft auch Mitglied des Verwaltungsausschusses (Vorstands). Im Historischen Archiv Krupp befinden sich ca. 60 aus dieser Tätigkeit hervorgegangene Akten betreffend die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Wichtige Informationen enthalten darüber hinaus die Korrespondenzen mit führenden Persönlichkeiten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft.

Abstract

From 1911 to 1936 Gustav Krupp von Bohlen und Halbach was the first vice-president of the Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft and a member of its board of directors. The Historisches Archiv Krupp keeps about 60 files concerning these activities. Additionally more important information can be found in the correspondence between Gustav Krupp von Bohlen und Halbach and leading persons of the Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft.

Das Historische Archiv des Max-Planck-Instituts für Psychiatrie

Das heutige Max-Planck-Institut für Psychiatrie stellt die Nachfolgeeinrichtung der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie¹ (DFA) dar. Sie wurde 1917 auf Initiative von Emil Kraepelin¹, dem damaligen Lehrstuhlinhaber für Psychiatrie in München und dem Direktor der dortigen Universitäts-Nervenklinik, durch König Ludwig III. als öffentliche Stiftung nach bayerischem Landesrecht errichtet. Die notwendigen finanziellen Grundlagen schufen in der Anfangsphase hauptsächlich die Familien Loeb, Heinsheimer und Warburg, amerikanische Bankiers deutsch-jüdischer Herkunft. Mit der Gründung der DFA verfolgte Kraepelin sowohl die Absicht, die Psychiatrie zu einer medizinischen Disziplin auf naturwissenschaftlich-experimentalpsychologischer Grundlage umzugestalten, als auch zeittypische gesundheitspolitische Motive einer Stärkung des deutschen „Volkskörpers“. Nachdem 1917 Bemühungen Kraepelins gescheitert waren, die Unterstützung des Präsidenten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, Adolf von Harnack, zu erhalten, gelang ihm 1924 die „Angliederung“ der DFA an diese. Die Münchener Stiftung behielt jedoch ihre rechtliche Selbständigkeit.²

Die weitere vielschichtige Entwicklung dieser weltweit ersten außeruniversitären Forschungseinrichtung auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Psychiatrie ist andernorts eingehend dargestellt³ und muß hier nur insofern verfolgt werden, als es für das Verständnis der Provenienz von historisch bedeutsamen Aktenmaterialien des Instituts erforderlich scheint. Da sich die DFA in der Zeit zwischen den Weltkriegen zu einem der international führenden Zentren der psychiatrischen Forschung entwickelte, fielen in ihren Abteilungen umfangreiche archivwürdige Unterlagen an, die sowohl die wissenschaftlichen Aktivitäten als auch die damit verbundenen administrativen Abhängigkeiten der Zeit widerspiegeln.

Neben dem Gründer Emil Kraepelin erreichten die Serologische Abteilung unter Felix Plaut⁴, die Genealogisch-Demographische Abteilung (GDA) unter Ernst Rüdin⁵ durch die Entwicklung der „Empirischen Erbprognose“ und vor allem die Histopathologische Abteilung unter Walther Spielmeyer⁶, das „internationale Mekka der Neuropathologie“, rasche wissenschaftliche Anerkennung im In- und Ausland. Darüberhinaus spielten Rüdin und einige seiner Mitarbeiter für die rassenhygienisch-eugenische Bewegung in Deutschland schon vor 1933 eine entscheidende Rolle. Schließlich gewann während des Nationalsozialismus die Abteilung Rüdins infolge des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ eine erhebliche Bedeutung für die Gesundheits-, Bevölkerungs- und Psychiatriepolitik des „Dritten Reiches“.

1 Vgl. Historische Personenakten des Max-Planck-Instituts für Psychiatrie, München (MPI-HPA): Emil Kraepelin *15.2.1856 Neustrelitz, † 7.10.1926 München.

2 Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft (MPG-Archiv): I. Abt., Rep. 1 A, Senatsprotokoll vom 18. März 1924, S. 11–13.

3 Vgl. S. 409–422 des vorliegenden Bandes; Matthias M. Weber: „Ein Forschungsinstitut für Psychiatrie ...“ Die Entwicklung der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie in München zwischen 1917 und 1945. In: Sudhoffs Archiv 75 (1991), S. 74–89.

4 Felix Plaut *7.7.1877 Kassel, † 27.6.1940 Epsom/GB.

5 Ernst Rüdin *19.4.1874 St.Gallen, † 22.10.1952 München.

6 Walther Spielmeyer *23.4.1879 Dessau, † 6.2.1935 München; Willibald Scholz: 50 Jahre Neuropathologie in Deutschland. Stuttgart 1961, S. 100.

Im Zusammenhang mit einer monographischen Studie über Ernst Rüdin und die Genealogisch-Demographische Abteilung der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie 1917–1945⁷ war die Notwendigkeit gegeben, das im Max-Planck-Institut für Psychiatrie vorhandene bzw. wiederaufgefundene und neu zu ordnende Aktengut in einem Historischen Archiv zusammenzufassen. Es befindet sich seit 1990 im Aufbau. Teile seiner Bestände sind ab 1994 für wissenschafts- und psychiatriehistorische Zwecke der Forschung zugänglich, wobei wegen der personellen und räumlichen Gegebenheiten zunächst eine Limitierung in Anzahl und Umfang der Benutzungen nicht zu vermeiden sein dürfte. Die Ordnung der Bestände wurde in Kooperation mit Mitarbeitern des Archivs zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft, des Bundesarchivs, des Bayerischen Hauptstaatsarchivs und des Instituts für Geschichte der Medizin der Ludwig-Maximilians-Universität München durchgeführt, wobei das Max-Planck-Institut für Psychiatrie und die Generalverwaltung der Max-Planck-Gesellschaft die technischen und finanziellen Voraussetzungen bereitstellten. Langfristig ist eine Übernahme der Bestände durch das Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft in Berlin-Dahlem geplant. Wegen schwerer Beschädigungen am Gebäude der DFA 1944, nicht mehr rekonstruierbarer Auslagerungen im letzten Jahr des Zweiten Weltkriegs und des Verlusts von Akten bei Bauarbeiten nach 1945 sind jedoch nur Teile des ursprünglich vorhandenen Materials überliefert. Es läßt sich vorläufig in folgende Bestände gliedern:

1.) Nachlaß Emil Kraepelin: Kraepelin kommt durch seine naturwissenschaftliche und experimentalpsychologische Orientierung eine zentrale Position in der Genese der modernen Psychiatrie zu. Die wissenschaftshistorische Analyse seines Lebens und Werkes wird aber dadurch erschwert, daß sein schriftlicher Nachlaß bislang nicht als geschlossener Bestand existiert, sondern sich im Streubesitz verschiedenster Institutionen und Privatpersonen befindet. Das Historische Archiv des Max-Planck-Instituts für Psychiatrie verwahrt hauptsächlich Kraepelins Aufzeichnungen über seine ethnopsychiatrischen Studienreisen und die zugehörigen Arbeitsunterlagen (Zählkarten)⁸, sowie einige Manuskriptfragmente, Briefe und Photographien, wobei derzeit eine Vervollständigung des Materials und die Zusammenführung der einzelnen Überlieferungen angestrebt wird.

2.) Neuropathologie – Sektionsprotokolle: Während von Felix Plaust Serologischer Abteilung bisher keine speziellen Aktenunterlagen bekannt wurden, sind aus Walther Spielmeyers Histopathologischer Abteilung die Sektionsprotokolle der von ihr untersuchten Gehirnpräparate nahezu vollständig erhalten. Diese Befunddokumentationen bildeten die Grundlage der weitgespannten Forschungsinteressen Spielmeyers und seiner Mitarbeiter, deren Arbeitsgebiete sich auf alle Aspekte der Neuropathologie erstreckten. Die Sektionsprotokolle werden allerdings von der gegenwärtigen Neuromorphologischen Abteilung des Theoretischen Teilinstituts des Max-Planck-Instituts für Psychiatrie in Martinsried verwaltet und zählen derzeit noch nicht zu den Beständen des Historischen Archivs. Mit Hilfe dieser Materialien, die auch Protokolle der von der DFA unterhaltenen Prosektur in der Anstalt Haar-Eggingen enthalten, konnten zum Beispiel einige jener Hirnschnitte identifiziert werden, die von Opfern der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft stammten. Sie wurden 1990 auf Veranlassung der Max-Planck-Gesellschaft und ihrer betroffenen Institute in München beigesetzt.

7 Matthias M. Weber: Ernst Rüdin. Eine kritische Biographie. Berlin/Heidelberg/New York u.a. 1993.

8 Christoph Bendick: Emil Kraepelins Forschungsreise nach Java im Jahre 1904. Ein Beitrag zur Geschichte der Ethnopsychiatrie (= Arbeiten der Forschungsstelle des Instituts für Geschichte der Medizin der Universität zu Köln, 49). Köln 1989.

3.) Historische Personenakten: Die sogenannten Historischen Personenakten, die seit den 1920er Jahren von der Bibliothek des Instituts unsystematisch gesammelt wurden, setzen sich vorwiegend aus Lebensläufen von wissenschaftlichen Mitarbeitern der verschiedenen Abteilungen, aus ihren Personalbibliographien, vereinzelt Briefen, Sonderdrucken und Bildmaterialien zusammen. Obwohl hierin keineswegs sämtliche Angehörigen der DFA bzw. des Max-Planck-Instituts für Psychiatrie erfaßt sind, enthalten die Historischen Personenakten nicht nur aufschlußreiche Informationen über den Alltag des Instituts und seiner Forschungstätigkeit, sondern auch Teile des Briefwechsels zwischen Emil Kraepelin und James Loeb über die Gründung der DFA.

4.) Krankenakten der Abteilung Kurt Schneider: Seit 1930 wurde die klinische Abteilung der DFA von dem aus Köln kommenden Psychiater Kurt Schneider geleitet, der zugleich bei Max Scheler Philosophie studiert hatte. Während seiner Zeit in München entwickelte Schneider viele grundlegende Begriffe der modernen Psychopathologie, die bis heute für die klinische Psychiatrie maßgebend blieben. Er ging dabei von Untersuchungen an Patienten des Krankenhauses München-Schwabing aus, die von seinen Mitarbeitern dokumentiert wurden. Sie sind vorwiegend für psychiatriegeschichtliche Fragestellungen im engeren Sinne von Interesse. Bei der Vorlage dieser Krankenakten muß die ärztliche Schweigepflicht beachtet werden.

5.) Genealogisch-Demographische Abteilung: Für die neuere deutsche Psychiatrie- und Wissenschaftsgeschichte dürfte es einen ausgesprochenen Glücksfall darstellen, daß der Aktenbestand der ehemaligen GDA in den vergangenen Jahren weitgehend rekonstruiert und neu geordnet werden konnte. Er ermöglicht detaillierte Einblicke sowohl in die wissenschaftliche Arbeiten Ernst Rüdins auf dem Gebiet der psychiatrischen Humangenetik als auch in die Verflechtungen seiner rassenhygienisch-eugenischen Zielvorstellungen mit den politischen Umständen vor und nach 1933. Der Teilbestand der Geschäftsführungs- und Handakten Rüdins enthält den Schriftverkehr mit der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, der Deutschen Forschungsgemeinschaft, den Kommunal-, Landes-, und Reichsbehörden – u.a. der Reichskanzlei –, mit den Dienststellen der NSDAP und ihrer Unterorganisationen, mit nervenärztlichen Berufsverbänden und Fachgesellschaften, weiterhin zahlreiche Gutachten für Erbgesundheitsgerichte und andere amtliche Stellen, den Briefwechsel mit Kollegen verwandter Forschungseinrichtungen sowie Korrespondenz über die Vorbereitung und Durchführung von wissenschaftlichen Kongressen, schließlich Materialien zu den einzelnen Studien der GDA einschließlich der zugehörigen Veröffentlichungsmanuskripte.

Der Teilbestand der Genealogisch-Demographischen Serienakten, welche die Basis der Untersuchungen Rüdins und seiner Mitarbeiter bildeten, umfaßt Angaben über mindestens 30.000 Probandenfamilien bzw. 200.000 Einzelpersonen aus jeweils mehreren Generationen. Schon in ihrer Quantität stellen diese Serienakten einen außergewöhnlichen Bestand dar, der die Intensität sowohl von Rüdins Forschungsabsichten als auch seines rassenhygienischen Impetus nachweist. Die Unterlagen setzen sich aus sogenannten „Sippentafeln“, aus psychiatrischen und allgemeinmedizinischen Krankengeschichten, psychologischen und anthropologischen Untersuchungsbefunden, Personenstandsunterlagen verschiedenster Provenienz, Strafakten, Schulzeugnissen und vergleichbaren Quellen zusammen. Bei einem Teil der nach 1933 angelegten genealogisch-demographischen Serienakten erscheinen manche Umstände ihrer Gewinnung fragwürdig, da die Mitarbeiter der GDA während des Nationalsozialismus zwar weiterhin eine nur statistische und anonyme Untersuchung zusicherten,

aber infolge der politischen Zeitgeistes mit keinen Einschränkungen bei der Datengewinnung rechnen mußten. Eine Vorlage zur wissenschaftshistorischen Auswertung dieser ausschließlich personenbezogenen Akten ist aber schon aufgrund der ärztlichen Schweigepflicht, des allgemeinen Datenschutzes und archivrechtlicher Schutzfristen bislang nicht möglich.

Dies gilt insbesondere auch für den dritten Teilbestand, die sogenannte „Höchstbegabten-sammlung“. Seit dem 19. Jahrhundert diskutierte die Psychiatrie Hypothesen über eine Beziehung zwischen außergewöhnlichen wissenschaftlichen oder künstlerischen Leistungen einerseits und psychischen Erkrankungen andererseits. Adele Juda, eine ärztliche Mitarbeiterin Rüdins, legte zwischen 1928 und 1944 umfangreiche Akten für die Familien von 430 Höchstbegabten des deutschen Sprachraums an, um solche Annahmen zu überprüfen⁹. Abgesehen vom ursprünglichen Forschungsziel gewährt die „Höchstbegabten-sammlung“ aus heutiger Sicht einen einzigartigen Einblick in die Kulturgeschichte des deutschen Bürgertums vor allem des 19. Jahrhunderts¹⁰. Allerdings sicherte Rüdin seinen Informanten schriftlich eine nur statistische und anonyme Analyse des Materials zu, weshalb vor der geplanten Vorlage dieser Akten für allgemein-, wissenschafts- und kulturhistorische Zwecke neben den bereits erwähnten rechtlichen Bestimmungen weitere juristische Fragen geklärt werden müssen. Trotz solcher Einschränkungen bilden die genannten Bestände eine wichtige Quelle für die neuere deutsche Psychiatriegeschichte. Zudem dokumentieren sie exemplarisch die Entwicklung eines Kaiser-Wilhelm-Instituts.

Zusammenfassung

Die 1917 von dem Münchner Psychiater Emil Kraepelin gegründete „Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie“ entwickelte sich zwischen den Weltkriegen zu einer der führenden einschlägigen Forschungseinrichtungen. In ihren Abteilungen fiel daher umfangreiches archivwürdiges Aktengut an, das eine wichtige Quelle für wissenschafts- und medizingeschichtliche Fragen bildet. Das derzeit im Aufbau befindliche Historische Archiv enthält insbesondere die Akten der ehemaligen Genealogisch-Demographischen Abteilung Ernst Rüdins, die zugleich ein wichtiges Dokument für die Analyse der deutschen Rassenhygiene vor und nach 1933 darstellen.

Abstract

The Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie (German Institute for Psychiatric Research) was founded by Emil Kraepelin in 1917. Between the two world wars it became one of the leading institutions worldwide in the area of psychiatric research. Consequently, an extensive body of material accumulated that is worth preserving and that is now an important source of information for studies in the history of medicine. The archives for the period up to 1945 are currently under development. They include, along with other valuable material, the records of the former Genealogical-Demographic Department headed by Ernst Rüdin. Among other things, these records can serve as a basis for an analysis of the German racial hygiene movement before and after 1933.

9 Vgl. Ernst Kretschmer: *Genie und Rasse*. Leipzig 1932; Adele Juda: *Höchstbegabung. Ihre Erbverhältnisse sowie ihre Beziehungen zu psychischen Anomalien*. München 1953.

10 Matthias M. Weber, Wolfgang Burgmair: Die „Höchstbegabten-sammlung Adele Juda“ als medizinhistorische und geistesgeschichtliche Quelle. In: *Der Archivar* 2/46 (1993), Sp. 361–364.